

Geko

Aktuell

Themenheft:

Das Lipperland in Westfalen Natur- und Kultur- raum im Wandel

Ausgewählte Beiträge
aus
**WESTFALEN
REGIONAL**



Foto: Th. Scheidt

Schloss Brake in Lemgo

Hrsg. v. Rudolf Grothues und Heinz Heineberg, Münster 2009

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

In diesem Themenheft von **GeKo-Aktuell** „Das Lipperland in Westfalen. Natur- und Kulturraum im Wandel“ vereint die Geographische Kommission für Westfalen (GeKo) insgesamt 18 landeskundliche Beiträge. Diese beziehen sich auf spezielle Themen zur Naturraum-, Stadt-, Wirtschafts-, Verkehrs-, Tourismus- und frühen Raumentwicklung. Ein Teil der Beiträge beschäftigt sich allerdings nicht explizit mit dem engeren „Lipperland“ (siehe Kasten unten), sondern mit Entwicklungen innerhalb der übergeordneten Raumeinheit „Ostwestfalen-Lippe (OWL)“ (Regierungsbezirk Detmold) sowie von Westfalen insgesamt. Diese betreffen Themen, die für das Lipperland charakteristisch bzw. für dessen Raumentwicklung von besonderer Bedeutung sind (beispielsweise zu Kurparks, Bädertourismus oder nachhaltigen ÖPNV-Projekten in OWL oder zu historischen Stadt- und Ortskernen in Westfalen).

Das Themenheft entstand aus Anlass der Jahrestagung der Geographischen Kommission für Westfalen (GeKo) im Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) am 28./29.8.2009 mit Vortragsveranstaltungen im Schloss Brake in Lemgo sowie mit geographischen Exkursionen und Führungen im Lipperland. Einige der Beiträge sind bereits zuvor in dem Internet-Portal der Geko www.westfalen-regional.de erschienen oder wurden für **GeKo-Aktuell** aktualisiert. Die meisten Artikel wurden allerdings gänzlich neu erstellt, werden aber auch zugleich in www.westfalen-regional.de publiziert. Bei den Beiträgen handelt es sich z. T. um Kurzfassungen der Vorträge (ÖPNV-Projekte und Bädertourismus in Ostwestfalen-Lippe) sowie um zusammenfassende Darstellungen der Exkursionsstandorte (z. B. Naturpark „Teutoburger Wald/Eggegebirge“ oder historische Stadtstruktur und neue städtische Funktionen am Beispiel der Altstadt von Lemgo). Aktuelle Themenaspekte, wie Regionalmarketing-Aktivitäten oder neue Überlegungen zur Varusschlacht, runden diese Themenvielfalt ab. Ausführliche Literatur- und

auch Glossarangaben zu den Beiträgen sind auf den entsprechenden Internetseiten zu finden.

Die Geographische Kommission für Westfalen möchte mit diesem Themenheft zugleich eine größere Leserschaft in der breiteren Öffentlichkeit erreichen, die sich für die Landeskunde des Lipperlandes und darüber hinaus Westfalens interessiert. Seit Dezember 2007 finden Westfalen-Interessenten im geographisch-landeskundlichen Dokumentationssystem www.westfalen-regional.de eine Vielzahl von aktuellen und thematisch abwechslungsreichen Kurzbeiträgen zur Landeskunde Westfalens und seiner Teilregionen, Städte und Gemeinden. Das Auffinden spezieller landeskundlicher Beiträge wird durch neue Suchfunktionen (räumlich, thematisch und nach Autoren) wesentlich erleichtert. So lassen sich bei der räumlichen Auswahl mit Hilfe einer Übersichtskarte gezielt Beiträge zu einem bestimmten Kreisgebiet oder einer Teilregion Westfalens anzeigen. Die thematische Suche ist einerseits durch eine Untergliederung von www.westfalen-regional.de, andererseits mittels Schlagwörter für gezieltere inhaltliche Recherchen von Artikeln möglich.

Dank des fortwährenden Engagements zahlreicher fachkundiger Autorinnen und Autoren beinhaltet www.westfalen-regional.de aktuell über 230 Artikel aus den Bereichen Gebiet/Identität, Naturraum, Bevölkerung, Siedlung, Wirtschaft, Verkehr, Bildung/Kultur/Sport und Gesellschaft/Politik. Das Projekt **WESTFALEN REGIONAL** wird durch die Manfred-Engel-Stiftung und den LWL gefördert. Die Geographische Kommission für Westfalen dankt den Autoren dieses Themenheftes für die termingerechte Fertigstellung ihrer fachlich fundierten Beiträge.

Prof. em. Dr. Heinz Heineberg, Vorsitzender der Geographischen Kommission für Westfalen, Projektleiter WESTFALEN REGIONAL,
Dr. Rudolf Grothues, Geschäftsführer und Wiss. Referent der Geographischen Kommission für Westfalen

Das **Lipperland** – auch **Lipper Land** genannt – erstreckt sich, naturräumlich betrachtet, zwischen dem Teutoburger Wald und den Mittelgebirgszügen des Weserberglandes („Lipper Bergland“). Diese Abgrenzung deckt sich größtenteils mit dem Gebiet des Kreises Lippe (s. Abbn. auf S. 3 in diesem Themenheft). Kul-

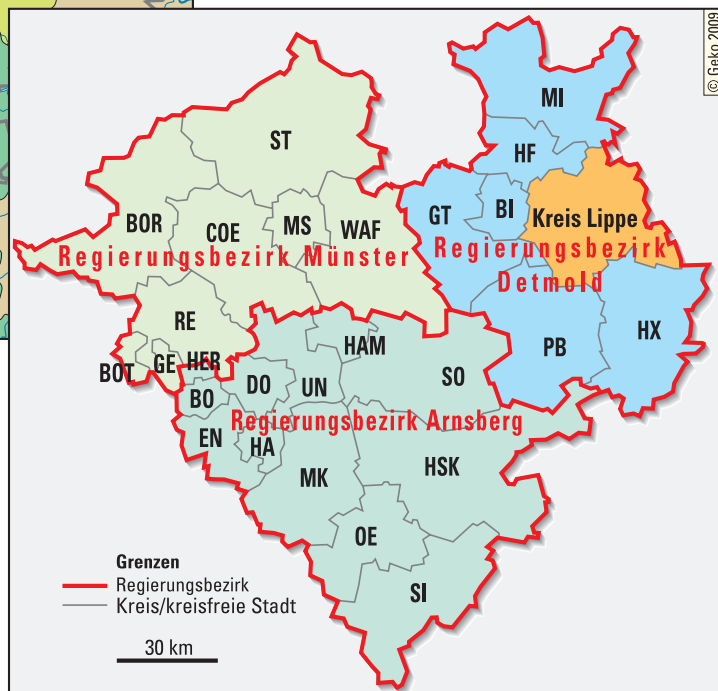
turräumlich wird das Lipperland heute meist mit dem Kreis Lippe gleichgesetzt. Der 1973 aus den Kreisen Detmold und Lemgo neu gegründete Kreis Lippe entspricht in seiner räumlichen Begrenzung in etwa dem Gebiet des früheren „Fürstentums Lippe“ (bis 1918) bzw. des „Freistaates Lippe“ (1918-1945).

	Seite
Regionalmarketing in Westfalen – Westfalens Regionen auf neuen Wegen von <i>Thomas Hauff</i>	4
Das Naturschutzgroßprojekt „Senne und Teutoburger Wald“ von <i>Peter Rüther</i>	6
Der Naturpark „Teutoburger Wald/Eggegebirge“ von <i>Wolfgang Peters</i>	8
Naturparke in Westfalen von <i>Karl-Heinz Otto</i>	10
Biologische Stationen in Westfalen von <i>Karl-Heinz-Otto</i>	12
Historische Stadtstruktur und neue städtische Funktionen – ein Rundgang durch die Altstadt von Lemgo von <i>Winfried Meschede</i>	14
Historische Stadt- und Ortskerne in Westfalen – lebendige Zeugnisse regionaler Baukultur von <i>Stefan Althaus</i>	16
Phasen und Räume der Stadtentwicklung in Westfalen bis zum Beginn der modernen Neuzeit von <i>Hans Friedrich Gorki †</i>	18
Kurparks in Ostwestfalen-Lippe – Der Heilgarten Deutschlands von <i>Horst Gerbaulet</i>	20
Der Bädertourismus in Ostwestfalen-Lippe (OWL) – Struktur und Wandel von <i>Stefan Dörr</i>	22
Nachhaltige ÖPNV-Projekte in Ostwestfalen-Lippe (OWL) von <i>Ludger Siemer</i>	24
Stadtbussysteme in Westfalen – Attraktiver Nahverkehr in Klein- und Mittelstädten von <i>Stefan Althaus</i>	26
Wandertourismus in Westfalen ...auf neuen Qualitätswegen von <i>Lukas von der Lippe</i>	28
Schloss Brake – der Wandel vom Naturraum zum repräsentativen lippischen Regierungssitz von <i>Vera Lüpkes</i>	30
Zur Mythologie der prähistorischen Kultstätte Externsteine von <i>Winfried Meschede</i>	32
Neue Überlegungen zur Varusschlacht von <i>Wilm Brepohl und Klaus Temnitz</i>	34
Landesmuseen in Westfalen von <i>Karl Teppe</i>	36
Das Europäische Gartennetzwerk – European Garden Heritage Network (EGHN) von <i>Udo Woltering</i>	38



Das Lipperland als Naturraum („Lipper Bergland“)

Entwurf: K. TEMLITZ



und
innerhalb der administrativen
Gliederung Westfalens (Kreis Lippe)

Regionalmarketing in Westfalen – Westfalens Regionen auf neuen Wegen

Regionalmarketing hat in Westfalen Tradition. Bereits 1986 wurde im Kreis Siegen-Wittgenstein ein Regionalmarketingprojekt initiiert, 1990 entstanden die Aktion Münsterland e.V. und 1993 die OstWestfalenLippe Marketing GmbH. Aufgrund des verschärften Wettbewerbs um Einwohner, Investitionen, Fachkräfte und Touristen hat Regionalmarketing in den letzten Jahren weiter an Bedeutung gewonnen. Bestehende Initiativen haben sich neu ausgerichtet, neue Initiativen sind entstanden.

Mittlerweile ist Regionalmarketing nahezu flächendeckend in Westfalen verbreitet. Angesichts der vielfältigen Ansätze geht dieser Überblick von einem weit gefassten Regionalmarketingbegriff aus. Berücksichtigt werden Initiativen, die entweder Regionalmarketing im Namen führen oder die „klassische“ Ziele des Regionalmarketings verfolgen, wie Bündelung der regionalen Kräfte, Profilierung im Wettbewerb der Regionen und Stärkung des regionalen Bewusstseins.

Regionalmarketing im Münsterland

Von der Aktion Münsterland e.V. zu Münsterland e.V.

Bereits 1990 wurde auf Initiative der regionalen Akteure die „Aktion Münsterland e.V.“ mit dem Ziel gegründet, das Münsterland als aktiven Wirtschaftsraum, vielseitigen Erholungsraum und Lebensraum mit Atmosphäre zu profilieren. Dies geschah mit dem Slogan „MÜNSTERLAND – Das Ziel für neue Ziele“, durch die Inszenierung wiederkehrender Ereignisse mit hohem Erlebnischarakter (z. B. Innovationspreis) und durch projektbezogene Öffentlichkeitsarbeit (z. B. Gewerbeflächenbörse). Die Aktion Münsterland entwickelte sich zur mitgliederstärksten Regionalmarketing-Initiative Deutschlands.

Zum 01.01.2009 erfolgte die Fusion von „Aktion Münsterland e.V.“ und „Münsterland Touristik Grünes Band e.V.“ zu „MÜNSTERLAND e.V. – Verein zur Förderung des Münsterlandes“. Ziele waren die Bündelung der regionalen Marketingaktivitäten und die Schaffung von Synergien zwischen den Handlungsfeldern „Wirtschaft“, „Wissenschaft“, „Tourismus“ und „Kultur“. Mit

dem neuen Slogan „Münsterland – natürlich voller Ideen“ sollen die Stärken nach innen und außen kommuniziert werden.

ZukunftsLAND – Die REGIONALE 2016 im Münsterland

Das ZukunftsLAND ist keine „klassische“ Regionalmarketinginitiative. Vielmehr haben sich auf Initiative der Kreise Borken und Coesfeld die Akteure im westlichen Münsterland erfolgreich auf die Ausschreibung der REGIONALE 2013/2016 des Landes Nordrhein-Westfalen beworben. Aufgabe war die gemeinschaftliche Entwicklung eines regionalen Strukturprogramms zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit und zur Schärfung des regionalen Profils.

Mit der REGIONALE 2016 will das Westmünsterland wichtige Zukunftsfragen ländlich geprägter und wirtschaftlich erfolgreicher Regionen modellhaft bearbeiten: u. a. „Landschaft und Baukultur weiterentwickeln und Bilder für die Zukunft entwerfen“, „Antworten auf den Strukturwandel in Landwirtschaft und Wirtschaft sowie auf den demographischen Wandel finden“. Die Projekte im ZukunftsLAND sollen auch dazu dienen, die Marke Münsterland weiter zu stärken.

Regionalmarketing in Ostwestfalen Lippe

OstWestfalenLippe Marketing GmbH

Die OWL Marketing GmbH wurde 1993 auf Initiative der ostwestfälischen Industrie- und Handelskammern gegründet. Sie ist ein Gemeinschaftsunternehmen der Kreise des Regierungsbezirks Detmold, der Stadt Bielefeld und der Wirtschaft („Unternehmen für OWL-Marketing e.V.“), die zu je 50 % beteiligt sind.

Mit dem Slogan „Ganz oben in Nordrhein-Westfalen“ wird „OstWestfalenLippe im Standortwettbewerb der Regionen als leistungsstarker Wirtschafts- und Kulturraum mit hoher Lebensqualität“ profiliert. 1997 – 2001 wurde die Durchführung der ersten REGIONALE in NRW (EXPO Initiative OWL) koordiniert. OWL Marketing, das Regionalentwicklungs- und Kommunikationsaufgaben integriert, umfasst fünf Handlungsfelder: Regional-Initiativen (z. B. Initiative „Innovation und Wissen“), Regionalkommunikation, Touris-

musmarketing (Tourismusdestination „Teutoburger Wald“), Regionalagentur OWL und Regionale Kulturförderung.

Lippe Tourismus & Marketing AG

Die Lippe Tourismus & Marketing AG (LTM AG) mit Sitz in Detmold wurde im Jahr 2003 gegründet. Aktionäre sind mit 49 % der Kreis Lippe, die Kommunen, der Landesverband Lippe und mit 51 % die private Wirtschaft/Organisationen. Ziele der LTM AG sind die Schaffung eines einheitlichen Marketings für Wirtschaft, Tourismus, Bildung und Kultur in Lippe, die Bündelung aller Kräfte aus diesen Bereichen und der Ausbau des Wirtschaftsstandorts Lippe.

Aktuell werden die vielfältigen Aktivitäten der Ausstellungskooperative IMPERIUM KONFLIKT MYTHOS anlässlich des Varusjahres 2009 genutzt, um Lippe zu positionieren. Hierzu dient auch die touristische Dachmarke „Land des Hermann – Teutoburger Wald“, die mit dem Internationalen Kulturprogramm „Hermann 2009“ weiter etabliert wird. Darüber hinaus setzt die LTM AG bewusst auf die Nutzung von Synergieeffekten (z. B. gemeinsame Tourist Information Lippe & Detmold, Kooperation mit lippischen Kommunen).

Regionalmarketing Kulturland Kreis Höxter

Das Regionalmarketing Kulturland Kreis Höxter wurde im Jahr 2000 vom Landrat initiiert, um ein Gütesiegel für regionale Qualitätsprodukte zu entwickeln. Ideell und finanziell wird es zudem vom „Verein zur Förderung des Regionalmarketings im und für den Kreis Höxter e.V.“ unterstützt.

2003 wurde das Logo „Kulturland Kreis Höxter“ entworfen, unter dem die über 100 Partnerbetriebe aus unterschiedlichen Branchen mit dem Slogan „Qualität hat ein Zuhause“ hochwertige Produkte und Dienstleistungen aus dem Kreis Höxter vertreiben. Hiermit sollen die regionalen Erzeuger und das Regionalbewusstsein gestärkt, die typische Kulturlandschaft des Kreises Höxter erhalten und ein positives Image nach außen vermittelt werden. Daher dient das Logo auch als Dachmarke für die regionalen Tourismusaktivitäten.

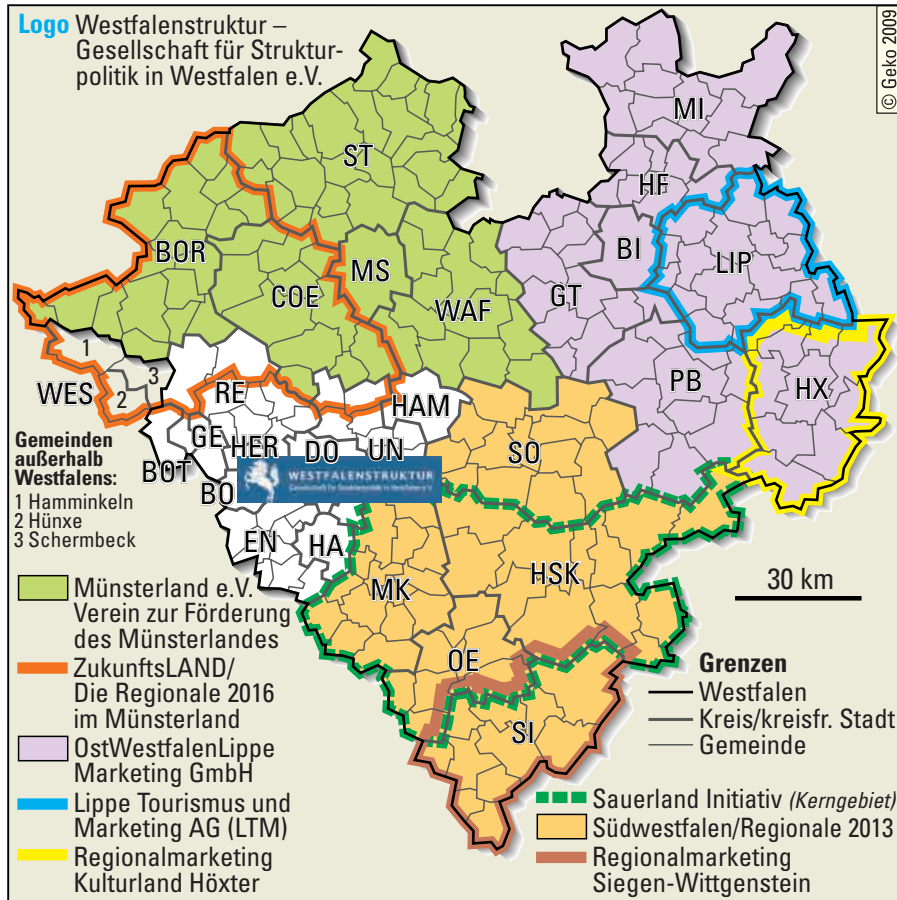


Abb. 1: Regionalmarketing in Westfalen (Quelle: Eigener Entwurf)

Regionalmarketing in Südwestfalen Südwestfalen AG

Im Jahr 2006 haben sich die Landräte der fünf Kreise Südwestfalens zur projektorientierten Zusammenarbeit in der „Südwestfalen Arbeitsgemeinschaft“ zusammengeslossen. Ziel ist es, regionale Akteure und Initiativen zu vernetzen, Südwestfalen in der Außendarstellung zu einer starken Marke zu machen und Aufmerksamkeit bei politischen Entscheidern zu finden.

Erstes gemeinsames Großprojekt war die erfolgreiche Bewerbung für die REGIONALE 2013/2016. Die breit getragene Bewerbung Südwestfalens stellt drei Handlungsfelder in den Mittelpunkt: „Generationenregion“, „Innovationsregion“, „Naturerholungsregion“. Die REGIONALE 2013 wird nun als „Katalysator“ für die Forcierung der regionalen Zusammenarbeit genutzt.

Sauerland Initiativ

Im Jahr 2000 haben sich Unternehmen und Schlüsselpersonen v. a. aus dem Hochsauerlandkreis, Märkischen Kreis

und Kreis Olpe zusammengeschlossen, um das Sauerland als innovative, zukunftsfähige und attraktive Wirtschaftsregion zu positionieren. Zu den wichtigsten Projekten gehören die jährliche Ausschreibung des Innovationspreises Sauerland, die Kulturförderung, und das Europa-Stipendium.

Seit 2009 erfolgt eine verstärkte Zusammenarbeit mit dem Sauerland-Tourismus e. V. Das positive Image der touristischen Dachmarke „Sauerland“ wird genutzt, um die Vorzüge der Wirtschaftsregion zu kommunizieren. Ebenso wurde eine Zusammenarbeit mit der Südwestfalen-Agentur vereinbart, um die Chancen der REGIONALE 2013 für die Entwicklung der Region zu nutzen.

Regionalmarketing Siegen-Wittgenstein

2007 hat der Kreis Siegen-Wittgenstein sein Regionalmarketing neu ausgerichtet. Mit dem Slogan „Siegen – Wittgenstein – Die Menschen sind unser Kapital“ wird das Potenzial der in der Region lebenden Menschen jetzt in den Mit-

telpunkt gestellt. Mit dem Regionalmarketing will Siegen-Wittgenstein ein deutlich wahrnehmbares Profil entwickeln, bekennt sich aber auch ausdrücklich zu Südwestfalen.

Regionalmarketing wird sowohl als Kommunikations- als auch als Steuerungsinstrument verstanden. So wurde die Zukunftskonferenz Siegen-Wittgenstein ins Leben gerufen, um einen breiten Bewusstseinsprozess für das Selbstverständnis der Region zu initiieren, die regionalen Akteure zu aktivieren und zu beteiligen. Seit 2008 werden kooperativ eine Zukunftsstrategie 2020 und entsprechende Leitprojekte entwickelt.

Regionalmarketing im Westfälisches Ruhrgebiet

Seit 1996 engagiert sich die „Westfalenstruktur – Gesellschaft für Strukturpolitik in Westfalen e. V.“ mit Sitz in Dortmund für die Stärkung der Attraktivität von Gesamt-Westfalen. Entstanden aus der bereits 1982 gegründeten „Ruhrstruktur“ tritt diese regionale Initiative aus Vertretern von Wirtschaft, Verbänden und Politik daneben auch für die strukturelle Förderung des östlichen Ruhrgebiets ein.

Fazit und Ausblick

Die westfälischen Regionen haben auf die wachsenden Herausforderungen zunehmend mit dem Instrument des Regionalmarketings reagiert. Dabei engagieren sich die regionalen Initiativen mit spezifischen räumlichen Zugschnitten, in verschiedenen Organisationsformen und mit unterschiedlich breiten thematischen Ansätzen für die Stärkung und Profilierung ihrer Region.

Gemeinsames Ziel aller regionalen Initiativen ist, „Regionalmarken“ im Sinne von fest verankerten, unverwechselbaren Vorstellungsbildern bei den Zielgruppen aufzubauen. Daher stellt sich künftig die Aufgabe, Wahrnehmungskonflikte der einzelnen regionalen „Marken“ zu vermeiden und eine authentische Profilierung zu erreichen. Zudem ist zu fragen, welche Beiträge die Regionalmarketinginitiativen für den Aufbau einer starken Marke „Westfalen“ leisten können (vgl. HAUFF 2007).

THOMAS HAUFF

Das Naturschutzgroßprojekt „Senne und Teutoburger Wald“

Gebiet und Identität

Naturraum

Bevölkerung

Siedlung

Wirtschaft und Verkehr

Bildung, Kultur und Sport

Gesellschaft und Politik

Naturschutzgroßprojekte des Bundes

Mit Hilfe von Naturschutzgroßprojekten des Bundes sollen national bedeutsame Landschaften dauerhaft für den Naturschutz gesichert werden. Die geförderten Landschaften und Projektgebiete haben aus bundesweiter Sicht repräsentativen Charakter. Bisher wurden bundesweit 67 Naturschutzgroßprojekte gefördert. Das Naturschutzgroßprojekt „Senne und Teutoburger Wald“ ist das einzige Projekt dieser Art in Westfalen. Projektträger ist der Naturpark Teutoburger Wald/Eggegebirge.

Senne und Teutoburger Wald

Senne und Teutoburger Wald sind zwei nah beieinander liegende Landschaftsräume mit ganz unterschiedlichen geologischen Ausgangsbedingungen und historischen Landnutzungsformen. Das enge räumliche Nebeneinander eines Tieflandgebietes mit extrem nährstoffarmen, saurem Sand (vor etwa 200 000 Jahren abgelagert) und eines Mittelgebirges mit kalkhaltigem Festgestein (vor etwa 100 Mio. Jahren entstanden) bringt im Übergangsbereich der beiden Landschaften eine hohe Lebensraum- und Artenvielfalt hervor. Verstärkt wird dies durch die gegensätzlichen historischen Nutzungen: In der Senne dominierte jahrhundertlang die Heidebauernwirtschaft; der Teutoburger Wald ist schon lange Zeit ein wichtiges Waldgebiet für die Holzwirtschaft. Die räumliche Nähe zweier so gegensätzlicher Landschaften – im Projektgebiet gelangt man auf wenigen Metern vom Tiefland der Senne in die Mittelgebirgslandschaft des

Teutoburger Waldes (Abb. 1) – ist bundesweit einzigartig. Diese Vielfalt soll durch das Naturschutzgroßprojekt erhalten, entwickelt und behutsam erlebbar gemacht werden.

Bisheriger Projektverlauf

Von 2004 bis 2006 wurde in einer Planungsphase ein Pflege- und Entwicklungsplan in enger Abstimmung mit allen relevanten Akteuren des Projektes erarbeitet. In einer projektbegleitenden Arbeitsgruppe wurden sie an allen Planungsschritten beteiligt. Die Erarbeitung der Ziel- und Maßnahmenkonzeption wurde durch eine professionelle Moderation begleitet. Hierdurch wurde eine offene und konstruktive Arbeitsatmosphäre geschaffen. Die interessierte Öffentlichkeit wurde vom Projektträger aktiv informiert und hatte außerdem die Möglichkeit, an dem Projekt mitzuwirken.

Die Planerarbeitung verlief ohne große Konflikte. Dazu trugen neben der professionellen Moderation sicher auch die Aussagen des Trägers bei, dass es sich um ein freiwilliges Projekt handelt und dass die erbrachten ökologischen Leistungen von Grundeigentümern oder Bewirtschaftern finanziell ausgeglichen werden.

So konnte der Pflege- und Entwicklungsplan für das Naturschutzgroßprojekt Ende 2006 von der projektbegleitenden Arbeitsgruppe einvernehmlich verabschiedet werden. Der Naturpark wird die darin beschriebenen Maßnahmen in der Zeit bis zum Jahr 2017 umsetzen.

Truppenübungsplatz „Senne“ (Abb. 2). Beide Truppenübungsplätze gehören nicht zum Projektgebiet.

Förderung seltener Pflanzen und Tiere

Bei der Formulierung von Zielen und speziellen Maßnahmen zur Erreichung dieser Ziele muss zwischen den Bereichen des Teutoburger Waldes und der Senne unterschieden werden. Im Teutoburger Wald sind die Wert gebenden Arten überwiegend Waldarten, in der Senne dagegen sind es fast ausschließlich Arten, die auf offene Lebensräume angewiesen sind, wie sie vor allem die historische Heidelandschaft bietet. Bei einem auf die seltenen und gefährdeten Arten ausgerichteten Schutzkonzept müssen diese Aspekte berücksichtigt werden.

Die Fördermittel des Naturschutzgroßprojektes sollen eingesetzt werden, um die Lebensmöglichkeiten seltener und gefährdeter Pflanzen und Tiere zu verbessern. Stellvertretend für viele andere Arten sollen besonders bestimmte „Zielarten“ gefördert werden, die charakteristisch für bestimmte Lebensräume sind. In der Regel handelt es sich um gefährdete Arten, die mit einem vertretbaren Aufwand nachzuweisen und leicht zu bestimmen sind. Beispielhaft sind in Tab. 1 die Vogelarten aufgeführt, welche als Zielarten für das Projekt dienen sollen.

Auch in den anderen Tiergruppen und unter den Pflanzen gibt es weitere wichtige Zielarten für das Projekt. Besonders hervorzuheben ist die Zauneidechse als Zielart für gut strukturierte, offene Flächen im Grenzbereich zum Wald, die im Projektgebiet teilweise sehr hohe Siedlungsdichten erreicht.

Zielkonzept

Das Zielkonzept sieht in dem Bereich des Teutoburger Waldes sowohl eine natürliche Waldentwicklung ohne forstliche Nutzung als auch die Entwicklung naturnaher Wälder mit lebensraumtypischer Baumartenzusammensetzung vor (Rotbuche und ihre Begleitbaumarten).

Im Bereich der Senne sollen vor allem die Lebensmöglichkeiten für seltene Pflanzen und Tiere der Heidelandschaft (Abb. 3) verbessert werden. Diese Arten können



Abb. 1: An einer Sandgrube in Oerlinghausen ist der enge räumliche Zusammenhang von Senne und Teutoburger Wald besonders gut zu erkennen (Foto: P. RÜTHER)

Das Projektgebiet

Das ca. 1 800 Hektar große Projektgebiet liegt zum größten Teil im Kreis Lippe (Städte Detmold, Lage, Oerlinghausen und Gemeinde Augustdorf), ein kleiner Bereich zählt zum Kreis Gütersloh (Stadt Schloß Holte-Stukenbrock). Es umrahmt den Truppenübungsplatz „Stapelager Senne“ von mehreren Seiten und grenzt an den

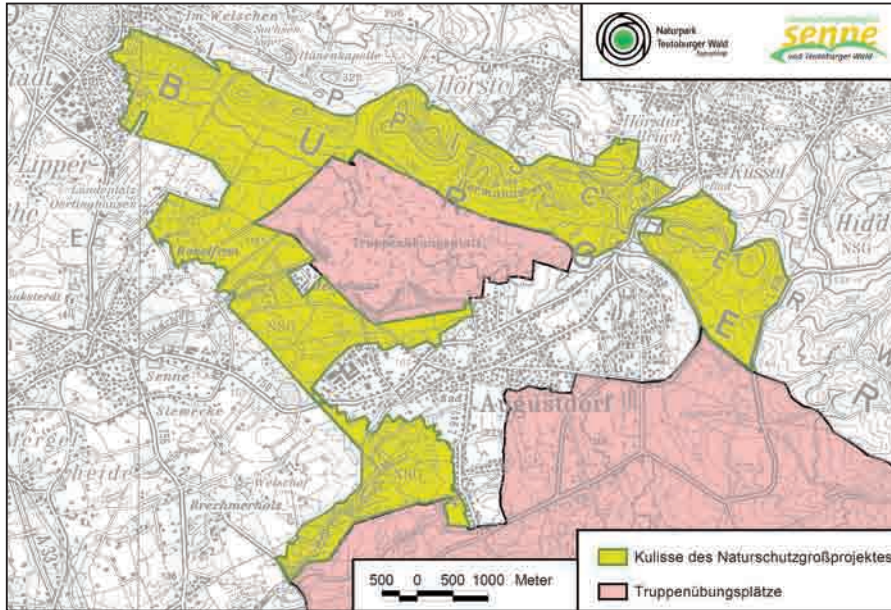


Abb. 2: Naturschutzgroßprojekt „Senne und Teutoburger Wald“ – Lage des Projektgebietes (Quelle: Naturpark Teutoburger Wald / Eggegebirge, Geobasisdaten: Landesvermessungsamt NRW)

Großvogellebensräume	Sandheiden	Buchenwälder	Mischwälder
Schwarzstorch Uhu Rotmilan Wespenbussard Baumfalke Kolkkrabe	Ziegenmelker Wendehals Schwarzkehlchen Heidelerche Neuntöter Raubwürger	Grauspecht Schwarzspecht Hohltaube Raufußkauz Dohle	Grünpecht Schwarzspecht Mittelspecht Kleinspecht Turteltaube Gartenrotschwanz Pirol
Feuchtwälder	Kiefernforste	Waldrandbereiche	Gewässer
Waldschnepfe Kleinspecht Nachtigall Pirol	Schwarzspecht Raufußkauz Ziegenmelker Turteltaube Heidelerche Gartenrotschwanz	Wendehals Heidelerche Gartenrotschwanz Neuntöter	Eisvogel Wasseramsel Gebirgsstelze Zwergtaucher Teichhuhn

Tab. 1: Vögel als Zielarten im Naturschutzgroßprojekt „Senne und Teutoburger Wald“ (Quelle: Pflege- u. Entwickl.plan der AG Land & Wasser)

gefördert werden, indem z. B. die vorhandenen Heiden und Magerrasen vergrößert und miteinander vernetzt oder die Wälder so licht gestaltet werden, dass auch Arten des Offenlandes hier Lebensmöglichkeiten finden. Dies bedeutet aber, dass in den

Waldbereichen nicht die Rotbuche gefördert werden kann, da sie sehr dunkle Wälder bildet. Eine hohe Lichteinstrahlung und eine gute Wärmezufuhr auf den Boden wird in Waldbeständen erreicht, die von Lichtbaumarten aufgebaut sind, z. B. von der Stiel-Eiche (*Quercus robur*), der Sand-Birke (*Betula pendula*) und der Eberesche (*Sorbus aucuparia*).



Abb. 3: Heidefläche in der Senne (Foto: W. VENNE)

Lichte Waldstrukturen zur Förderung licht- und wärmeliebender Arten können durch forstliche Maßnahmen und durch Beweidung geschaffen werden. Während Nadelhölzer

relativ leicht zurückgedrängt werden können (sie brauchen in der Regel nur einmal oberirdisch abgesägt zu werden), treiben Laubhölzer nach einem Schnitt mehr oder weniger kräftig wieder aus und sind daher nur in Verbindung mit anderen Maßnahmen zurückzudrängen. Eine Beweidung von Waldbereichen, in denen lichte Waldstrukturen entwickelt werden sollen, ist daher eine sinnvolle Ergänzung zu mechanischen Bewirtschaftungs- und Pflegemaßnahmen.

Auf eine Pflanze muss in diesen Wäldern besonders geachtet werden: die Spätblühende Traubenkirsche (*Prunus serotina*). Dieses konkurrenzkräftige, aus Nordamerika stammende Gehölz wird auf trockenen Sandböden zunehmend zu einem Problem für den Naturschutz und die Forstwirtschaft, da in ihrem Unterwuchs kaum andere Pflanzen wachsen können. Durch die Kombination von forstlichen Maßnahmen mit einer Beweidung soll diese Problemart zurückgedrängt werden.

Die Beweidung im Projektgebiet soll vorwiegend in Koppelhaltung erfolgen, da eine klassische Hütehaltung auf Grund des hohen Waldanteiles problematisch ist. Bei der Koppelhaltung ist es außerdem möglich, den Einfluss der Weidetiere auf die Vegetation über die Besatzstärke sowie den Zeitpunkt und die Dauer der Beweidung zu steuern. Als Weidetiere kommen Rinder und Pferde in Frage. Die Besatzdichten sollen erst im Laufe des Projektes herausgefunden werden.

Weiterhin sollen im Naturschutzgroßprojekt Gewässer renaturiert sowie Acker- und Grünlandflächen extensiviert werden.

Gefördert wird das Projekt vom Bundesamt für Naturschutz mit Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit sowie vom Land Nordrhein-Westfalen, vertreten durch die Bezirksregierung Detmold. An der Finanzierung des Eigenanteils des Projektträgers beteiligen sich die Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturlpflege, der Kreis Lippe sowie die Städte Detmold, Lage, Oerlinghausen und die Gemeinde Augustdorf.

PETER RÜTHER

Der Naturpark Teutoburger Wald/Eggegebirge

Der Naturpark Teutoburger Wald/Eggegebirge liegt im Nordosten Nordrhein-Westfalens an der Grenze zwischen den deutschen Mittelgebirgen und dem Norddeutschen Tiefland (Abb. 1).

1965 wurde er als Zweckverband gegründet. Zu seinen Mitgliedern gehören die Kreise Höxter, Lippe, Paderborn, Gütersloh und der Hochsauerlandkreis sowie die kreisfreie Stadt Bielefeld.

Namengebend waren bei seiner Gründung die beiden landschaftlich prägenden Mittelgebirgszüge Teutoburger Wald und Eggegebirge, die – bezogen auf die Entwicklung des Naturparks – zunächst sein Kern- und Gründungsgebiet ausmachten. Durch ständige Erweiterungen der Gebietskulisse umfasst er heute eine Fläche von 2 711 km² und ist damit der größte Naturpark in NRW.

Die vielfältigen Naturräume werden durch die unterschiedlichen geologischen Formationen geprägt. Neben den erwähnten Gebirgszügen liegen das Lipper Bergland, das Oberwälder Land, Teile der Karstlandschaft der Paderborner Hochfläche als Übergangsräume zwischen Mittelgebirge und Tiefland sowie Teile der Senne im Naturpark Teutoburger Wald/Eggegebirge. Die höchste Erhebung ist der Kötterberg als Teil des Weserberglandes mit 496 m über NN.

Der Waldanteil – wesentlich geprägt durch Buche, Eiche, Fichte und Kiefer – umfasst rd. 30 % der Naturparkfläche und hat damit einen deutlich höheren Flächenanteil als im Landesdurchschnitt; bemerkenswert ist der hohe Laubwaldanteil. Ca. 75 % der Fläche sind Landschaftsschutzgebiete, 10 % sind als Naturschutzgebiete und 14 % als Natura 2000-Gebiete ausgewiesen.

Klimatisch befindet sich der Naturpark im Übergangsbereich vom atlantisch zum kontinental geprägten Klima. Es dominiert ein Schonklima mit leichten bis mäßigen Klimareizen, das durch den Waldreichtum beeinflusst wird. Der Grenzverlauf zwischen atlantischem und kontinentalem Klima ist im Naturpark durch die Verbreitung klimatypischer Pflanzenarten erkennbar. So ist die Stechpalme als Vertreterin des atlantischen Klimas im Teutoburger Wald



Abb. 1: Lage und Ausdehnung des Naturparks Teutoburger Wald/Eggegebirge (Quelle: Zweckverband Naturpark Teutoburger Wald/Eggegebirge)

und im Eggegebirge zu finden, wo sie z. T. ausgedehnte Dickichte bildet. In den ostwärts liegenden Wäldern des Lipper Berglandes kommt sie dagegen nicht mehr vor. Auf den neu eingerichteten „KlimaErlebnisRouten“ des Naturparks erfährt der Besucher Interessantes über die Wechselwirkungen von Klima, Natur und deren Auswirkungen auf die menschliche Gesundheit, und wie sich die Klimaverhältnisse aus historischer Zeit noch heute in der Landschaft ausprägen.

Die unterschiedlichen klimatischen Verhältnisse spiegeln sich auch in den jährlichen Niederschlagsmengen wider; sie liegen zwischen 625 mm bei

Warburg und 1132 mm bei Feldrom am Eggegebirge.

Flora und Fauna

Verschiedene artenreiche Buchenwaldtypen bestimmen das Bild der Landschaft. Im Teutoburger Wald und Eggegebirge nimmt auch die Fichte große Flächen ein. Am Westrand der Gebirgszüge finden sich verschiedene Moore, die wegen ihrer Seltenheit unter Naturschutz stehen. Grünland gibt es im Naturpark in ganz unterschiedlichen Formen. Neben dem Wirtschaftsgrünland sind viele Magerrasenareale und Feuchtwiesen als wertvolle und artenreiche Lebensräume erhalten geblieben.



Abb. 2: Ehemaliges Kloster Corvey
(Foto: Kulturland Höxter)

Die vielfältigen Naturräume bieten Lebensraum für zahlreiche Tierarten. Oft sind bei Wanderungen Reh-, Rot-, Dam- und Schwarzwild zu sehen. Die großen und unzerschnittenen Wälder bieten aber auch sehr störungsempfindlichen Tierarten Raum zum Überleben. Zu diesen Tieren zählt u. a. der Schwarzstorch, der – im Gegensatz zu dem häufiger zu sehenden Weißstorch – ein Waldbewohner ist. 6 % der Naturparkfläche mit Schwerpunkten im Teutoburger Wald und der Egge sind Vogelschutzgebiete. Auch die sehr seltene Wildkatze, die bis auf Restpopulationen im Harz und der Eifel in Deutschland schon als ausgestorben galt, kommt im Naturpark vor. Die größte Gefährdung für das sehr scheue und nachtaktive Tier geht heute von der intensiven Nutzung der Landschaft durch Landwirtschaft, Besiedlung und Verkehr aus.

Erholung im Naturpark

Verkehrstechnisch günstig gelegen und von den Ballungszentren des Ruhrgebiets oder den Großstädten Kassel und Hannover leicht zu erreichen, bietet der Naturpark von seiner Landschaftsästhetik her viele Möglichkeiten zur Erholung und Freizeitgestaltung. Das Gebiet zwischen Teutoburger Wald und Weser ist besonders reich an natürlichen Heilmitteln wie Moor, Sole, Thermal- und Mineralquellen. Dazu kommt das milde Schonklima. Wegen der großen Dichte an Kurorten hat die Region auch den Beinamen „Heilgärten Deutschlands“ erhalten (s. Beitr. GER-

BAULET). Zu den bekannten Heilbädern Bad Salzufflen, Bad Meinberg und Bad Driburg kommen noch zahlreiche (Luftkurorte).

Ein umfassendes Wander- und Radwegenetz bietet Möglichkeiten zu erlebnisreicher Aktivverhohlung. Mit den Hermannshöhen, die den Hermannsweg und den Eggeweg als traditionsreiche Wanderstrecken zusammen-

führen, führt einer der *Top-Trails* Deutschlands durch den Naturpark.

Sehenswürdigkeiten

Der Naturpark besitzt eine Vielzahl an Natur- und Kultursehenswürdigkeiten. Die bekanntesten sind zweifellos die Externsteine, das Hermannsdenkmal und das ehemalige Kloster Corvey mit seinem beeindruckenden Westwerk (Abb. 2). Neben den über 1 000 Naturdenkmälern sind das wild-romantische Silberbachtal, die Hardehauser Klippen sowie der nördlichste Vulkan Deutschlands bei Sandebeck beachtenswert. Zu den kulturgeschichtlichen Höhepunkten zählen u. a. die vielen historischen Stadtkerne, die große Dichte an Schlössern, Burgen, Parks, Museen und zahlreiche alte Klöster in den großen südlichen Landschaftsräumen des Naturparks.

Aufgaben und Arbeit des Naturparks

Die wesentlichen Aufgaben der Naturparke werden durch das Landschaftsgesetz Nordrhein-Westfalens vorgegeben. Dazu zählen die Unterstützung der Regionalentwicklung, die Umweltbildung und die Förderung der landschaftsbezogenen Erholungsvorsorge im Rahmen der Entwicklung eines nachhaltigen Tourismus. Durch Netzwerkarbeit mit ehrenamtlichen Initiativen und hauptamtlichen Einrichtungen wird versucht, eine regionale Klammer bei der Schaffung qualifizierter Natur-Erlebnisstrukturen zu schaffen und diese touristisch wahrnehmbar zu machen. Damit

verbunden ist gleichzeitig die Förderung der kulturellen Identität in der Region

Der Naturpark Teutoburger Wald/Eggegebirge konkretisiert und realisiert dies u. a. durch die Planung und Abstimmung von Wanderwegen im Rahmen von Besucherlenkungsmaßnahmen, die Herausgabe von Broschüren mit Naturerlebnis- und Wandertipps sowie das Aufstellen von Hinweis- und Informationstafeln an Wanderparkplätzen. Neben den traditionellen Instrumenten finden in der Besucherlenkung zunehmend die neuen Medien Anwendung. So ist in Kooperation mit der *World Habitat Society* im Naturpark ein bundesweit einmaliges und innovatives Projekt im Bereich der Umweltbildung und des Naturtourismus entstanden: Die GPS-Erlebnisregion. Die Orientierung auf den Wegen erfolgt über das Satellitennavigationssystem GPS; an besonderen Stationen können interaktiv Informationen als Hörgeschichten, Texte, Bilder und Videos abgerufen werden. Derzeit gibt es fünf GPS-Erlebnispfade mit unterschiedlichen Längen und Schwierigkeitsgraden. Weitere Pfade sind in Planung.

Ein wichtiges Anliegen in der Arbeit ist die Zertifizierung von Naturparkführern, die interessierte Gästegruppen durch die Natur begleiten und Wissenswertes und Interessantes über die Landschaft vermitteln.

Mit dem Erfolg im Landeswettbewerb der Naturparke NRW im Jahr 2009 konnte der Naturpark Teutoburger Wald/Eggegebirge viele neue Projekte mit verschiedenen Kooperationspartnern umsetzen. So werden unter dem Thema „Natürlich gesund“ fünf „KlimaErlebnisRouten“ und zwei barrierefreie Wege eingerichtet. Mit der Herausgabe verschiedener Publikationen wie dem Naturparkreiseführer, einer Freizeitkarte, themenbezogenen Broschüren und Flyern sowie öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen ist die Geschäftsstelle des Naturparks dem Ziel näher gekommen, den Erlebnis- und Erholungswert des Naturparks Teutoburger Wald/Eggegebirge im Bewusstsein der Bevölkerung und der Gäste positiv zu verankern.

WOLFGANG PETERS

Einleitung

„Naturparke bewahren und entwickeln Natur und Landschaft mit und für Menschen“ (www.naturparke.de/naturparke.php). Naturparke sind ausgewiesen worden, um großflächige Kulturlandschaften, die aus Gründen des Naturschutzes und wegen ihrer Eigenart und Schönheit von herausragender Bedeutung sind, zu erhalten, zu pflegen, zu entwickeln oder wiederherzustellen. Naturparke vereinen den Schutz und die Nutzung von Natur und Landschaft. In ihnen wird das Gleichgewicht zwischen intakter Natur, wirtschaftlichem Wohlergehen und guter Lebensqualität angestrebt. Naturparke sind insofern Landschaften mit Vorbildcharakter für die Genese ländlicher Regionen insgesamt und bieten im Besonderen die Möglichkeit, dort die nachhaltige Entwicklung zielführend voranzutreiben.

Naturparke sind gesetzlich verankert

Naturparke bilden nach dem Bundesnaturschutzgesetz – wie die Naturschutzgebiete, Nationalparke, Biosphärenreservate und Landschaftsschutzgebiete – eine eigene Gebietsschutzkategorie. Naturparke sind gemäß § 27 BNatSchG „einheitlich zu entwickelnde und zu pflegende Gebiete, die

1. großräumig sind,
2. überwiegend Landschaftsschutzgebiete oder Naturschutzgebiete sind,
3. sich wegen ihrer landschaftlichen Voraussetzungen für die Erholung besonders eignen und in denen ein nachhaltiger Tourismus angestrebt wird,
4. nach den Erfordernissen der Raumordnung für die Erholung vorgesehen sind,
5. der Erhaltung, Entwicklung oder Wiederherstellung einer durch vielfältige Nutzung geprägten Landschaft und ihrer Arten und Biotopvielfalt dienen und in denen zu diesem Zweck eine dauerhaft umweltgerechte Landnutzung angestrebt wird,
6. besonders dazu geeignet sind, eine nachhaltige Regionalentwicklung zu fördern.“ (www.umwelt.digital.de/nd/382933/detail_free.html).

Demnach dienen die Naturparke sowohl dem Schutz und Erhalt der gewachsenen Kulturlandschaften mit

ihrer Biotop- und Artenvielfalt – dies wird besonders über Landschaftsschutzgebiete und Naturschutzgebiete gewährleistet – als auch der Erholung, dem natur- und umweltverträglichen Tourismus sowie einer dauerhaft natur- und umweltverträglichen Landnutzung.

Wieviele Naturparke gibt es und wo liegen sie?

In Deutschland sind derzeit 101 Naturparke ausgewiesen, die insgesamt ca. 25 % der Fläche der Bundesrepublik Deutschland umfassen. Von den 14 Naturparken in Nordrhein-Westfalen, die etwa 30 % der Landesfläche einnehmen, liegen fünf Schutzgebiete ausschließlich und vier zum Teil in Westfalen (Abb. 2). Die Gebietsgrößen der rein westfälischen Naturparke reichen von 482 km² (Arnsberger Wald) bis zu 2 711 km² (Teutoburger Wald/Eggegebirge).

Naturparke orientieren sich nicht an politischen Grenzen, sondern an Naturräumen. Deshalb gibt es auch länderübergreifende Naturparke in Deutschland (z. B. Naturpark Dümmer, Abb. 2) und staatsübergreifende in Europa (z. B. Naturpark Maas-Schwalm-Nette). In anderen europäischen Staaten (z. B. Österreich, Slowenien) sind ebenfalls Schutzgebiete ausgewiesen, die mit den deutschen Naturparken vergleichbar sind.

Von den Anfängen der Naturparkidee bis zum Petersberger Programm

Die Geburtsstunde der Naturparke in Deutschland ist am 6. Juni 1956. An jenem Tag hielt der Hamburger Großkaufmann Dr. ALFRED TOEPFER in der Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn einen wegweisenden Vortrag: „Naturschutzparke – eine Forderung unserer Zeit“. Darin stellte er erstmals ein Entwicklungsprogramm für 25 Naturparke vor. Dem ersten Naturpark, Hoher Vogelsberg, der 1957 zunächst noch als

„Naturschutzpark“ bezeichnet wurde, folgten 1958 die Südeifel und der Pfälzer Wald. Bis zur Wiedervereinigung blieb die Anzahl der ausgewiesenen Naturparke mit 64 zunächst lange Zeit konstant. Nach der Wiedervereinigung im Jahre 1990 wuchs dann aber ihre Zahl bis heute deutschlandweit auf 101 an.

Am 10. Oktober 1963 erfolgte in Irrel in der Südeifel die Gründung des Verbandes Deutscher Naturparke e. V. (VDN), der seitdem seine Pflichten als nationale Dachorganisation wahrnimmt. Die Ziele und Aufgaben der deutschen Naturparke wurden vom VDN 1984 erstmalig umrissen sowie 1995 und 2001 grundlegend überarbeitet. Anlässlich des 50. Jahrestages der Naturparkidee wurde das Jahr 2006 zum Jahr der Naturparke erklärt, mit dem Motto „Natürlich Naturparke“.



Abb. 1: Die Bruchhauser Steine im Naturpark Rothaargebirge – Blick vom Feldstein in Richtung NO (Foto: S. ALTHAUS)

Bundespräsident HORST KÖHLER übernahm dafür die Schirmherrschaft. Ein wichtiger Meilenstein, den der VDN in diesem Jubiläumsjahr erarbeitet hat, ist das sog. „Petersberger Programm der Naturparke in Deutschland“. Hier wurden die Schwerpunkte der Entwicklung der Naturparke in den kommenden Jahrzehnten formuliert, um den Beitrag der Naturparke für die Erhaltung der biologischen Vielfalt, zur Integration von Naturnutzung und Naturschutz im Zuge einer nachhaltigen Regionalentwicklung sowie zur Erholung, Information und Bildung der Bevölkerung weiter auszubauen. Um diesen Aufgaben gerecht werden zu können, hat der

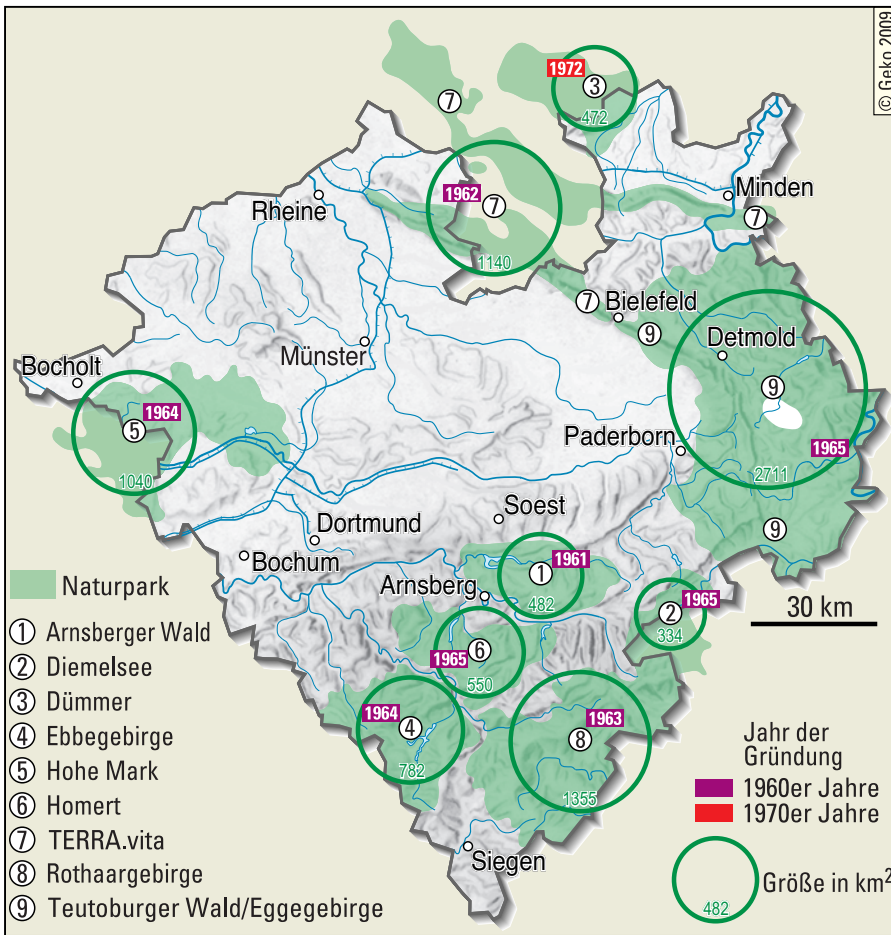


Abb. 2: Naturparke in Westfalen

(Entwurf: K.-H. Otto, Quelle: www.naturparke.de)

VDN die Qualitätsoffensive Naturparke entwickelt. Sie ist ein Mittel zur Selbsteinschätzung und zur dauerhaften Verbesserung der Qualität von

Natur- und Landschaftsführungen

Zu den zentralen Aufgaben jedes Naturparks zählen die Umweltsensibilisierung und die Landschaftsinterpretation.



Abb. 3: Klettern an den Dörenther Klippen im Naturpark TERRA.vita (Foto: S. ALTHAUS)

Arbeit und Angeboten in den Naturparken und zugleich ein Instrument, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft für eine noch breitere Unterstützung der Naturparke zu gewinnen.

Barrierefreies Naturerleben

Der Natur vor Ort zu begegnen, ist ein Grundbedürfnis eines jeden Menschen. Vor allem Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderun-

gen, Familien mit Kindern und älteren Menschen ist dies oftmals gemeinsam nicht oder nur eingeschränkt möglich, weil die Angebote dies vielfach nicht erlauben. Deshalb haben zahlreiche Naturparke in den letzten Jahren Möglichkeiten geschaffen, die es allen Menschen gestatten, Natur und Kulturlandschaften hautnah zu erkunden. Hierzu gehören u. a. barrierefreie Wanderwege, Exkursionen mit Gebärdendolmetschern, tastbare Reliefkarten, Schifffahrten für Rollstuhlfahrer, Duft- und Tastgärten für Blinde (NatKo/VDN 2009).

Naturparke machen Schule

Zahlreiche Naturparke haben spezielle Angebote für Schulen in ihrem Programm, damit Schülerinnen und Schüler Natur und Kulturlandschaften außerhalb des Klassenzimmers erleben und entdecken können. Eine geführte Exkursion in einen nahegelegenen Wald ist ebenso möglich wie eine Bootstour während der Klassenfahrt oder auch ein Ausflug zum nächsten Naturparkzentrum. Im Rahmen des Projektes „Natur macht Schule“, das im Jahr 2007 durchgeführt und von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt gefördert wurde, hat der VDN u. a. zahlreiche Unterrichtsmaterialien erstellt, die neben Sachinformationen, Waldspielen und anderen Aktionsideen auch konkrete Arbeitsblätter mit Aufgabenvorschlägen enthalten (VDN 2009).

Naturparkwettbewerb NRW

In Nordrhein-Westfalen wurde in 2008 erstmals ein Naturparkwettbewerb durchgeführt. Die beiden Erstplatzierten dieses Wettbewerbs sind im Bereich Westfalen der Naturpark Teutoburger Wald/Eggegebirge (s. Beitrag von W. PETERS) und im Bereich Rheinland der Naturpark Rheinland. Damit haben sie beide das Recht erworben, sich „Naturpark.2009.Nordrhein-Westfalen“ zu nennen. Der Aufruf zur Beteiligung am nächsten Naturparkwettbewerb „Naturpark.2012. NRW“ ist bereits erfolgt.

Einzigartig in Deutschland

Die Biologischen Stationen gelten als Gütesiegel nordrhein-westfälischer Naturschutzpolitik (NEISS 2001, S. 8). Kein anderes Bundesland in Deutschland verfügt über eine vergleichbare Struktur der Verzahnung von ehrenamtlichem Engagement, fachlicher Qualifikation und staatlicher Förderung für den Naturschutz. In Nordrhein-Westfalen existieren derzeit 43 Biologische Stationen, von denen 40 dem „Dachverband der Biologischen Stationen in NRW“ angehören. Von den im Dachverband zusammengeschlossenen Stationen liegen allein 22 im westfälischen Landesanteil, also mehr als die Hälfte aller entsprechenden Einrichtungen (Abb. 1). Damit sind in fast allen Landkreisen bzw. kreisfreien Städten und damit fast flächendeckend Biologische Stationen vertreten.

Der „Dachverband der Biologischen Stationen in NRW“ wurde am 18.06.2005 in Düsseldorf gegründet; er bündelt und vertritt die Interessen aller Mitgliedsstationen und leistet Unterstützung, insbesondere bei der Beantwortung überregionaler Fragen und Problemstellungen. Ein Hauptanliegen des Dachverbandes ist die Information der Öffentlichkeit über die Ziele und Tätigkeiten der Biologischen Stationen in NRW.

Geschichte und Finanzierung

Die Biologischen Stationen sind in den 1970er Jahren aus dem ehrenamtlichen Naturschutz hervorgegangen und stellen ein wichtiges Bindeglied zwischen dem amtlichen und dem ehrenamtlichen Naturschutz dar. Sie sind bei naturschutzfachlichen Fragen und Problemen Ansprechpartner sowohl für Behörden als auch für Privatpersonen. Grundlegendes Element der Biologischen Stationen ist die Unterstützung durch das Land NRW, die sowohl fördernd als auch richtungweisend erfolgt. Im Jahr 1990 wurde vom damaligen Umweltministerium ein Fachkonzept erstellt, das den Aufbau weiterer und die Finanzierung bestehender Stationen ermöglichte bzw. regelte.

Die Biologischen Stationen sind heute selbständige und gemeinnützige

Vereine, die die Gelder zur Finanzierung ihrer Tätigkeiten selbst akquirieren. Den größten Anteil haben in der Regel die Mittel des Landes NRW sowie der jeweiligen Landkreise bzw. kreisfreien Städte. Die Rechtsgrundlage für die finanziellen Zuschüsse des Landes stellen die vom Ministerium für Umwelt- und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (MUNLV) NRW erlassenen „Förderrichtlinien Biologische Stationen NRW (FÖBS)“ dar.

Darüber hinaus erhalten die Biologischen Stationen Finanzmittel von Stiftungen, den Landschaftsverbänden, Fördervereinen und privaten Auftraggebern. Eine weitere finanzielle Förderung steht im Zusammenhang mit der Umsetzung von EU-geförderten Großprojekten (u. a. im Rahmen von LIFE und/oder INTERREG).

Aufgaben der Biologischen Stationen

Die Förderrichtlinien formulieren für die Biologischen Stationen derzeit drei Aufgabenschwerpunkte (SCHÜTZ/TENGER 2009, S. 21 und www.biostationen-nrw.org):

1. Schutzgebietsbetreuung (Naturschutzgebiete, Natura 2000-Gebiete),
2. Vertragsnaturschutz (Einwerben, Beratung und fachliche Betreuung),
3. Natur- und umweltbezogene Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit im Sinne der Entwicklung und Förderung eines regionalen Profils.

1. Schutzgebietsbetreuung

Mit Schutzgebieten sind in erster Linie Naturschutzgebiete gemeint, für die die untere Landschaftsbehörde Festsetzungen erlässt. Auch sind Nationalparke großflächige Schutzgebiete mit eigenen Regelungen. Zu den Gebieten, die von einer Biologischen Station betreut werden, gehören zudem die naturschutzfachlich wertvollen Areale der Nordrhein-Westfalen-Stiftung.

In den letzten Jahren helfen die Stationen dem Land NRW verstärkt bei der Erfüllung von EU-Berichtspflichten. Hierzu gehört etwa das Monitoring von Lebensraumtypen und Arten innerhalb und außerhalb von Flora-Fauna-Habitat (FFH)-Gebieten (s. Beitrag OLTHOFF et

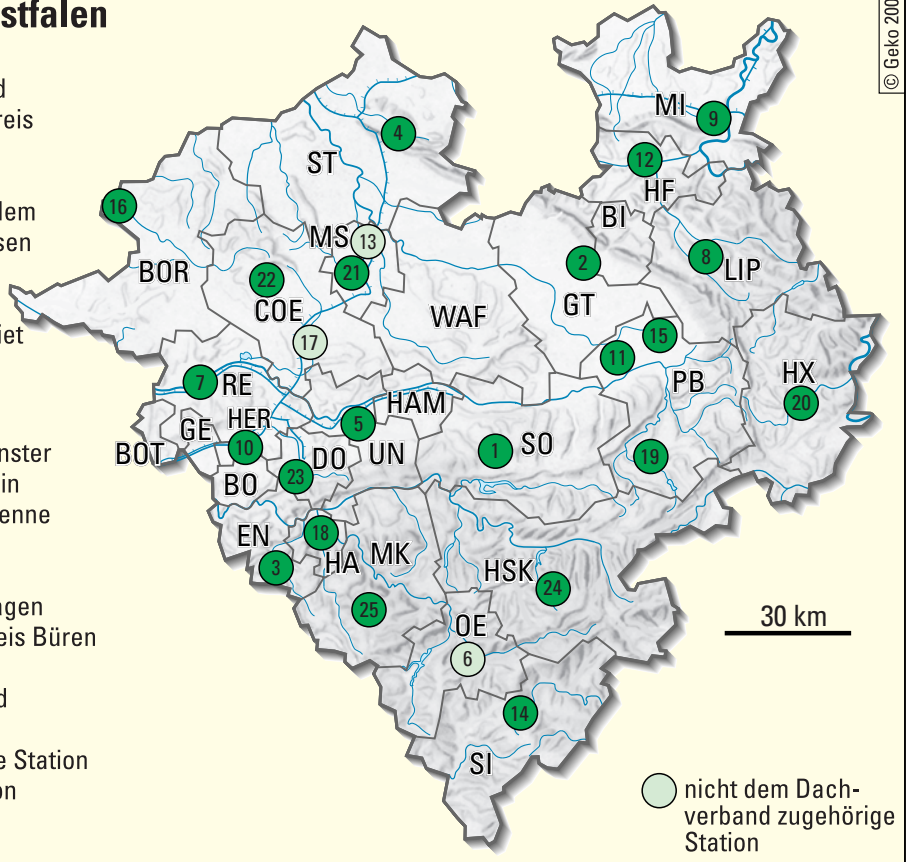
al.), die Erfassung von §62-Biotopen, die Bewertung des Erhaltungszustandes der Gebiete sowie die Dokumentation durchgeführter Maßnahmen.

Ausgehend von der genauen Beobachtung, Erfassung und datentechnischen Sicherung der Tier- und Pflanzenbestände werden zunächst Ziele für die angestrebte Entwicklung in den Schutzgebieten formuliert: „Wo kann man für welche Tier- bzw. Pflanzenart oder für welches Artengefüge die vorherrschenden Bedingungen optimieren?“, „Welche Landschaftspflegemaßnahmen (u. a. Wiesenmahd, Beweidung, Entfernung von Gehölzen, Offenhaltung von Gelände) sind in welchem Ausmaß und zu welchem Zeitpunkt sinnvoll und zweckmäßig?“ etc. Die festgelegten Ziele sowie die Planung und Empfehlung verschiedener Maßnahmen werden von den Biologischen Stationen in der Regel in entsprechenden Pflege- und Entwicklungsplänen zusammengefasst und so beispielsweise kommunalen Planungsträgern zur Verfügung gestellt. Die praktische Umsetzung der Maßnahmen kann auch von den Biologischen Stationen selbst durchgeführt werden. Dabei tragen neben Zivildienstleistenden oftmals auch Praktikanten und ehrenamtliche Helfer zum Erhalt oder zur Entwicklung der angestrebten Biotopstruktur bei. Daneben existieren vielfach auch Kooperationen, bei denen die Biologischen Stationen die Umsetzung der Pflegeaufgaben organisieren und fachlich begleiten (u. a. mit land- und forstwirtschaftlichen Betrieben, Schäfereien oder der Bundeswehr). Biologische Stationen können ebenfalls Empfehlungen für Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen aussprechen, die beispielsweise bei Baumaßnahmen zu leisten sind.

Besonders gefährdete heimische Tier- und Pflanzenarten (Rote Liste-Arten mit hohem Gefährdungsgrad, wie z. B. Laubfrosch, Fledermäuse, Ameisenbläuling, Lungenenzian, Knabenkraut, Weißstorch, Edelkrebs) können durch gezielte Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen in ihrem Bestand gefördert werden. Neben der erfolgreichen Reproduktion einer oder mehrerer Tier- oder Pflanzenart(en) steht beim Artenschutz immer auch der Aufbau

Biologische Stationen in Westfalen

- 1 Biologische Station der ABU Soest
- 2 Biologische Station Gütersloh/Bielefeld
- 3 Biologische Station im Ennepe-Ruhr-Kreis
- 4 Biologische Station Kreis Steinfurt
- 5 Biologische Station im Kreis Unna
- 6 Biologische Station Initiative Oberhundem
- 7 Biologische Station Kreis Recklinghausen
- 8 Biologische Station Lippe
- 9 Biologische Station Minden-Lübbecke
- 10 Biologische Station Östliches Ruhrgebiet
- 11 Arbeitsgruppe Landschaftspflege und Artenschutz (ALA)
- 12 Biologische Station Ravensberg
- 13 EU-Vogelschutzgebiet Rieselfelder Münster
- 14 Biologische Station Siegen-Wittgenstein
- 15 Biologische Station Kreis Paderborn-Senne
- 16 Biologische Station Zwillbrock
- 17 Biologisches Zentrum Lüdinghausen
- 18 Biologische Station Umweltzentrum Hagen
- 19 Gemeinschaft für Naturschutz im Altkreis Büren
- 20 Landschaftsstation im Kreis Höxter
- 21 NABU-Naturschutzstation Münsterland
- 22 Naturförderstation im Kreis Coesfeld
- 23 Naturschutzgruppe Witten, Biologische Station
- 24 Naturschutzzentrum Biologische Station Hochsauerlandkreis
- 25 Naturschutzzentrum Märkischer Kreis



© Bako 2009

Abb. 1: Biologische Stationen in Westfalen

(Entwurf: K.-H. Otto, Quellen: LÖBF 2005, www.biostationen-nrw.org und eigene Erhebungen)

bzw. Erhalt eines geeigneten Lebensraumes im Vordergrund. Wiederansiedlungsprojekte gehören ebenso zum Artenschutz wie die Wiederbelebung von Lebensräumen (z. B. Magerwiesen). Die Vielfalt derzeit bestehender Projekte ist fast unüberschaubar.

2. Vertragsnaturschutz

Eine wichtige Aufgabe der Biologischen Stationen besteht darin, Landwirte als

Partner im Naturschutz zu gewinnen. Dabei sollen die Stationen den landwirtschaftlichen Betrieben staatliche Fördergelder vermitteln, die sie als Anreiz für eine an Naturschutzinteressen ausgerichtete und dementsprechend veränderte Nutzung ihrer Flächen erhalten können. Zusätzlich sollen die Biologischen Stationen Landwirte beim ökologischen Landbau und in Umweltschutzfragen beraten sowie bei der Förderung der Regionalvermarktung unterstützen.

3. Natur- und umweltbezogene Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit im Sinne der Entwicklung und Förderung eines regionalen Profils

Im Rahmen der UN-Dekade „Bildung für eine nachhaltige Entwicklung (BNE) 2005 bis 2014“ hat die Landesregierung NRW den Aktionsplan „Zukunft Lernen“ beschlossen. In diesem Aktionsplan wird die besondere Bedeutung der Bildungsarbeit in der außerschulischen Bildung und Umweltbildung hervorgehoben (MUNLV 2006, S. 11). Demnach sind auch die Biologi-

schen Stationen wichtige Partner im Rahmen der BNE, weil sie vielfältige Aufgaben, z. B. im Rahmen der Besucherlenkung in Schutzgebieten oder bei der Information von Besuchern in Nationalparks und Naturschutzgebieten, wahrnehmen. Dabei wird vor allem auf die Vermittlung grundlegender biologischer/ökologischer und naturschutzfachlicher Kenntnisse Wert gelegt. Durch spezielle Veranstaltungen wie beispielsweise Vorträge, Seminare, Exkursionen und Studienfahrten erhalten die Besucher konkrete und differenzierte Einblicke in die Arbeit der Biologischen Stationen. Hauptzielgruppen sind vor allem Kindergärten und Schulen. Einige Stationen haben sich insbesondere auf umweltbezogene Bildungsangebote für Familien spezialisiert. Vielfältige Informationsbroschüren und Veröffentlichungen runden das breite Bildungsangebot der Biologischen Stationen ab (www.biostationen-nrw.org).



Abb. 2: Großer Brachvogel in den Feuchtwiesen „Ellewickler Feld“
(Foto: Biologische Station Zwillbrock)

KARL-HEINZ OTTO

Historische Stadtstruktur und neue städtische Funktionen – ein Rundgang durch die Altstadt von Lemgo

Geschichte der Altstadt

Die mittelalterliche Stadt Lemgo kann man mit den Begriffen fürstliche Gründungsstadt mit planmäßiger Erweiterung und Fernhandelsstadt mit Zugehörigkeit zur Hanse charakterisieren.

Nach dem Vorbild der 1120 von den Zähringern gegründeten, mit Kölner Stadtrecht ausgestatteten Stadt Freiburg im Breisgau und der von den Welfen gegründeten Städte München und Lübeck gründete Bernhard III. zur Lippe um 1190 Lippstadt und kurz darauf Lemgo. Hauptziel der nach dem Sturz Heinrich des Löwen 1180 einsetzenden zahlreichen fürstlichen Stadtgründungen war die Förderung von Handel und Gewerbe an Standorten mit günstiger Verkehrsposition, in der Regel in Tallage (vgl. Lemgos Lage in der Bega-Niederung) bei lediglich sekundärer Schutzfunktion. Angestrebt wurden nach C. HAASE Stadtgrößen von 20 bis 50 ha gegenüber rund 100 ha der weniger älteren „Großstädte“ wie Köln oder dessen Ableger Soest.

Der **Typus der lippischen geplanten Fürstenstadt** ist durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- länglicher abgerundeter oder kreisförmiger Umriss,
- von zwei parallelen Straßen begleitete Hauptachse (Mittelstraße in Lemgo),
- zentrale Lage von Marktplatz, Rathaus und Hauptkirche nahe der Kreuzung der Hauptachse mit einer senkrechten Nebenachse (Breite Straße in Lemgo).

Um 1280 erfolgte eine Stadterweiterung durch Anlage einer südlich an die Altstadt angegliederten selbstständigen Neustadt mit eigener Kirche (Marienkirche) und zugehörigem zweiachsigen Straßensystem. Aus dem Jahr 1360 datieren die erste Ratsverfassung und die Vereinigung der beiden Städte zu einer Einheit mit gemeinsamer Verteidigungsanlage (Wall und Graben, später Stadtmauer).

Seit 1295 ist Lemgo Mitglied der Hanse. In der Endphase der mittelalterlichen Städte Westfalens zwischen 1350 und 1500, in der nach C. HAASE das Landesfürstentum zunehmend als Machtfaktor an Bedeutung gewann, kann sich Lemgo als größte lippische

Handels- und Gewerbesiedlung noch behaupten, in der nachfolgenden Zeit der Weserrenaissance ebenfalls. Es entstehen zahlreiche Zeugnisse einer glänzenden Baukultur (Fachwerk-Giebelhäuser und steinerne Prunkbauten wie das Hexenbürgermeisterhaus, Abb. 1).

Zwischen 1584 und 1587 baute Graf Simon zur Lippe die schon um 1300



Abb. 1: Hexenbürgermeisterhaus (Foto: S. ALTHAUS)

erwähnte benachbarte Burg Brake zur Residenz aus. Zunehmende Bedeutung gewann seit Ende des 16. Jh.s das bis dahin unbedeutende Detmold als Standort eines neuen Schlosses im prächtigen Stil der Weserrenaissance. Nach der Teilung der Grafschaft 1621 in Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold wurde Detmold Regierungssitz. Dadurch und auf Grund des durch den 30-jährigen Krieg ausgelösten Niederganges erreichte Lemgo seinen Entwicklungstiefpunkt. Zum dunkelsten Kapitel der Stadtgeschichte gehören die berüchtigten Hexenverfolgungen in vier Wellen zwischen 1566 und 1681. Der Niedergang seit dem 30-jährigen Krieg führte dazu, dass noch bis 1890 die städtische Bebauung nur minimal über die mittelalterlichen Wallanlagen vorgedrungen ist.

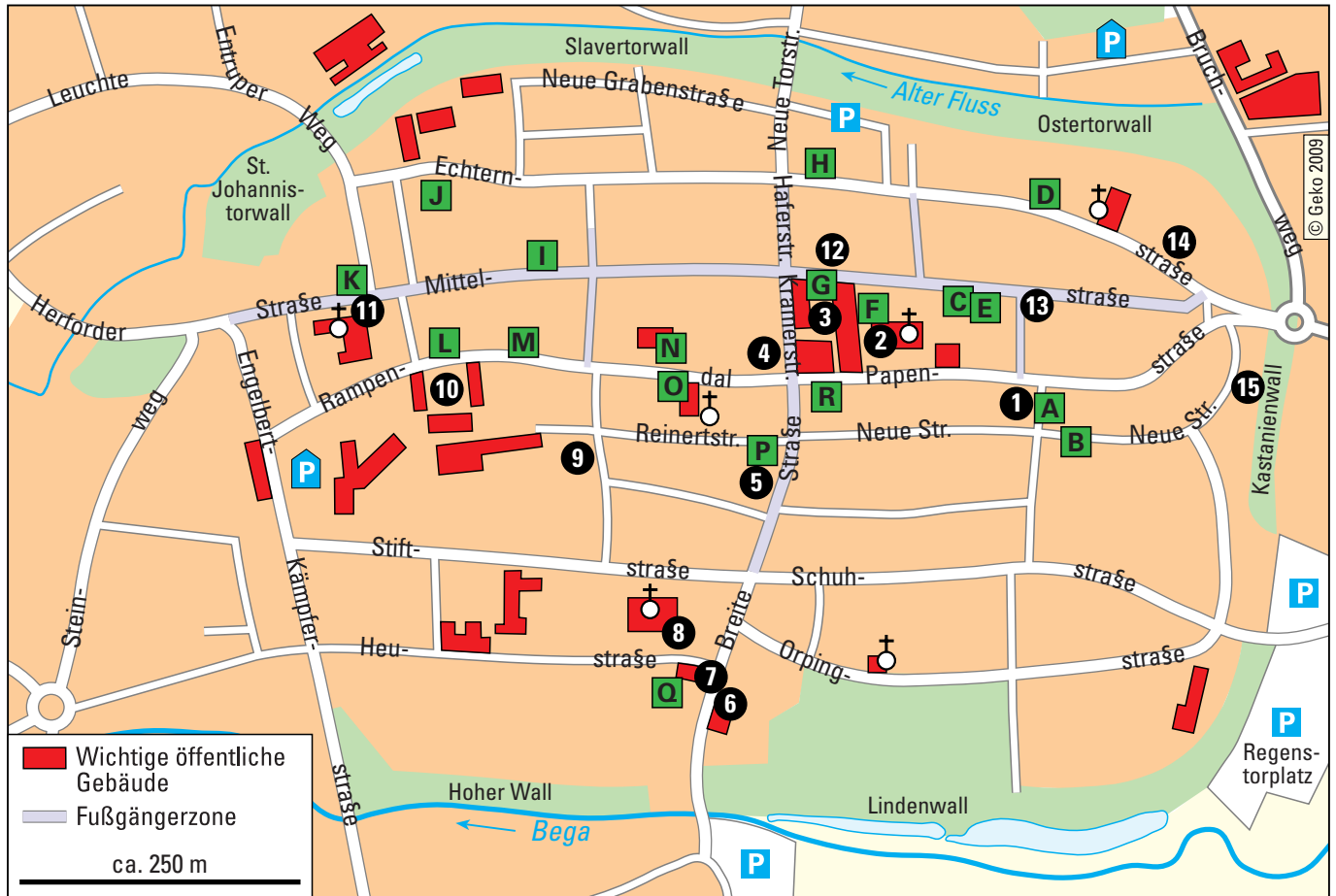
Erst nach dem späten Bahnanschluss 1905 begann das stetige Wachstum zu einer Stadt mit heute rund 42 000 Einwohnern.

Stadterneuerung nach 1970

Die im Zweiten Weltkrieg **unzerstörte Altstadt** war bis 1970 durch negative Entwicklungsmerkmale wie Verfall der historischen Bausubstanz und ein mittelalterliches Straßennetz, das durch den Autoverkehr hoffnungslos überfordert war, gekennzeichnet. Nach 1970 wurde die durch das Städtebau-Förderungs-gesetz angeregte dringend notwendige Altstadtsanierung in Angriff genommen. Das 1972 vorgelegte Sanierungsgutachten (DEILMANN-Gutachten) sah den Abriss von 47 % aller Gebäude vor, außerdem Parzellen übergreifenden Geschosswohnungsbau und einen kompromisslosen autogerechten Ausbau der Straßen mit zugehörigen Parkhäusern und Tiefgaragen im Stadtkern. Dieses Radikalkonzept wurde aber nicht realisiert. Stattdessen wurde ein vom städtischen Planungsamt entwickeltes neues **Konzept der behutsamen „erhalten- den Erneuerung“** in den nachfolgenden Jahren konsequent umgesetzt. Der wichtige erste Schritt dazu waren die Ausschreibung eines Wettbewerbs zur Erneuerung des zentralen Quartiers am Marktplatz und die mustergültige Umsetzung des Sanierungskonzeptes des Wettbewerb-Gewinners, des Kölner Architekten VON LOM.

In den nachfolgenden Jahrzehnten wurden nicht nur der innerstädtische Straßenraum vom übermäßigen Autoverkehr befreit und zahlreiche hochkarätige Baudenkmäler restauriert, sondern auch die ursprünglich für den Abriss vorgesehenen Straßenzüge mit Kleinbürger-Häusern des 19. Jh.s (z. B. an der Orpingstraße) und zugehörigen Gärten als schutzwürdige Ensembles erhalten. Außerdem wurden zahlreiche historische Bauten durch neue öffentliche Funktionen (u. a. Verwaltungsfunktion und kulturelle Funktionen) in das moderne städtische Leben integriert. (Abb. 2). Wichtiges Hilfsmittel bei der Umsetzung der hochgesteckten Ziele war eine vom Rat der Stadt beschlossene Gestaltungssatzung.

WINFRIED MESCHEDA



Baudenkmäler: **1** Adelshöfe: Kerschenbrockscher Hof (heute Hotel), Oeynhausenscher Hof – **2** Kirche St. Nikolai, zweitürmige Basilika von 1240, umgebaut zur Hallenkirche (1300) und vergrößert (bis 1450); sehenswert ist die gegenüberliegende malerische Gruppe traufenständiger Fachwerkhäuser des 16. – 18. Jh.s – **3** Marktplatz mit folgenden bedeutenden Baudenkmälern: Rathaus mit Langhaus im Osten (1325), mittlerem Westgiebel (1490); Ratslaube an der Mittelstraße (1565); darüber die Kornherrenstube (1589); außerdem am Südennde die Apothekerstube (1589) und als Höhepunkt der Weserrenaissance der Apothekerkerk (1612). Das Ballhaus an der Südseite entstand 1609 aus zwei älteren Häusern; an der Marktwestseite wurden die Eckhäuser des 16./17. Jh.s harmonisch durch Neubauten ergänzt – **4** Spätgotisches Haus von Chr. Wippermann (1576) – **5** Ackerbauernhäuser von 1580 mit reichen Zierschnitzereien – **6** Alte Abtei von 1580, 1768 umgebaut mit Rokoko-Freitreppe, Stuckdecken im Inneren und sehenswertem Garten – **7** Im Hexenbürgermeisterhaus (heute Heimatmuseum) wohnte der tyrannische Bürgermeister Cothmann. Der Hauskörper mit der für Lemgoer Patrizierhäuser typischen zweigeschossigen Diele und dem erhöht liegenden Saal wurde 1568 erbaut. Die prächtige Fassade von 1571 zählt zu den bedeutendsten Bauwerken der Weserrenaissance – **8** Die ehemalige Stiftskirche St. Marien in der Neustadt wurde zwischen 1270 und 1320 erbaut (Turm um 1375); berühmt ist die Renaissanceorgel von 1585 – **9** Fachwerkhaus Nr. 17 mit guter Ornament-schnitzerei (1622) – **10** Lippe-Hof (erbaut 1700 – 1734), ehemalige Wohnung des Landesherren, seit 1872 Gebäude des seit 1582 bestehenden Gymnasiums – **11** Ehemalige Klosterkirche St. Johann, Saalbau (um 1475); gegenüber der Wulfenhof (Adelssitz von 1566) – **12** Hausgruppe an der Markt-Nordseite – **13** Planetenhaus, Haus Sonnenuhr und „Alt-Lemgo“, das schönste Fachwerkhaus der Stadt – **14** Donopscher Hof (1560) des Kanzlers der lippischen Grafen – **15** Einziger erhaltener Wehrturm (heute Restaurant)

Stadtrundgang-Stationen: **A** Freier Hof – **B** Ehem. Synagoge, Stadtbücherei (Alpr. = Ausloberpreis Arch.-kammer NRW) 1990 – **C/E** Vorbildlich sanierte Geschäfte der Fußgängerzone – **D** Kaufhaus mit umstrittener Architektur – **F** Nikolai-„Refugium“ mit Hexenprozess-Gedenkstein – **G** Rathausplatz, Vorbildlich saniert durch Wettbewerbsgewinner von LOM (1973) – **H** Museum (Haus eines jüd. Kaufmanns) – **I** Fußgängerzone mit renovierten Adelshöfen (große Traufenhäuser) – **J** Altenwohnungen (Alpr. 1982 u. 1988) – **K** Preis gekrönte Stadtbus-Station/Projekt Lippegarten/Gemeindezentrum St. Johann u. Kindergarten (Alpr. 1993/95) – **L** Erweiterungs-Glasbau Lippehof (Alpr. 1995/97) – **M** Histor. verschiefterte Lehrerwohnungen, saniert 1979 – **N** Systerkirche, heute Stadtarchiv – **O** Bonifatiuskirche (1846), seit 1978 Alten-Wohnheim – **P** Fehlplanung Hansezentrum (1975) – **Q** Hexenbürgermeisterhaus (Museum) und Alte Abtei (Volkshochschule) mit Abteigarten – **R** Zeughaus und Ballhaus, seit 1975 Verwaltungsgebäude

Abb. 2: Baudenkmäler und neue städtische Funktionen Lemgos – Karte zum Altstadtrundgang

Historische Stadt- und Ortskerne in Westfalen – lebendige Zeugnisse regionaler Baukultur

Eine große Zahl von Städten wurde durch die **Kriegszerstörungen** und vor allem die **flächenhaften Stadtsanierungen** der 1960er und 1970er Jahre ihrer städtebaulichen Vergangenheit beraubt. Erst mit einem städteplanerischen Paradigmenwechsel hin zum Konzept der **erhaltenden Stadterneuerung** in den 1980er Jahren erhielten noch vorhandene historische Stadtgrund- und -aufrisse die Chance, ihr historisches Erbe unter dem Leitbild einer behutsamen Stadterneuerung zu bewahren. Stichworte sind hierbei u. a. Wohnumfeldverbesserung, Modernisierung, altstadtverträgliche Umnutzung vorhandener Stadtstrukturen, maßstäbliche Bebauung. Als ein Ergebnis dieser Entwicklung wurde in NRW im Jahre 1985 durch das Ministerium für Stadtentwicklung und Verkehr ein **Programm zur Erhaltung und Erneue-**

rung historischer Stadtkerne in Klein- und Mittelstädten initiiert. Die für das Förderprogramm geeigneten Stadtkerne wurden in Kooperation mit dem Rheinischen und dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege ausgewählt. In der Anfangsphase wurden 24 Städte vorgeschlagen. In Folge der Förderung gründeten sich 1987 die Arbeitsgemeinschaft der historischen Stadtkerne (mit aktuell 37 Städten in NRW) und 1990 die Arbeitsgemeinschaft der historischen Ortskerne (mit aktuell 19 Orten in NRW). Ziel dieser Arbeitsgemeinschaften ist eine Intensivierung des fachlichen Austauschs zu den spezifischen Fragen der Stadterneuerung in historischen Siedlungskernen sowie die Bekanntmachung des historischen städtebaulichen Erbes über die Landesgrenzen hinaus.

In den überwiegend ländlich geprägten Regionen Westfalens hat sich – weitgehend verschont von Kriegszerstörungen und den Veränderungen durch die wirtschaftlichen Entwicklungen der Nachkriegszeit – eine **Vielzahl historischer Stadt- und Ortskerne in Klein- und Mittelstädten** erhalten. In Westfalen gehören heute zur Arbeitsgemeinschaft der historischen Stadtkerne die Städte Arnsberg, Bad Berleburg, Bad Laasphe, Bad Salzuflen, Blomberg, Brakel, Detmold, Freudenberg, Hattingen, Horn-Bad Meinberg, Höxter, Lemgo, Lippstadt, Lügde, Minden, Rheda-Wiedenbrück, Rietberg, Schieder-Schwalenberg, Schmallenberg, Siegen, Soest, Steinfurt-Burgsteinfurt, Tecklenburg, Warburg, Warendorf, Werl und Werne (Abb. 1 u. Tab. 1). Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft der historischen Ortskerne sind Bad-Berleburg-Elsoff, Hallenberg, Hattingen-Blankenstein, Hertener-Westerholt, Meschede-Eversberg und Nieheim (Abb. 1).

Trotz unterschiedlicher Größe (Tab. 1) und einer

Funktionsvielfalt, die von einer weitgehenden Wohnfunktion (z. B. Lügde) über ausgeprägte touristische Funktionen als Kur- und Fremdenverkehrsort (z. B. Bad Salzuflen, Tecklenburg) bis zu einer großen Bedeutung als zentrale Einkaufsbereiche (z. B. Detmold, Lemgo) geht, sind die Probleme der Stadt- und Ortskerne ähnlich gelagert. Beispielfhaft seien hier die Flächenansprüche vor allem durch den Einzelhandel sowie den motorisierten Individualverkehr zu nennen. Die Arbeitsgemeinschaften haben vor dem Hintergrund der heterogenen Problemlagen in den verschiedenen Städten eine Reihe von **gemeinsamen Maßnahmen-schwerpunkten** herausgearbeitet:

- Erhaltung und Wiederherstellung des historischen Stadtgrundrisses,
- Erhaltung und Instandsetzung der noch vorhandenen Befestigungsanlagen und Schutz der Stadtsilhouette,
- Sicherung verfallsbedrohter Baudenkmäler, Umnutzung funktionslos gewordener Gebäude,
- Modernisierung von Altbauten, um ein breites Angebot an preiswerten und attraktiven Wohnungen zur Verfügung stellen zu können,
- Schließen von Baulücken durch maßstäblichen Wohnungsneubau,
- Innenhofentkernung und Gestaltung privater Freiflächen,
- Aufwertung öffentlicher Grün- und Freiflächen,
- Begrünung der ehemaligen Wall- und Grabenzone als Zäsur zu später entstandenen Siedlungsgebieten,
- Rekonstruktion des historischen Wegenetzes und Freilegung von alten Bachläufen,
- Entlastung vom Durchgangsverkehr,
- flächenhafte Verkehrsberuhigung,
- nicht störende Unterbringung des ruhenden Verkehrs.

Das wichtigste Mittel zur Erreichung dieser Ziele ist neben dem **Bebauungsplan** – dies vor allem bei den größeren Städten – die **städtebauliche Rahmenplanung**. Hinzu kommen in vielen der beteiligten Kommunen Gestaltungssatzungen (§ 81 Bauordnung NRW), die z. T. ergänzt werden durch Werbesatzungen sowie Stellplatz- und Erhaltungssatzungen (§ 172 Baugesetzbuch). Bei allen

	Größe des Stadtkerns in ha	Denkmalquote (in % bezogen auf den Stadtkern)
Arnsberg	182	39
Bad Berleburg	34	17
Bad Laasphe	6	41
Bad Salzuflen	500	18
Blomberg	62	11
Brakel	23	21
Detmold	94,4	k.A.
Freudenberg	6,6	51
Hattingen	9,1	k.A.
Horn-Bad Meinberg	23	15
Höxter	46	k.A.
Lemgo	63	28
Lippstadt	135	7
Lügde	240	k.A.
Minden	45	25
Rheda-Wiedenbrück	31	35
Rietberg	16,6	30
Schieder-Schwalenberg	100	60
Schmallenberg	23,2	12
Siegen	2,5	k.A.
Soest	125,5	21
Steinfurt-Burgsteinfurt	35,5	27
Tecklenburg	21,7	49
Warburg	36	k.A.
Warendorf	36	43
Werl	39,2	k.A.
Werne	13,1	24

Tab. 1: Größe und Denkmalquote historischer Stadtkerne in Westfalen (Auswahl)
(Quelle: Arbeitsgemeinschaft. hist. Stadt- u. Ortskerne)

Gebiet und Identität

Naturraum

Bevölkerung

Siedlung

Wirtschaft und Verkehr

Bildung, Kultur und Sport

Gesellschaft und Politik

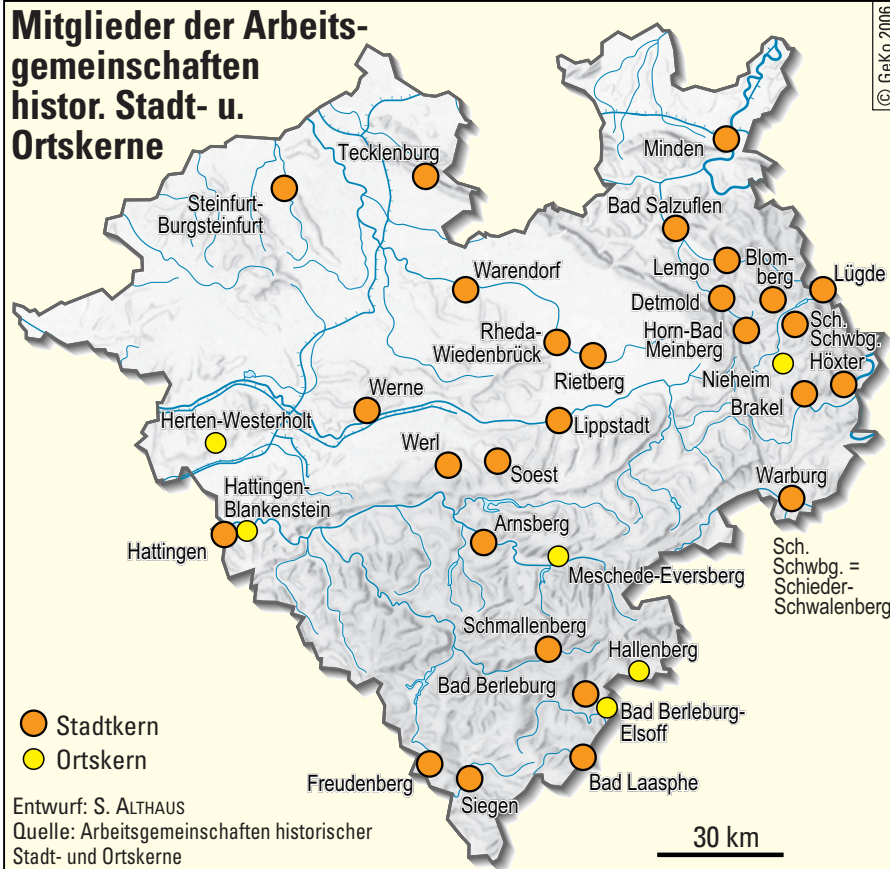


Abb.1: Mitglieder der Arbeitsgemeinschaften historischer Stadt- und Ortskerne (Entwurf: S. ALTHAUS; Quelle: Arbeitsgemeinschaften historischer Stadt- und Ortskerne)

Maßnahmen, die durch die oben genannten Mittel angestrebt werden, stehen die Kooperation mit den Betroffenen sowie eine flexible und den sich wandelnden Ansprüchen angepasste Vorgehensweise statt einer Verhinderungs- und Konfrontationsstrategie im Vordergrund. Wesentliche Bedeutung hat die öffentliche Förderung der verschiedenen Maßnahmen. Oftmals dient eine solche Förderung als Initialzündung für weitere Privatinitiativen im Sinne einer behutsamen Stadterneuerung. Dies betrifft beispielsweise die Fassaden- und Dachgestaltung oder die Gestaltung privater Grünflächen. Die im Baugesetzbuch § 3 verankerte Bürgerbeteiligung findet in den historischen Stadt- und Ortskernen unterschiedlichste Ausprägung. Neben der üblichen Bürgerversammlung gibt es Gesprächsrunden auf Nachbarschafts- oder Quartiersebene. Eine weitere Form der direkten Bürgerbeteiligung sind Beratungs- oder Bürgerbüros der Stadtverwaltungen. Geschichts- und Heimatvereine sowie Bürgerinitiativen werden zum Teil über sog. Gestaltungsbeiräte in die Entscheidungs-

prozesse eingebunden. Vor allem die Verschönerungsvereine und Bürgerinitiativen, wie die „Altstadtfreunde Waren-dorf“ oder die „Arbeitsgemeinschaft Schöne Altstadt“ in Bad Laasphe, erfüllen vor dem Hintergrund knapper öffentlicher Mittel eine wichtige Funktion bei der Gestaltung, dem Erhalt und der Pflege der historischen Bausubstanz.

Einen hohen Stellenwert bei der Erhaltung der historischen Stadt- und Ortskerne haben die **Instrumente des Denkmalschutzes** (s. Denkmalquote in Tab. 1). Neben den Einzeldenkmalen spielen in diesem Zusammenhang die Denkmalsbereiche und die hierfür zuständige Denkmalsbereichssatzung eine wichtige Rolle. Durch den Schutz historisch, städtebaulich oder sozialgeschichtlich bedeutender Orte, Straßen, Plätze oder Gebäudegruppen und deren jeweiliger Umgebung soll ein prägender Gesamteindruck erhalten bleiben oder wieder hergestellt werden.

Allen **historischen Stadt- und Ortskernen** ist die bereits erwähnte Belastung durch den motorisierten Individual-

verkehr gemeinsam. Die oftmals als **Handelszentren** entstandenen historischen Altstädte an Straßenkreuzungen oder Flussübergängen leiden heute unter dem in mittelalterlicher Zeit als Einnahmequelle gewünschten Durchgangsverkehr. Die vielfach enge historische Bebauung verschärft diese Problematik. Viele Städte versuchen daher, mit **Gesamtverkehrskonzepten** auf der Grundlage von Verkehrsentwicklungsplänen den Verkehrsproblemen zu begegnen. Wichtige Aspekte sind hierbei die Förderung des ÖPNV sowie des Rad- und Fußverkehrs, die Beschränkung des motorisierten Individualverkehrs durch flächenhafte Verkehrsberuhigung und die Vermeidung von Parksuchverkehr durch angepasste Stellplatzplanung (je nach Ortsgröße periphere Stellplatzanlagen, zentrale Parkhäuser).

Die erhaltende Stadterneuerung bildet in den Kommunen eine komplexe Querschnittsaufgabe, welche in ihren einzelnen Teilen oftmals von unterschiedlichen Fachämtern betreut wird. Organisatorisch kann die Querschnittsaufgabe auf unterschiedlichem Niveau gehandhabt werden: Von der Neueinstellung oder Freistellung eines Mitarbeiters für die Koordination über die Bildung von Arbeitsgruppen durch die beteiligten Ämter bis zur Abstimmung in Gesprächsrunden. Die Größe der Stadt und der Umfang der angestrebten Maßnahmen spielen für die gewählte Organisationsform eine wesentliche Rolle.

Durch die **erfolgreiche Integration des städtebaugeschichtlichen Erbes in die Stadtentwicklung** leisten die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaften für historische Stadt- und Ortskerne einen wichtigen Beitrag zur Attraktivitätssteigerung und zukünftigen Weiterentwicklung der historischen Innenstädte. Die Unverwechselbarkeit regionaler Baukultur ist für eine Stadt nicht nur ein kultureller, touristischer Aspekt, sondern auch ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor in einer harten Standortkonkurrenz mit Oberzentren und benachbarten Mittel- und Kleinstädten.

STEFAN ALTHAUS

Phasen und Räume der Stadtentwicklung in Westfalen bis zum Beginn der modernen Neuzeit

Als Siedlungen, die sich vom ländlich-agraren Umland rechtlich durch eine besondere Stellung und funktional durch zentralörtliche Wirksamkeit abheben, bilden die Städte im rechtsrheinischen Nordwestdeutschland eine Siedlungsklasse, deren Anfänge in das **9. Jh.** zurück reichen. Voraussetzung war die Eingliederung des Raumes in den fränkischen Machtbereich; denn damit kam es zur Ausbildung der kirchlichen Bereichsgliederung, die von den Stätten religiöser Lenkung und Administration getragen wurde. Jetzt entstand ein System im eigentlichen Sinne unumgänglicher Zentren vom Bischofssitz bis zu den Kirchen und Klöstern, von denen man in Westfalen bereits für die Zeit um 800 ca. 40 erschlossen hat.

Im weitmaschigen Netz bedeutender Fernhandelsstraßen bot sich **bis etwa 1180** für eine zunächst geringe Anzahl von Orten die Möglichkeit zur Ausbildung des Typus der mittelalterlichen Stadt, und zwar mit den wesentlichen Merkmalen des Rechtes, der Verfassung, des Wirtschaftslebens und der Befestigung. Abb. 1 weist aus, dass dazu die Bischofssitze Münster, Paderborn und Minden gehören (außerdem Osnabrück), die Hellwegstädte Dortmund, Soest und Höxter sowie – noch nicht hinsichtlich aller Merkmale voll entwickelt – Siegen, Medebach, Arnsberg, Geseke, Warburg, Herford, Niedermarsberg und Corvey, von denen die beiden letztgenannten bald ausschieden.

Bis zum Jahre 1180 vollzieht sich das Werden des westfälischen Städtewesens im umfassenden Rahmen der Reichsgeschichte. Nun aber, markiert durch den Sturz Heinrichs des Löwen, treten partikuläre Gewalten in den Vordergrund; die Territorien bilden sich heraus. Dieser Prozess hatte starken Einfluss auf das Entstehen neuer Städte, und dementsprechend hat C. HAASE die Phasen der Stadtentwicklung herausgearbeitet, die vereinfacht Abb. 1 zu Grunde liegen.

In den 60 Jahren der Epoche von **1180 bis 1240** entstehen 29 neue Städte, von denen nur drei rasch wieder ausfallen. Jetzt wird der Typ vervielfältigt, der während des langen vorangehenden Zeitraumes sich herausgebildet hat. Stadtgründer sind Fürsten und kleinere

Dynasten, die den Vorteil wirtschaftlich aktiver Zentren erkennen und zum Ausbau ihres Machtbereiches nutzen wollen. Unter den nun entstehenden Städten sind viele planmäßig angelegte – als erste Lippstadt kurz nach 1180 –; das drückt sich in ihrer Grundrissgestalt aus. Ihrer wirtschaftlichen Bedeutung entsprechend, ist die Verkehrslage durchweg wichtiger als die Schutzlage.

Bereits in der **Mitte des 13. Jh.s** zeigt die räumliche Verteilung der bislang entstandenen Städte eine Besonderheit, nämlich die Dominanz der Westfalen diagonal querenden **Rhein-Weser-Achse** (Abb. 1), die in Anlehnung an gegenwärtige wirtschaftliche Teilräume abgegrenzt ist. Nach ihrer Ausdehnung macht sie etwa ein Drittel des heutigen Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe aus, doch von den insgesamt 34 Städten, die auf dessen Fläche bis 1240 entstanden oder gegründet wurden und die Bestand hatten, umfasst sie 16. Im nordwestlichen Flankenraum reihen sich sechs, zwölf sind über den recht ausgedehnten Flankenraum des Südostens verteilt.

Zwischen **1240 und 1350** wird bei Neugründungen der Stadtbegriff anspruchsloser; manche Merkmale treten zurück. Da die kriegerischen Auseinandersetzungen zunehmen, wächst das Bedürfnis nach befestigten Plätzen, und zwar besonders in den Grenzzonen einander oft feindlich gegenüberstehender Territorien. Es kommt nun auch zur Anlage von Klein- und sogar Zwergstädten. Zwar wird das Recht weiterhin von den älteren Städten übernommen, doch der wirtschaftliche Sektor ist häufig nur schwach. Besonders deutlich zeigt sich das im oberen Weserbergland. Oft tritt jetzt der Typ der Minderstadt auf, im Sauerland „Freiheit“ genannt und im Münsterland als „Wigbold“ bezeichnet. Zwar haben diese Minderstädte mit den herkömmlichen Städten noch viele Züge des Rechtes gemeinsam, doch sind sie nicht mehr als Städte im umfassenden Sinne dieses Begriffes geplant.

Die Epochen von **1180 bis 1350** bilden einen Zeitabschnitt, in dem der zuvor herausgebildete Typ der Stadt sich als nützlich und zukunftsweisend erwies und die junge Siedlungsklasse sich mit zahlreichen neuen Individuen über das Land

verbreitete. Dabei zeigte sich jedoch, dass die zur wirksamen Ausübung voller städtischer Funktionen lagegünstigen Plätze bald besetzt waren und für neue Städte kaum noch wirklicher Bedarf vorlag.

In der Epoche von **1350 bis 1520** entstehen die letzten ummauerten, wirklich mittelalterlichen Städte. Im Vordergrund steht allerdings die Minderstadt. Das Zeitalter des Feudalismus endet, und es erfolgt ein langsamer Übergang zur staatsrechtlichen Form der Landesherrschaft. Damit schwindet die Bedeutung des westfälischen Städtewesens.

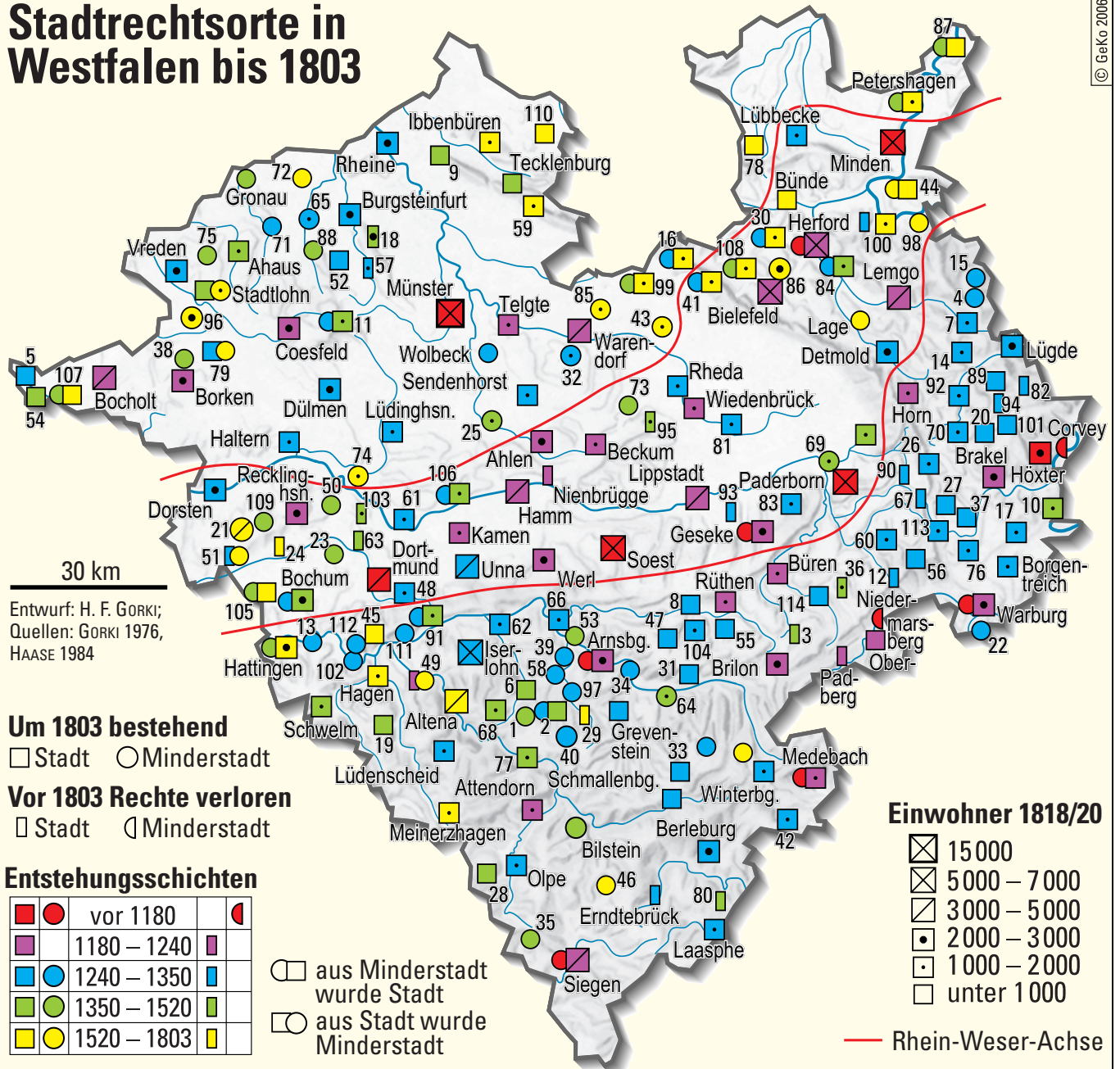
Die neuzeitliche Epoche von **1520 bis 1803** bringt zunächst nur wenige neue Städte oder Minderstädte. Demgegenüber zeigt sich nach 1648 etwas Neues, und zwar mit dem in den preußischen Territorien (vgl. Beitrag „Die westf. Territorien 1789“) entwickelten Typ der Akzisestadt. Sie ist eine Hervorbringung des absolutistischen Staates, dem die Unterhaltung des nun erforderlichen stehenden Heeres erhöhte Finanzlasten aufbürdet, was zur rationalen Ordnung des staatlichen Finanzwesens Anlass gab. Nach ostelbischem Muster wurde in den neu erworbenen Gebieten des Westens eine klare steuerliche Trennung von Stadt und Land eingeführt. Auf dem Lande wurden die sog. Kontributionen erhoben, während für die Städte als Orte des produzierenden Gewerbes und des Handels die Akzise vorgesehen war, ein Bündel von Verbrauchs-, Umsatz- und Gewerbesteuern. Demgemäß wurden Dörfer und Minderstädte mit nennenswertem Handel und Gewerbe zu „Städten“ erhoben.

Mit der mittelalterlichen Stadt hatten diese Akzisestädte nichts mehr gemeinsam. Sie wie auch die älteren Städte, in denen die Akzise eingeführt wurde, hatten kein autonomes Stadtrecht mehr, sondern eine staatlich geregelte Magistratsverfassung. Damit verweisen sie auf die spätere Entwicklung in den durchorganisierten modernen Staaten. Das alte, originäre Städtewesen, das den Verhältnissen des alten Reiches entstammte, fand mit diesem nach einer langen Zeit des Niedergangs am Beginn des 19. Jh.s sein Ende.

HANS FRIEDRICH GORKI †

Stadtrechtsorte in Westfalen bis 1803

© GeKo 2006



- | | | | | | |
|-----------------|------------------|-----------------|----------------|------------------|-------------------|
| 1 Affeln | 20 Bredenborn | 39 Hachen | 58 Langscheid | 77 Plettenberg | 96 Südlohn |
| 2 Allendorf | 21 Buer | 40 Hagen | 59 Lengerich | 78 Pr. Oldendorf | 97 Sundern |
| 3 Alme | 22 Calenberg | 41 Halle | 60 Lichtenau | 79 Ramsdorf | 98 Varenholz |
| 4 Alverdissen | 23 Castrop | 42 Hallenberg | 61 Lünen | 80 Richstein | 99 Vermold |
| 5 Anholt | 24 Crange | 43 Harsewinkel | 62 Menden | 81 Rietberg | 100 Vlotho |
| 6 Balve | 25 Drensteinfurt | 44 Hausberge | 63 Mengede | 82 Rischenau | 101 Vörden |
| 7 Barntrup | 26 Driburg | 45 Herdecke | 64 Meschede | 83 Salzkotten | 102 Volmarstein |
| 8 Belecke | 27 Dringenberg | 46 Hilchenbach | 65 Meteln | 84 Salzuflen | 103 Waltrop |
| 9 Bevergern | 28 Drolshagen | 47 Hirschberg | 66 Neheim | 85 Sassenberg | 104 Warstein |
| 10 Beverungen | 29 Endorf | 48 Hörde | 67 Neuenheerse | 86 Schildesche | 105 Wattenscheid |
| 11 Billerbeck | 30 Enger | 49 Hohenlimburg | 68 Neuenrade | 87 Schlüsselburg | 106 Werne |
| 12 Blankenrode | 31 Eversberg | 50 Horneburg | 69 Neuhaus | 88 Schöppingen | 107 Werth |
| 13 Blankenstein | 32 Freckenhorst | 51 Horst | 70 Nieheim | 89 Schwalenberg | 108 Werther |
| 14 Blomberg | 33 Fredeburg | 52 Horstmar | 71 Nienburg | 90 Schwaney | 109 Westerholt |
| 15 Bösingfeld | 34 Freienohl | 53 Hüsten | 72 Ochtrup | 91 Schwerte | 110 Westerkappeln |
| 16 Borgholzhsn. | 35 Freudenberg | 54 Isselburg | 73 Oelde | 92 Steinheim | 111 Westhofen |
| 17 Borgholz | 36 Fürstenberg | 55 Kallenhardt | 74 Olfen | 93 Störmede | 112 Wetter |
| 18 Borghorst | 37 Gehrden | 56 Kleinenberg | 75 Ottenstein | 94 Stoppelburg | 113 Willebadessen |
| 19 Breckerfeld | 38 Gemen | 57 Laer | 76 Peckelsheim | 95 Stromberg | 114 Wünnenberg |

Abb. 1: Stadtrechtsorte in Westfalen bis 1803 (Entwurf: H. F. GORKI; Quellen: GORKI 1976, HAASE 1984)

Kurparks in Ostwestfalen-Lippe – der Heilgarten Deutschlands

Die Region Ostwestfalen-Lippe, kurz OWL, besitzt eine bemerkenswerte Vielfalt und Dichte an historischen Garten- und Parkanlagen. Die Bedeutung dieses kulturellen Erbes unterstreicht das LWL-Amt für Landschafts- und Baukultur in Westfalen seit rund zehn Jahren durch diverse Veröffentlichungen. In 2008 hat es sich einer besonderen Facette der Parks in OWL gewidmet, nämlich den Kurparks.

Von der Quelle zum Kurpark

Im Grunde waren es die Heilquellen, die OWL mit ihrer geologisch bedingten Fülle zum „Heilgarten Deutschlands“ gemacht haben. Darüber hinaus hatten Quellen aber immer schon eine besondere Bedeutung für das Leben und Überleben der Menschen und waren seit alters her ein entscheidendes Kriterium für ihre Ansiedlung.

Die Nutzung einzelner Quellen als Gesundbrunnen lässt sich in Westfalen seit dem späten Mittelalter nachweisen.



Abb. 1: Badeleben am Gesundbrunnen in Bielefeld um 1666
(Quelle: F. KASPAR 1993)

Erst zu Beginn des 18. Jh.s intensivierte sich jedoch der dafür betriebene Aufwand wie z. B. der Schutz der Quellen vor Verunreinigungen durch Brunnenhäuser. Meist folgte danach die Bereitstellung von Badegelegenheiten. Erst als letztes wurden Beköstigungs- und Unterbringungsmöglichkeiten angeboten.

Mit den wachsenden Ansprüchen der Gäste, zunächst vornehmlich des Adels, stieg auch der finanzielle Aufwand. So entwickelten sich die einfach eingerichteten Gesundbrunnen und die auflebenden Kurorte zunehmend auseinander.

Noch Anfang des 20. Jh.s mussten die Gewinne in einer relativ kurzen Badesaison erzielt werden. So dauerte der Badebetrieb in Bad Driburg um 1914 nur vom 15. Mai bis 15. Oktober. Die eigentliche Saison war noch deutlich kürzer, nämlich von Juli bis September. Zu dieser Zeit finanzierten weniger als 400 Gäste jährlich den kompletten Kurbetrieb.

Da die Brunnen fast ausnahmslos außerhalb der Orte lagen, war es notwendig, zunächst die vorhandenen Zufahrtswege auszubauen. Erst danach kam es zur Gestaltung der die Gebäude umgebenden Flächen. Bis ins 19. Jh. geschah dies in der Regel durch Anlage einzelner Alleen.



Abb. 2: Brunnenallee von Bad Driburg im 17. Jh. mit dem in Eichenholz gefassten Quellbecken
(Quelle: Monumenta Paderbornensia 1672)

So ließ z. B. der Paderborner Fürstbischof FERDINAND VON FÜRSTENBERG „damit man bequemer, aus dem, durch Gesundheit und Körperheilung berühmten Driburger Sauerbrunnen schöpfen könne, auf dem feuchten Boden einen Weg anlegen und ließ ihn, des Spazierrens wegen, mit Bäumen bepflanzen, förderte so den Ruhm der Quelle und den allgemeinen Nutzen“ (aus: Monumenta Paderbornensia 1669).

Bis ins späte 18. Jh. hinein beschränkte sich die Gestaltung meist auf sogenannte „Kreuzalleen“, also von Alleen, die sich in der Regel im Bereich des Brunnenhauses kreuzten. Einen ersten barocken Kurgarten gab es 1767 in Bad Meinberg. Bei diesem Brunnen-

platz dominierten zwar noch baumbestandene Promenaden, dazwischen entstanden aber auch schon offen gestaltete Flächen. Bereits 1785 wurden der Platz nach Plänen von CHRISTIAN CAY LORENZ HIRSCHFELD, einem der profiliertesten Gartentheoretiker seiner Zeit, im Stile eines „Englischen Landschaftgartens“ umgestaltet und die umgebende Landschaft dabei in die Gestaltung einbezogen.

In Bad Oeynhausen wurde 1847 ein Plan von PETER JOSEPH LENNÉ, einem der bedeutendsten Gartenbaumeister seiner Zeit, zur städtebaulichen Grundlage. Sein Konzept sah eine große Straßenschlaufe (West- und Ostkorso) südlich der damaligen Chaussee von Minden nach Herford vor. Entlang dieser Schlaufe wurden die Logierhäuser (= Gasthäuser) gebaut, während der Innenraum als Landschaftspark gestaltet und hierin die Kur- und Badehäuser errichtet wurden.

Dennoch blieben umfangreiche über Alleen hinausreichende Garten- und Parkanlagen bis ins 20. Jh. selten und meist auf die großen Kurorte beschränkt.

Aktuelle Situation der Kurorte

Betrachtet man die Verbreitung aktueller und ehemaliger Kurorte in NRW, so stellt man eine deutliche Häufung in Ostwestfalen-Lippe fest. Dies hat seine Ursache in der besonderen geologischen Situation des Raumes: Entlang bestimmter Achsen dringen die häufig kohlenstoffhaltigen Mineralwässer teils bis direkt an die Oberfläche. So weist allein Bad Meinberg 15 staatlich anerkannte Heilquellen auf.

Die Region Ostwestfalen-Lippe verfügt damit aus ihrer Geschichte heraus über wichtige Kompetenzen im Kur- und Bäderwesen. Durch die Einsparungen im Gesundheitswesen sind viele Kurorte in der Vergangenheit jedoch teilweise massiv unter Druck geraten, was gelegentlich auch zu Lasten des Pflegestandards der Kurparks ging.

Parallel dazu hat sich das Kurverhalten deutlich verändert: Während früher die von der Krankenkasse bezahlte Kur aus medizinischen Gründen die Regel war und das Gros der Kurparkbesucher



Abb. 3: Der hufeisenförmige Kurpark in Bad Oeynhausen
(Foto: LWL-Amt für Landschafts- und Baukultur in Westfalen)

ausmache, sind heute fast die Hälfte der Besucher Urlauber, die Erholung und ein besonderes Gesundheitserlebnis suchen.

Angesichts dieses steigenden Interesses an gesundheitsbezogenen Freizeitaktivitäten und naturnahen Genusserlebnissen haben die großen und auch viele der kleineren Kurorte mittlerweile Marktücken kreativ besetzt und sich mit spezialisierten Angeboten positioniert.

Heutige Gestaltung der Kurparks

In Ostwestfalen-Lippe existieren fünf große Heilbäder: Bad Oeynhausen, Bad Salzuflen, Bad Meinberg, Bad Lippspringe und Bad Driburg (Abb. 4).

Die mehr als 150-jährige Geschichte des Kurparks von Bad Oeynhausen spiegelt sich sowohl in der Gartengestaltung als auch im Ensemble historischer Bauten der klassischen Bäderarchitektur

wider. Der Kurpark wurde Mitte des 19. Jh.s nach Plänen von PETER JOSEPH LENNÉ, dem Generaldirektor der königlichen Gärten in Preußen, angelegt (Abb. 3).

Das Ensemble aus Kurpark und Landschaftsgarten des ab 1895 stark expandierenden Staatsbades Bad Salzuflen ist mit einer Ausdehnung von insgesamt 120 ha eines der größten seiner Art. Der Rosengarten lässt einen Besuch in Kombination mit der salzig-frischen Luft entlang des Gradierwerks zu einem Erlebnis wer-

den. Ein besonderes Highlight ist das neue „Erlebnis Gradierwerk“.

Die heilkräftigen Quellen in Bad Meinberg sind spätestens seit dem 17. Jh. bekannt. Um die Quelle wurde ab 1767 der Brunnenplatz, ein barocker Kurgarten, angelegt. Bis heute wurde er immer wieder den Erfordernissen eines modernen Kurbetriebs angepasst. Der terrassierte Bergkurpark wird durch seine geometrische Gestaltung geprägt. Eine Besonderheit stellt das „Silvaticum“ dar, ein Park, in dem Waldlandschaften aus 14 Regionen der Erde vorgestellt werden.

Das Heilbad Bad Lippspringe ist durch seine vielen Fluss- und Heilquellen sowie durch seine schönen Parkanlagen bekannt. Der 1841 nach romantischen Vorstellungen angelegte Arminiuspark wurde 2000 zum „Allergologischen Kommunikationspark“ umgestaltet. Den Mittelpunkt des Kaiser-Karls-Parks bildet die bei Dunkelheit illuminierte Fontäne der Martinusquelle, die mit 27,8°C die wärmste der Bad Lippspringer Heilquellen ist und mit einer Schüttung von 3 000 L pro Minute zu den bundesweit am stärksten sprudelnden Mineralquellen zählt.

Der Gräfliche Park Bad Driburg ist einer der schönsten Landschaftsgärten Deutschlands. Er verbindet historische Bestandspflege, zeitgenössische Gartenkunst und moderne Nutzungserfordernisse. Daher wurde er auch als Ankergarten des Europäischen Gartennetzwerks EGHN (www.eghn.eu) ausgewählt. CASPAR HEINRICH VON SIERTORPFF (1750 – 1842) schuf einen ersten kleinen Landschaftspark. Durch die nachfolgenden Generationen wurde der Park nach und nach auf die heutige Größe von über 60 ha erweitert.

Wie die Übersichtskarte (Abb. 4) verdeutlicht, befinden sich die übrigen acht Kurparks vornehmlich im Vorland des Wiehengebirges oder des Teutoburger Waldes/Eggegebirges.

Weitergehende Informationen zu den Kurparks und den historischen Garten- und Parkanlagen finden sich auch im Internet unter www.gaerten-in-westfalen.de.

Horst Gerbaulet

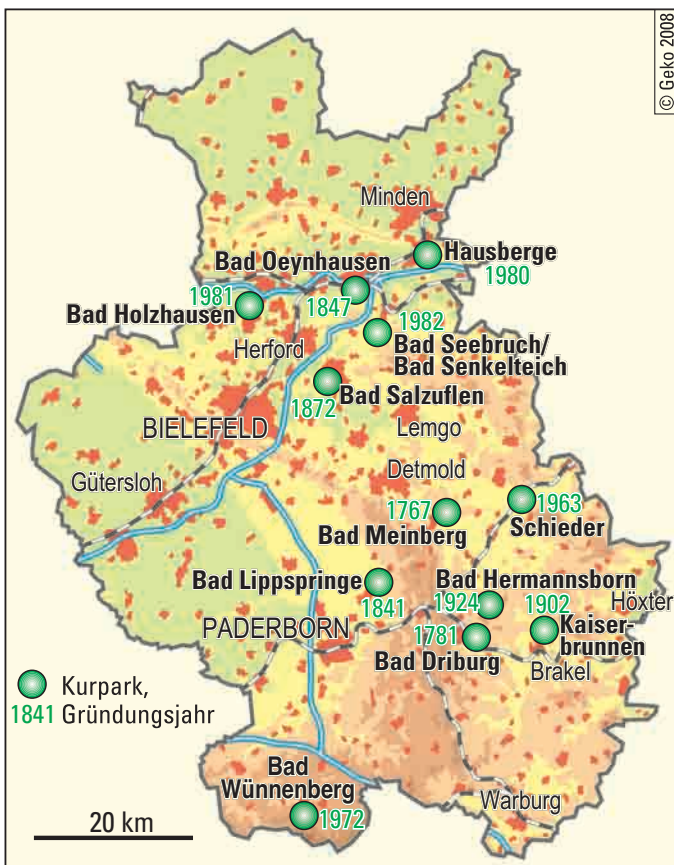


Abb. 4: Kurparks in Ostwestfalen-Lippe
(Quelle: Ostwestfalen-Lippe Marketing GmbH, verändert)

Der Bädertourismus in Ostwestfalen-Lippe (OWL) – Struktur und Wandel

Geschichte

Die Region Teutoburger Wald zeichnet sich, verglichen mit den anderen Regionen in NRW, durch die höchsten Übernachtungszahlen aus. Doch woher stammen diese Zahlen bzw. die Gäste, die hinter diesen Zahlen stehen?

OWL wird auch heute noch vielfach als „Heilgarten Deutschlands“ bezeichnet (s. Beitrag GERBAULET). Zahlreiche Quellen, die etwa seit Ende des 18. Jh.s systematisch erbohrt und genutzt wurden, haben dazu geführt, dass 22 der 43 Heilbäder in NRW ihre Lage im Teutoburger Wald haben. Von Beginn an hat die Nutzung der Quellen für Gradierwerke zur Salzgewinnung bei oftmals gleichzeitiger Nutzung als Inhalatorium sowie für Wannebäder dazu geführt, dass nicht nur Gäste aus der unmittelbaren Umgebung, sondern auch aus dem weiteren Umfeld nach Bad Driburg, Bad Meinberg oder Bad Oeynhausen kamen, um nur einige zu nennen.

Bad Driburg als einziges privates Bad bis zum heutigen Tag stellt dabei eine Besonderheit dar. Alle anderen Bäderstandorte wurden zumeist von den jewei-



Abb. 2: Das Kurhaus in Bad Oeynhausen, erbaut 1908 (Postkarte)

ligen Landesherren gefördert und brachten u. a. auch das Geltungsbewusstsein der jeweiligen Herrscher zum Ausdruck.

„Das Solbad bei Neusalzwerk (Bad Oeynhausen, Abb. 1) soll bleibend als eine gemeinnützige Anstalt unter unmittelbarer Leitung des Staates eingerichtet und die Verwaltung desselben nach vorheriger Feststellung des

Hauptanlageplans durch ein zweckentsprechendes Statut geregelt werden“, so verfügte König Friedrich Wilhelm IV von Preußen am 24. Mai 1847. Für die Anlage des Kurparks in Bad Oeynhausen beispielsweise wurde PETER JOSEPH LENNÉ als bedeutendster Gartenarchitekt seiner Zeit gewählt; bei der Umgestaltung des Parks anlässlich des Neubaus des Kurhauses 1908 wurde vom damaligen Gartenbauarchitekten HOEMANN ein „Weltstadtparterre“ geplant (Abb. 2).

Der Kurgast sollte ein ansprechendes Ambiente für seine Genesung vorfinden. Neben den zumeist ortsgebundenen Heilmitteln Wasser, Sole oder Moor stand eine großzügig angelegte, gepflegte Um-

gebung im Mittelpunkt der Gestaltung. Eine zentrale Parkanlage wurde ergänzt durch Bauten für den Gast: Badehäuser für Anwendungen, Wandelhallen für die Nutzung bei schlechterer Witterung sowie vielfach für den Brunnenausschank und Kurkonzerte, ein Haus des Gastes und natürlich ein Kurhaus. Dabei wurde v. a. auch dem begleitenden Rahmen einer Kur, der Unterhaltung durch kulturelles Theaterprogramm, Konzerte etc. Rechnung getragen; Körper und Geist sollten in gleicher Weise angesprochen werden.

Die Parkanlagen waren und sind zum Teil auch heute noch geschlossene Anlagen, die eintrittspflichtig sind; in früheren Zeiten wurden Teilbereiche unterschieden für Kurgäste erster und zweiter Klasse!

Sowohl eine Kur an sich als auch das begleitende Kulturprogramm zielten auf den privatzahlenden Gast ab. Rund um die zentralen Kuranlagen entstanden Gäste- und Logierhäuser, in denen der Gast nächtigte, um dann den Anwendungen nachzugehen.

Wandel

Die Förderung des Bäderwesens letztlich durch die „öffentliche Hand“ bleibt prägend für die weitere Entwicklung. Nicht nur die öffentliche Trägerschaft der Infrastruktur, sondern v. a. die Entwicklung in der öffentlichen Gesundheitsversorgung haben den Bädertouris-



Abb. 1: Hauptanlageplan für Neusalzwerk (Bad Oeynhausen) 1847 von Peter Joseph Lenné

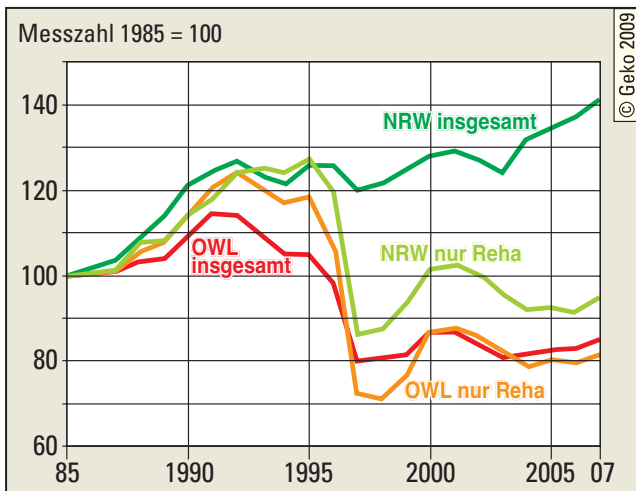


Abb. 3: Entwicklung der Übernachtungszahlen von 1985 bis 2007 in OWL und NRW, insgesamt und in Rehaeinrichtungen
(Quelle: Bezirksregierung Detmold)

mus in OWL nach dem Zweiten Weltkrieg bestimmt. Mit der Verordnung einer „Kur“, einer Rehabilitation oder Anschlussheilbehandlung, nahmen die Übernachtungszahlen deutlich zu; der Anteil der Übernachtungen im Klinikbereich betrug (und beträgt) allerdings auch 80 % und mehr.

Getreu dem Motto „Morgens Fango, abends Tango“ erschien eine Kur neben der medizinisch indizierten Behandlung als zusätzliche Möglichkeit einer über die Kassen finanzierten Erholung. Das offenbarte dann aber auch die strukturellen Defizite. Der zuvor weitestgehend durch die Kassen bezahlte Aufenthalt wurde nicht durch den privatbe-

oder See nur begrenzt attraktiv. Der Urlauber, der nun als Selbstzahler seinen mehrwöchigen Aufenthalt plant, wird nicht die in der Vergangenheit extern finanzierte Variante der Kur nun selbst finanzieren.

Wie stark Gesundheitswesen und Bädertourismus zusammenhängen, zeigen die nachfolgenden Graphiken der Bezirksregierung Detmold (Abbn. 3 u. 4): Mit der Gesundheitsreform von 1997 und der entsprechenden Einschränkung in der Verordnung einer „Kur“ brachen die Übernachtungszahlen deutlich ein!

Auch heute noch sind die Gästezahlen in großem Maße abhängig von den Klinikübernachtungen. Gleichwohl ist die Infrastruktur (Landschaftsarchitektur, historische Gebäude etc.) in den Bäderstandorten sehr gut und geeignet als touristisches Ziel.

Fazit/Ausblick

Der Trend zum Kurzurlaub schafft möglicherweise gute Voraussetzungen für den Bädertourismus in der Region Teutoburger Wald

Darüber hinaus bildet die Infrastruktur eine exzellente Kulisse für Veran-

staltungen oder eine dauerhafte Nutzung. So hat im Kurhaus Bad Oeynhausen das deutschlandweit größte Varieté seit neun Jahren sein OWL-Haus. Der Erfolg dieser Einrichtung ist u. a. in seiner außergewöhnlichen Lage im Kurhaus begründet – gebaut als touristischer Anziehungspunkt zur Unterhaltung der Gäste – heute wie vor 100 Jahren.

Im Wettbewerb mit See- oder Bergstandorten, Märkten in Tschechien und einer sehr guten touristischen Infrastruktur in den neuen Bundesländern wird die weitere Entwicklung des Bädertourismus in OWL entscheidend von den Faktoren Qualität und Innovationskraft abhängen. Eine außergewöhnliche Qualität des Angebots, sowohl für den kassenfinanzierten Klinikaufenthalt im Rahmen einer Anschlussheilbehandlung und der Rehabilitation als auch im Markt der Privatzahler, findet ihren Markt, mehr als 130 000 Besucher pro Jahr des Varieté-Theaters in Bad Oeynhausen sind hierfür Zeugnis. Auch die besondere Qualität und Innovationskraft eines privaten Bades wie Bad Driburg mit dem „Gräflicher Park Hotel & Spa“ zeigen, dass hier der Schlüssel für den Erfolg in der Zukunft liegt.

Gepaart mit der exzellenten Qualität der Kliniken, in denen auf Grund des demographischen Wandels auch zukünftig Patienten möglicherweise sogar in steigender Zahl erwartet werden, sind die Bäderstandorte der Region Teutoburger Wald gut gerüstet für die Zukunft: mit Qualität und Innovation bei gleichzeitiger Weiterentwicklung des historischen Erbes – immer allerdings mit dem Wermutstropfen, dass Entscheidungen des Gesundheitswesens generell ein deutliches Risiko darstellen. Aber: Auch die Heilwasser, die in den Bäderstandorten ausgeschenkt werden, schmecken zumeist bitter (oder salzig, selten aber lecker...) – helfen jedoch bei der Genesung des Gastes!

STEFAN DÖRR

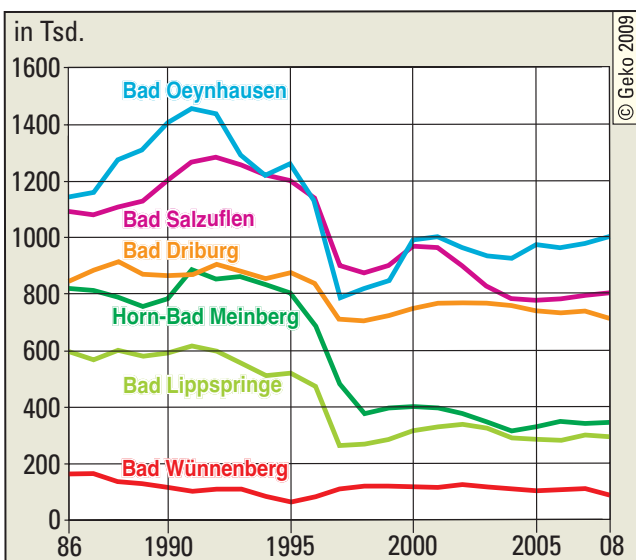


Abb. 4: Übernachtungen in Heilbädern im Teutoburger Wald 1986 bis 2008
(Quelle: Bezirksregierung Detmold)

Einführung

Obwohl der öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV) in den großen Ballungsräumen sicherlich eine bedeutendere Rolle im Verkehrsgeschehen spielt als im eher ländlichen Raum Ostwestfalen-Lippe, wurden jedoch hier in den letzten 15 Jahren auch größere und innovative Projekte mit nachhaltiger Wirkung umgesetzt. Drei dieser Projekte werden nachfolgend vorgestellt. Sie zeichnen sich durch langfristige Perspektiven und seit ihrer Umsetzung vor 10 bis 15 Jahren durch rasanten Anstieg der Fahrgastzahlen aus. Alle drei Projekte wurden im Wesentlichen von kommunaler Seite vorangetrieben, die Bahnprojekte wurden letztendlich von der DB AG umgesetzt. Die Maßnahmen sind von den ersten Ideen her in den 1980er Jahren entstanden; umgesetzt wurden sie Anfang/Mitte der 1990er Jahre. Insbesondere die Stadtbahnprojekte, aber auch die Schienenmodernisierung haben in NRW – und darüber hinaus – viele Nachfolger gefunden.

Stadtbahnausbau Bielefeld

Bei der Stadtbahn Bielefeld handelt es sich um das einzige Straßenbahn- bzw. Stadtbahnssystem in Westfalen außerhalb des Ruhrgebietes. 1978 begann der Umbau des schon seit 1900 bestehenden Straßenbahnsystems zur Stadtbahn (auf eigenem Bahnkörper) mit ca. 6,6 km langen Tunnelabschnitten im Innenstadtbereich. Im Jahre 1991 erfolgte die

Inbetriebnahme als Stadtbahn, im Jahre 2000 die Erweiterung von drei auf vier Linien mit Anschluss der Universität (Abb. 1). Dieser umfangreiche Auf- und Ausbau des Stadtbahnnetzes (mit Investitionen von immerhin rd. 250 Mio. €) hat seit der Inbetriebnahme bis heute zu einer rasanten Fahrgaststeigerung geführt. Während 1990 erst 12,5 Mio. Fahrgäste zu verzeichnen waren, stieg diese Zahl bis auf 28,4 Mio. im Jahre 2008 an. Dies bedeutet immerhin eine Steigerung um 127% – ein Vielfaches der Steigerungsrate auf Bundesebene.

Die neue Linie zur Universität Bielefeld in Verbindung mit tariflichen Maßnahmen für Studenten (Semestertickets) hat auch dazu beigetragen, dass die Hochschule für Studenten aus den Umlandkreisen deutlich attraktiver geworden ist.

Stadtbussysteme

Bis in die 1980er Jahre hinein wurden Mittelstädte im ÖPNV häufig nur durch Regionalbuslinien, die von den Nachbarstädten in die Zentren führten, mehr oder weniger gut erschlossen. Die Idee eigener Stadtbussysteme in Klein- und Mittelstädten wurde zunächst Ende der 1980er Jahre in der Schweiz umgesetzt und fand dann Anfang der 1990er Jahre erste Nachahmer in Süddeutschland. Kurz danach richteten schon 1994 die drei lippischen Städte Detmold, Bad Salzuflen und Lemgo entsprechende Stadtbussysteme ein (s. Beitrag ALT-

HAUS). Bei den Stadtbussystemen handelt es sich um hochwertige innerstädtische Verkehre mit folgenden Merkmalen:

- übersichtliche, direkte Linienführung auf das Stadtzentrum zu,
- Verknüpfung an einem möglichst zentralen Platz mit Rundum-Anschlüssen,
- möglichst dichter Takt (15 bis 30 Min),
- einheitliches Design (Busse, Haltestellen, Infomaterial, Fahrerkleidung...),
- intensives Marketing und Kundeninformation mit eigenem Stadtbusbüro,
- umfassende Busbeschleunigung.

Die drei Stadtbussysteme in den lippischen Städten hatten beim Start durchaus unterschiedliche Ausgangsstrukturen und Volumina (was Anzahl der Busse, Linien und Fahrten betrifft); sie verfügen aber auch über viele Gemeinsamkeiten. In zwei der drei Städte hat es noch einen weiteren Ausbau durch neue Linien und Taktverdichtungen gegeben, in Bad Salzuflen allerdings aus finanziellen Gründen im Jahre 2008 auch einen deutlichen Rückbau. Die Fahrgastzahlen bewegen sich heute zwischen 1,1 Mio. (Bad Salzuflen) und 5,1 Mio. jährlich (Detmold), was in allen Fällen mehr als eine Verdoppelung gegenüber den Zahlen vor Einführung bedeutet. Alleine in NRW hat es mehrere Dutzend Nachfolgemodelle gegeben; allerdings haben diese häufig nicht mehr den idealtypischen Standard der ersten Stadtbussysteme erreicht.

Modernisierung von DB-Nebenstrecken, infolge kommunaler Initiative

Wie viele andere Nebenstrecken der DB waren auch die Strecken

- Bielefeld – Lemgo – (Hameln), Kursbuchstrecke (KBS) 404, und
- Bielefeld – Osnabrück, Kursbuchstrecke (KBS) 402, in den 1980er Jahren akut stilllegungsgefährdet. Teilschnitte wurden für den Personenverkehr auch bereits stillgelegt. Bei der KBS 404 gab es sehr früh kommunale Bemühungen, initiiert durch den Kreis Lippe, die Strecke zu erhalten und zu modernisieren. Der Bund und das Land NRW wurden über einen Modellversuch



Abb. 1: Haltestelle „Universität“ der neuen Stadtbahnlinie in Bielefeld (Foto: L. SIEMER)



Abb. 2: Busse am „Rendezvousplatz“ in Lemgo (Foto: L. SIEMER)



Abb. 3: Am Bahnhof Halle treffen sich Zug und Bus an einem Bahnsteig (Foto: L. SIEMER)

mit ins Boot geholt. Im Jahre 1994 kam es dann zu einem Vertrag zwischen der DB, dem Land NRW und den Anliegerkommunen, in dem festgelegt wurde, dass die Strecke grundlegend modernisiert werden sollte (Beseitigung und Modernisierung von Bahnübergängen, Ausbau der Haltepunkte zu modernen Verknüpfungsanlagen für den ÖPNV, Maßnahmen zur Beschleunigung). Neu hierbei war, dass die Kommunen einen Baukostenzuschuss in Höhe von drei Mio. DM zahlten, um die Maßnahme zu ermöglichen. Im Jahre 1996 wurde die Baumaßnahme abgeschlossen. Der Verkehr wurde schon vorher auf einen Stundentakt ausgedehnt, die Fahrzeit zwischen Bielefeld und Lemgo um acht Minuten deutlich verkürzt. Im Rahmen des integralen Taktfahrplanes NRW erfolgte ab 1998 eine weitere Angebotsausweitung, u. a. durch eine neue Linie

zwischen Altenbeken und Bielefeld über Detmold und Lage, die zusätzlich über Abschnitte der Strecke führte. Ab 2000 bzw. 2003 fahren auf der Strecke mit der Eurobahn und der NordWestBahn zwei neue Betreiber. Die Zahl der täglichen Fahrgäste stieg zwischen 1998 und 2008 von rd. 2 400 auf rd. 6 500, also um über 270 %. Dies bedeutet mehr als das 5-fache des bundesweiten Anstiegs.

Die Modernisierung der KBS 402 („Haller Willem“) ist auf private und kommunale Initiative zurückzuführen. Von der DB wurde der Personenverkehr auf dem Abschnitt zwischen Dissen, Bad Rothenfelde und Osnabrück im Jahre 1984 eingestellt. Anfang der 1990er Jahre gründete sich dann die „Initiative Haller Willem“, die sich mit vielen Ideen und publikumswirksamen Aktionen für den Erhalt und den Ausbau

der Bahnstrecke einsetzte. Ein wichtiger Meilenstein dabei war die Konzeption eines dezentralen Projektes zur Weltausstellung Expo 2000. Dieses sah drei Bausteine vor:

- die Modernisierung der Bahninfrastruktur sowie den Einsatz neuer und komfortabler Fahrzeuge,
- die Erneuerung der Bahnhöfe bzw. in Einzelfällen die Verlagerung hin zu Siedlungsschwerpunkten,
- die Ausweisung neuer Wohnbauflächen in direktem Umfeld der Bahnhöfe sowie die Förderung von Kunst und Tourismus entlang der Strecke.

Dieses Konzept war so überzeugend, dass es von der Expo-Gesellschaft im Jahre 1997 als weltweites Expo-Projekt anerkannt wurde. Der Verkehrsverbund OWL übernahm 1996 die Federführung für das Projekt, in das neben verschiedenen Geschäftsbereichen der DB AG auch die Kommunen sowie eine Reihe anderer Beteiligten intensiv eingebunden waren. Unter großem Zeitdruck konnten die Maßnahmen mit einem Investitionsaufwand von insgesamt rd. 40 Mio. € rechtzeitig bis zum Mai 2000 fertiggestellt werden. Das Expo-Projekt hat nicht zuletzt dazu beigetragen, dass auch die Reaktivierung des in Niedersachsen gelegenen Streckenteils Dissen-Bad Rothenfelde-Osnabrück ins Auge gefasst und im Jahre 2005 umgesetzt wurde. Hier wurden noch einmal 16 Mio. € investiert. Seit dem Jahre 2003 fährt auf der Strecke die im nordwestdeutschen Raum sehr erfolgreiche NordWestBahn. All diese Maßnahmen haben zusammen dazu beigetragen, dass allein auf dem Abschnitt im Bereich des Verkehrsverbundes OWL die Fahrgastzahlen von 1 500 je Tag im Jahre 1996 auf täglich 4 400 im Jahre 2008 angestiegen sind, sich also fast verdreifacht haben.

Weitere erfolgreiche Maßnahmen, bei denen sich vor allem die Kommunen sehr aktiv eingebracht haben, sind u. a. der Neubau von ca. 1 500 Wohneinheiten im unmittelbaren Umfeld von Bahnhöfen und Haltepunkten sowie die erste Bahnradroute Deutschlands (Teuto-Senne) als touristisches Projekt.

LUDGER SIEMER

Stadtbusssysteme in Westfalen – attraktiver Nahverkehr in Klein- und Mittelstädten

Gebiet und Identität

Naturraum

Bevölkerung

Siedlung

Wirtschaft und Verkehr

Bildung, Kultur und Sport

Gesellschaft und Politik

In den Großstädten und Ballungsräumen haben die Probleme, die mit dem steigenden Individualverkehr verbunden sind (u. a. hoher Flächenverbrauch, Lärm- und Abgasbelastung), früh zu einer mehr oder weniger erfolgreichen, angepassten Verkehrspolitik und einem Ausbau des ohnehin aufgrund der günstigen räumlichen Strukturen umfangreicheren ÖPNV-Angebotes geführt.

Die gestiegene Individualmotorisierung hat jedoch auch für **Klein- und Mittelstädte** erhebliche Folgen gehabt. Mit der Ausweisung neuer Siedlungs- und Gewerbegebiete und der Kommunalreform haben sich Klein- und Mittelstädte in der Vergangenheit erheblich ausgedehnt. Diese räumliche Expansion in Zusammenhang mit Funktionsverlagerungen (z. B. öffentliche Einrichtungen) in die städtischen Randbereiche der Kommunen haben zusätzliche bzw. längere Wege verursacht, die oftmals dem Individualverkehr überlassen bleiben. Ein hoher Pkw-Bestand, eine große Anzahl kurzer Pkw-Fahrten, ein überlastetes Straßennetz und damit einhergehend eine gestiegene Lärm- und Abgasbelastung in den Zentren von Klein- und Mittelstädten haben zu einem Verlust an Aufenthaltsqualität geführt. Dieser Attraktivitätsverlust verlief zugunsten der großstädtischen Zentren und dezentralen Versorgungs- und Freizeiteinrichtungen und verursachte in der Entwicklung klein- und mittelstädtischer Zentren oftmals eine Abwärtsspirale.

Dem Individualverkehr gegenüber steht in vielen Klein- und Mittelzentren ein ÖPNV-Angebot, das u. a. geprägt ist durch

- unattraktive Fahrzeiten aufgrund von zeitraubenden Schleifenfahrten,
- überwiegende Bedienung durch den Regionalverkehr, der nicht auf die innerstädtischen Bedürfnisse ausgelegt ist,
- einen auf bestimmte Personengruppen (z. B. Schüler) bezogenen Ortsverkehr,
- meist verbunden mit einer geringen, oft unvertakteten Fahrtenzahl.

Ein solches Grundangebot ist nicht in der Lage, dem ÖPNV höhere Beförderungsanteile zu bringen. Für das Ziel eines höheren ÖPNV-Anteils am *Modal Split* kommt erschwerend hinzu, dass in

Klein- und Mittelstädten häufig eine große Zahl an kostenfreien zentrennahen Parkplätzen zur Verfügung steht und Fußgänger und Radfahrer – bei entsprechender Topographie – an der Mobilität einen hohen Anteil haben.

Dass innerstädtischer Verkehr in Klein- und Mittelstädten für den ÖPNV jedoch eine nicht zu vernachlässigende Größe ist, zeigt ein einfaches Rechenbeispiel. Betrachtet man in Deutschland die Städte mit 10 000 – 75 000 Einwohnern, so leben in diesen rund 1 400 Kommunen insgesamt ca. 31 Mio. Menschen. Hier besteht unter Berücksichtigung des schon erwähnten hohen Anteils an Binnenfahrten, die lediglich bis zu drei Kilometer lang sind, ein erhebliches **Potenzial für Stadtbusssysteme**. Der Begriff „Stadtbus“ besitzt jedoch keine einheitliche Definition und trifft im Allgemeinen auf den ÖPNV in Klein- und Mittelstädten ebenso zu wie auf ÖPNV-Systeme in Großstädten. Im Zusammenhang mit Klein- und Mittelstädten stellt ein Stadtbus-System (oder Ortsbussystem, je nach administrativer Stellung der Kommune) ein ganzheitliches ÖPNV-Konzept dar, dessen wesentliche Bestandteile in Abb. 1 aufgeführt sind. Zusammenfassend kann man Stadtbusssysteme bezeichnen als ein „mit neuer Wertigkeit betriebenes ÖPNV-Angebot mit übersichtlicher Linienführung und größerer Bedienungshäufigkeit oder merkbarrem Takt in Orten zwischen ca. 10 000 und 75 000 Einwohnern, deren Verkehrsaufkommen bisher kein eigenständiges ÖPNV-Angebot zu rechtfertigen schien oder aus deren bereits vorhandenem örtlichen ÖPNV (...) ein höherwertigeres Angebot entwickelt wurde.“ (VDV 2000)

Die ostwestfälischen Städte Bad Salzuflen, Detmold und Lemgo führten 1994 als erste westfälische Kommunen Stadtbusssysteme ein. Heute bestehen weitere Systeme in unterschiedlicher Ausprägung in Ahlen, Arnsberg, Bocholt, Bünde, Bad Oeynhausen und Löhne, Delbrück, Gronau, Hövelhof, Lippstadt, Oerlinghausen, Rheine und Soest. Darüber hinaus liegen Planungen u. a. für Bad Wünnenberg, Greven, Halle (Westf.), Herford, Höxter, Telgte,

Steinfurt und Warburg vor.

Abhängig von Größe und Struktur, aber auch vom politischen Willen einer Kommune existieren unterschiedliche Ansätze und Möglichkeiten in der Planung und Durchführung eines Stadtbus-Systems. Am Beispiel der Stadt Lemgo werden im Folgenden einige Aspekte eines Stadtbus-Systems erläutert.

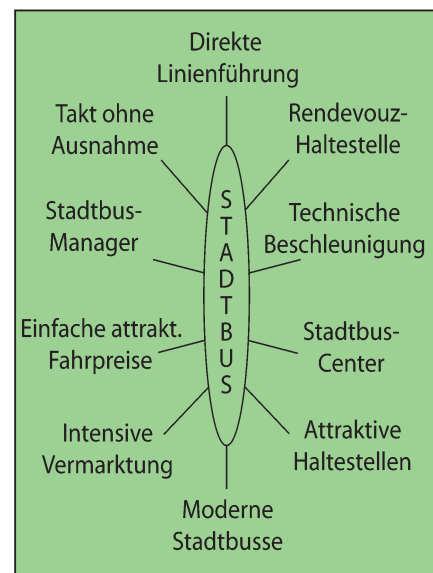


Abb.1: Bausteine eines erfolgreichen Stadtbusystems (Quelle: Westf. Verkehrsgesellschaft WVG)

Die ca. 42 000 Einwohner zählende **Stadt Lemgo im Lipper Bergland** erstreckt sich über etwa 100 km² und besteht aus der Kernstadt mit ca. 27 000 Einwohnern und 13 Ortsteilen. Den Problemen eines stark angewachsenen innerstädtischen Autoverkehrs versuchte die Kommune 1988 mit einem Verkehrsentwicklungsplan zu begegnen. Jedoch konnte für die vorgeschlagenen Maßnahmen zur Beschränkung des Individualverkehrs keine Mehrheit gefunden werden, und das planerische Gesamtkonzept wurde abgelehnt. 1992 wurde schließlich mit einem ersten Stadtbus-Angebot der Versuch gemacht, die innerstädtische Verkehrssituation zugunsten des ÖPNV zu verbessern. Die noch immer zu weitläufigen Schleifenlinien im 1-Stunden-Takt waren jedoch zu unattraktiv. Lediglich rund 40 000 Fahrgäste im Jahr führten zu einer Subventionierung von durchschnittlich 7,50 DM pro Fahrt. Mit den gewonnenen Erkenntnissen eines Besuchs beim 1991 eingeführten Stadtbus-System in der

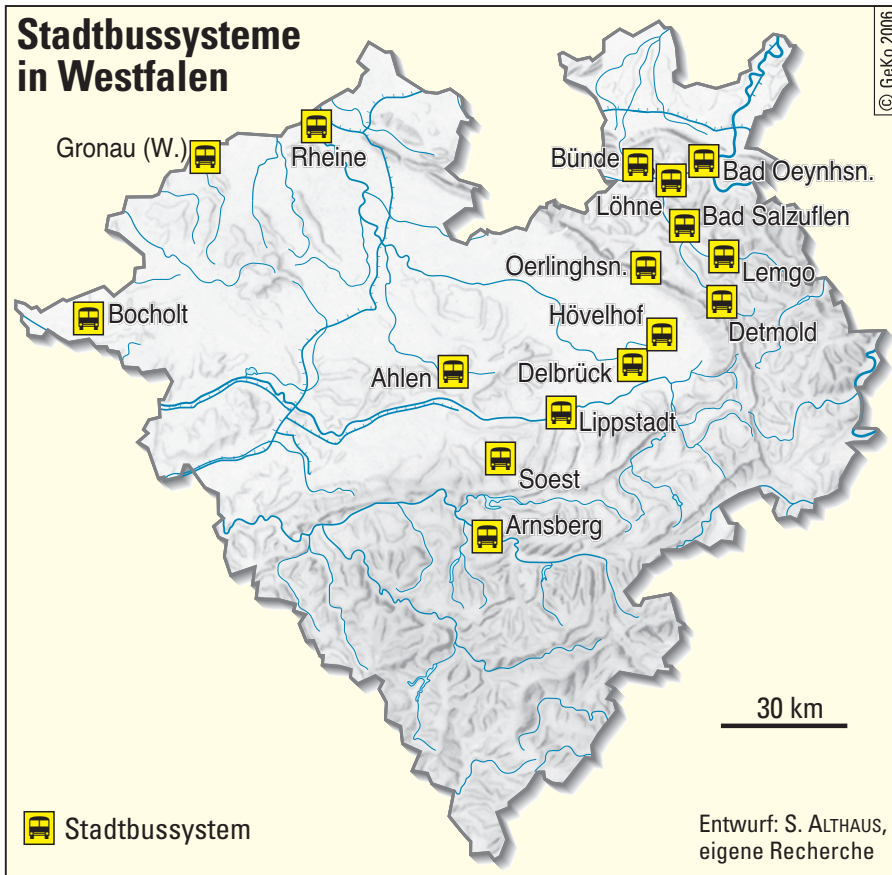


Abb. 2: Stadtbussysteme in Westfalen
(Entwurf: S. ALTHAUS, eigene Recherche)

österreichischen Gemeinde Dornbirn wurde nach zweijähriger Planungsphase 1994 in Lemgo unter großer öffentlicher Beteiligung ein neues Stadtbussystem eingeführt. Hauptmerkmale des heutigen Systems sind drei schnelle, direkte Durchmesserlinien sowie zwei Radiallinien, die zeitgleich von der zentralen „Treffpunkt“-Haltestelle in der Fußgängerzone abfahren. Abfahrtszeit vom Treffpunkt ist alle halbe Stunde, immer um :45 und um :15. Ausgenommen ist die Linie 5, die nur stündlich, immer um :45 am Treffpunkt eintrifft. Die Stadtbusse verkehren an Werktagen zwischen 6:00 und 19:00 Uhr und an Samstagen zwischen 7:00 und 16:30 Uhr. An Sonntagen und nach Betriebsende bis 22:00 Uhr (Samstag und Freitag bis 24:00 Uhr) steht ein AST-Verkehr zu Verfügung. Seit 1996 ist das Angebot in den Spitzenlastzeiten (6:15 – 7:45 Uhr, 12:15 – 17:15 Uhr) auf einen 15min-Takt verdichtet worden. Die Kriterien für die Linienwahl waren:

- Ausrichtung auf das innerstädtische Versorgungszentrum,

- Anbindung aller wesentlichen Wohngebiete, wodurch von 42 000 Einw. etwa 34 000 Einw. angebunden werden konnten (im 300 m-Nahbereich um die Haltestellen),
- Erreichbarkeit aller Ziele direkt und ohne Umsteigezeitverluste.

Maßnahmen zur Busbeschleunigung sind lichtsignalgeregelte Kreuzungen mit Vorrangschaltungen sowie Fangschaltungen, um Busse kreuzen zu lassen. Auf Seiten des Individualverkehrs fördern seit Ende 1996 auch eine vollständige Parkraumbewirtschaftung und erweitertes Anwohnerparken in der Innenstadt die Nutzung des Stadtbussystems.

Ein geschlossenes **Marketingkonzept** ist ein wesentliches Merkmal eines modernen Stadtbussystems. Ein eigenständiges *Corporate Design* soll in Lemgo eine Identifikationsmöglichkeit der Bürger mit „ihrem“ Stadtbus ermöglichen. So verzichtet man bei den ca. 201 Haltestellen ebenso wie bei den Bussen auf Fremdwerbung und setzt konsequent das eigene Erscheinungs-

bild um. Die große Bedeutung des Marketings wird auch an der Tatsache deutlich, dass im Eröffnungsjahr 1994 ein Marketingbudget von 500 000 DM und in den Folgejahren von 250 000 DM eingesetzt wurde. Im Jahre 2005 betrug das Marketing-Budget noch 80 000 Euro. Mit dem Kundenzentrum am zentralen Rendezvous-Platz, welches bereits vier Wochen vor dem Start des Stadtbusses eröffnet wurde, regelmäßigen Hauswurfsendungen sowie Sonderfahrten ist der Stadtbus ein stets präsenter Bestandteil Lemgos.

Eine **Erfolgskontrolle** mit Hilfe von Befragungen begleitet das Stadtbussystem in Lemgo seit seiner Einführung. Die Ergebnisse unterstreichen den Erfolg des Konzeptes. Im ersten vollen Betriebsjahr 1995 konnte der Stadtbus 1,4 Mio. Fahrgäste verzeichnen. Von den Neukunden, die rund 80 % der Fahrgäste ausmachten, waren ca. 46 % Pkw-Selbstfahrer bzw. Mitfahrer, 21 % nutzten zuvor das Fahrrad und 11 % gingen zu Fuß. Rund 65 % aller Fahrten sind auf die Innenstadt gerichtet, wobei die Nutzer des Stadtbussesangaben, wesentlich häufiger (22 %) oder etwas häufiger (35 %) in die Innenstadt zu kommen. Heute hat der ÖPNV mit 7 % einen vergleichsweise hohen Anteil an allen Wegen im Stadtgebiet (vergleichbare westdeutsche Städte 2 %). Auch bei solchen Erfolgswerten kann ein Stadtbussystem nicht kostenneutral betrieben werden. Doch mit einem Zuschuss von rund 0,58 € pro Fahrgast und Jahr (in 2005) ist die Stadt Lemgo durch einen teilweisen Verzicht auf Gewinne der Stadtwerke in der Lage, einen sehr attraktiven ÖPNV anzubieten.

Trotz der positiven Effekte vieler Stadtbussysteme werden in Zeiten leerer öffentlicher Kassen Einsparungen in den ÖPNV-Budgets der Kommunen auch durch Angebotsrückbau oder sogar Einstellung von Stadtbussystemen diskutiert. Dies würde jedoch die erreichte, nachhaltige Verbesserung des *Modal-Splits* und Steigerung der Lebensqualität zugunsten kurzfristiger Konsolidierungsmaßnahmen beschädigen.

STEFAN ALTHAUS

Wandertourismus in Westfalen ... auf neuen Qualitätswegen

Der Wandertourismus erfreut sich heute wieder einer großen Beliebtheit. Wanderten im Mittelalter die Pilger entlang von alten Fernhandelswegen, wie beispielsweise dem Hellweg, Studenten zu ihren Universitätsstädten oder Handwerker an ihre Arbeitsorte, so ist das Wandern bei uns heute zu einer reinen Freizeitbeschäftigung geworden.

Mit der Schnelllebigkeit der heutigen Zeit geriet das Wandern fast in Vergessenheit und man sagte ihm lange nach, es sei nur etwas für Senioren in Wandervereinen. Heute jedoch erlebt das **Wandern als eine selbstständige Art des Tourismus** eine Renaissance. Das Bewusstsein für alternative, individuelle, umweltschonende und zugleich gesundheitsfördernde Möglichkeiten, seinen Urlaub und die Freizeit zu verbringen, hat sich geändert. Gleichzeitig aber haben sich auch die Qualitätsansprüche, die von den Wanderern an den Weg selbst, an die Umgebung und an die zur Verfügung stehende Infrastruktur gestellt werden, gewandelt. Diesen Ansprüchen gilt es heute gerecht zu werden. So zeugen besonders in Westfalen zahlreiche in den letzten Jahren neu eröffnete oder qualitativ optimierte Wanderrouten von dieser Entwicklung, wie beispielsweise die Ausweisung des Rothaarsteigs im Sauerland oder die der Hermannshöhen im Teutoburger Wald belegen.

Das Deutsche Wanderinstitut e. V. mit Sitz in Marburg (Hessen) konnte in seiner jährlich durchgeführten „Profilstudie Wandern“ nachweisen, dass heute etwa 36,8 Mio. Deutsche wandern. Davon bezeichnen sich ca. 11 Mio. als regelmäßige Wanderer – Tendenz steigend. Außerdem sind laut der Studie etwa drei Viertel der **Wanderer in Deutschland** bereits jünger als 59 Jahre, und der prozentuale Anteil der jüngeren Wanderer wird von Jahr zu Jahr größer. Interessant ist auch, dass das Bildungsniveau der Wanderer relativ hoch ist. So besitzen insgesamt 41% der Wanderer einen Studienabschluss, und deren Einkommen liegt über dem Bundesdurchschnitt. Dies bedeutet für die Wanderregionen, dass Wanderer zwar eine sehr anspruchsvolle, aber zugleich auch einkommensstarke und ausgabe-freudige Zielgruppe darstellen.

Das **Wanderangebot in Westfalen** ist im deutschlandweiten Vergleich sehr groß. So sind hier in den letzten Jahren zahlreiche neue Wege entstanden oder ausgewiesen worden, die den höchsten Qualitätsansprüchen standhalten. Das Sauerland gilt mit seinen vielen prämierten Wanderwegen mittlerweile als die Wanderregion mit der höchsten Dichte an Qualitätswegen in ganz Deutschland.

Als **Qualitätswege** gelten heute diejenigen Strecken, die mit einer der zahlreichen neuen und bundesweit einheitlichen Qualitätsauszeichnungen prämiert worden sind und folglich das vergebene Qualitätssiegel z. B. zu Marketingzwecken verwenden können.

So wird vom Deutschen Wanderverband e. V., der Dachorganisation der deutschen Wandervereine, das Siegel „Qualitätsweg Wanderbares Deutschland“ vergeben. Einige der zahlreichen Kriterien sind eine Wegmindestlänge von 20 km und eine qualitativ hochwertige Wanderweg-Infrastruktur. Dazu gehören die ständige Wegpflege, der Naturschutz und eine ausreichende Markierung. Außerdem kümmert sich der Deutsche Wanderverband e. V. um die Schaffung einheitlicher Qualitätsstandards für wanderfreundliche Unterkünfte und prämiert diese entsprechend.



Quelle: Deutscher Wanderverband e. V.

Es gibt noch zahlreiche **weitere Qualitätsauszeichnungen**. So vergibt das Deutsche Wanderinstitut e. V., ein auf Forschung spezialisierter Verein, das Deutsche Wandersiegel „Premiumweg“. Einige der Kriterien hierfür sind eine sehr hohe Erlebnisqualität der Wanderwege und eine Wegmindestlänge von sechs km. Auch der Rothaar-



Quelle: Deutsches Wanderinstitut e. V.

steigverein e. V., der durch die Konzeption des gleichnamigen Weges im Sauerland ins Leben gerufen worden ist, nimmt einzelne Wanderwege in die Liste der so genannten „*Top Trails Of Germany*“ auf. Kriterien sind die naturnahe und erlebnisreiche Streckenführung, eine vorbildliche Markierung der Wege sowie wanderfreundliche Gastbetriebe entlang der Strecke. Das weitere Ziel ist die Zertifizierung der zugehörigen Wege durch das Deutsche Wanderinstitut e. V. oder den Deutschen Wanderverband e. V.



Quelle: Rothaarsteigverein e. V.

Interessant ist, dass laut der „Profilstudie Wandern“ aus dem Jahr 2005/2006 etwa 62% der Wanderer gezielt auf den neuen, ausgezeichneten Qualitätswegen wandern. Die Hauptmotive sind eindeutig: Wanderer gehen davon aus, dass sich Natur und Landschaft entlang der ausgezeichneten Wanderwege besonders imposant präsentieren, die Wege generell gut gekennzeichnet und die Wanderunterkünfte und Gastbetriebe entlang der Strecke wanderfreundlich sind sowie den hohen Ansprüchen gerecht werden. Ob dies nur für die Regionen entlang der prämierten Qualitätswege zutrifft, bleibt offen. Zu befürchten ist aber, dass andere Wanderregionen, die einen in allen Aspekten ebenfalls hohen Qualitätsstandard besitzen, aber nicht auf das Pferd der „Qualitätswege“ aufspringen und vielleicht nicht zu den klassischen Wanderregionen Deutschlands zählen,

durch die sich ändernde Gunst der Wanderer ins Hintertreffen geraten. Denn es wird deutlich, dass der wandertouristische Fokus momentan ganz gezielt auf die neuen, prämierten Qualitätswege und Wanderregionen gerichtet ist. Positiv zu sehen sind allerdings hier die sozioökonomischen Folgen für die prämierten Regionen und die neue Vergleichbarkeit, die durch die Schaffung bundesweit einheitlicher Qualitätsstandards ermöglicht wird.

Beispiel Rothaarsteig

Der erste ausgezeichnete Qualitätsfernwanderweg in Deutschland überhaupt ist der Rothaarsteig im Sauerland. Er wurde im Mai 2000 auf der mit allen Varianten insgesamt 220 km langen Strecke zwischen Brilon und Dillenburg in Hessen eröffnet. Er stellt den ersten „kundenorientiert“ konzipierten Fernwanderweg in Deutschland dar und hat die Zielsetzung, neue Wege zu schaffen, die unter Berücksichtigung landschafts-

psychologischer Erkenntnisse modernen Wanderbedürfnissen gerecht werden. Dazu fand eine bundeslandübergreifende Zusammenarbeit von Wandervereinen, Hoteliers, Gastronomen, Forstleuten und Behördenvertretern aus sechs Kreisen statt. Außerdem wurde der Rothaarsteigverein e. V. gegründet, der heute mit der Marke „Top Trails Of Germany“ auch andere qualitativ hochwertige Wanderwege bewirbt und gleichzeitig die entsprechenden Regionen bei der Entwicklung eigener regionaler Wanderkonzepte unterstützt.

Der Rothaarsteig selbst, der als erster deutscher Wanderweg mit den Siegeln „Premiumweg“ und „Qualitätsweg Wanderbares Deutschland“ ausgezeichnet worden ist und anderen Regionen bei der Konzeption von Wanderwegen als Vorbild dient, hat sich heute als starke Marke im Tourismusmarkt etabliert. Dafür sprechen die etwa 1,2 Mio. Gäste im Jahr, deren Großteil aus Tagesausflüglern besonders aus den Ballungszentren an Rhein und Ruhr besteht. Die Zahl der Übernachtungsgäste liegt bei ca. 300 000 Wandernden pro Jahr. Die Industrie- und Handelskammer zu Dillenburg und Wetzlar hat errechnet, dass in der Region allein durch den Rothaarsteig jährlich ein Umsatz von ca. 33 Mio. Euro erwirtschaftet wird, von denen etwa 24,3 Mio. Euro in der Gastronomie, 5,7 Mio. Euro im Einzelhandel und ca. 3 Mio. Euro im Dienstleistungsgewerbe verbleiben. So werden in der Region allein durch den Rothaarsteig umgerechnet etwa 800 Arbeitsplät-

ze gesichert, was zeigt, welches enorme wirtschaftliche Potenzial bei entsprechender Konzeption und Vermarktung im Wandertourismus steckt.

Beispiel Hermannshöhen

Den zweiten großen Qualitätsfernwanderweg in Westfalen stellen die sogenannten „Hermannshöhen“ dar. Diese wurden im Mai 2005 durch die Verknüpfung der bisherigen überregionalen Wanderwege Hermannsweg und Egge- weg ins Leben gerufen und erstrecken sich nun auf einer Länge von insgesamt 226 km von Rheine über Detmold bis



Quelle: www.hermannshoehen.de

nach Marsberg im Sauerland. Bei der Konzeption des Weges arbeitete auch hier eine Vielzahl unterschiedlicher Kommunen, Eigentümer, Forstämter, Landkreise und Lenkungsgruppen zusammen, um letztendlich ein einheitliches Konzept auf die Beine zu stellen, das die regionalen Potenziale optimal ausschöpft. So wurde mit Unterstützung des Deutschen Wanderverbandes e. V. das regionale Qualitätssiegel „Qualitätsbetrieb Hermannshöhen“ entwickelt, das besonders gastfreundliche Beherbergungsbetriebe auszeichnet. Heute gehört dieser Fernwanderweg, wie auch der Rothaarsteig, zu den zehn „Top Trails Of Germany“ und ist mit dem Siegel „Qualitätsweg Wanderbares Deutschland“ prämiert worden.

Die Vielzahl an Qualitätswegen (s. Kasten 1) in Westfalen belegt, dass die Region ihr touristisches Potenzial erkannt hat und dies nun in konkrete Konzepte umsetzt. Der wandertouristische Schwerpunkt liegt heute im Sauerland, doch werden in Zukunft im Zuge der steigenden Beliebtheit des Wanderns sicherlich auch weitere Regionen eigene Konzepte entwickeln.



Quelle: www.rothaarsteig.de

„Qualitätswege Wanderbares Deutschland“ (Deutscher Wanderverband e. V.)		
Name	Ort	Weglänge
Briloner Kammweg	Brilon	49 km
Winterberger Hochtour	Winterberg	82 km
Olsberger Kneippwanderweg	Olsberg	41 km
Viadukt Wanderweg	Altenbeken	29 km
Diemelsteig	Marsberg	63 km
Medebacher Bergweg	Medebach	65 km
Ehmsenweg	Arnsberg bis Olpe	72 km
Hochsauerland-Kammweg	Züschen bis Winkhausen	41 km
„Premium-Rundwege“ (Deutsches Wanderinstitut e. V.)		
Bödefelder Hollenpfad	Bödefeld	9 km
Via Adrina	Bad Berleburg	21 km
Extratour Wittgenst. Schieferpfad	Bad Berleburg	14 km

Kasten 1: Weitere prämierte Qualitätswege in Westfalen (Stand: Febr. 2009)

Schloss Brake – der Wandel vom Naturraum zum repräsentativen lippischen Regierungssitz

So artifiziell das Schlossareal Brake (aus dem Mittelniederdeutschen = Brache) heute erscheint, so „brach“ lag es noch vor 800 Jahren, und bot dennoch gutes Siedlungspotenzial:

Die Bega mäandrierte durch ein walddreieckiges Tal, nach Norden und Süden durch die sanft auf 130 Meter ansteigenden Hügel Bieberg und Holsterberg geschützt. Löss lagerte nur dünn an der Oberfläche, darunter Tonmergel, Kalk und stellenweise Sandstein. Demzufolge erwies sich die Landwirtschaft nur als mäßig ertragreich.

Der südwestliche Rand des Biebergs schien der beste Burgplatz innerhalb des Begatals, dort wo der Bieberg einen Ausläufer nasenförmig ins Tal schiebt: ein hochwasserfreies Plateau, was gut verteidigt werden konnte. Der Fluss lieferte somit gefahrlos Frischwasser und Fische, und dank seiner Strömung konnten mit ihm Mühlen betrieben werden. Die verkehrstechnische Situation stellte sich ebenfalls als vorteilhaft heraus: In West-Ost Richtung entstanden gute Landwege über Herford nach Osnabrück bzw. über Hameln zur Weser; im Norden erreichte man über Minden die Weser bzw. Richtung Süden Paderborn.

In diesen Naturraum wurde aus siedlungstechnischen und fortifikatorischen Gründen massiv eingegriffen. Wann diese Eingriffe vorgenommen wurden, kann nur aus archäologischen Funden gefolgert werden.

Im ersten Schritt wurde der Siedlungsplatz auf der Spitze des Nasenrückens vom übrigen Terrain durch die Anlage eines Halsgrabens im Norden abgetrennt. Von der Bega wurde dann ein Flutgraben abgezweigt und um den Siedlungsplatz herum geleitet.

Den Aushub verwendete man zum Niveaueingleich des Baugrundes: Lehm, Kies und Humus sind feststellbar in einer Stärke von 1,00 – 1,20 m. Die Aufschüttung wird von den Archäologen auf das 12. – 13. Jh. datiert: unter der künstlichen Aufschüttung fanden sie graue Irdenware aus der Zeit um 1200.

Ausgrabungen belegen, dass eine doppelschalige Schildmauer, vermutlich mit Wehgang und Schiesscharten, das Terrain nach Norden sicherte.

Eine Ringmauer umschloss die Burg. Südwestlich konnte 1998 der archäologische Nachweis einer Vorburg erbracht werden, jedoch ohne deren Gesamtausdehnung ergraben zu können. Wie üblich wird die innere Bebauung von Haupt- und Vorburg aus Holz- bzw. Fachwerkhäusern bestanden haben.

Dieser ersten nachweisbaren Bauphase folgten Anfang des 14. Jh.s Erweiterungs- und Umbaumaßnahmen, die vermutlich im Zusammenhang mit der Absicht SIMON I. standen, Brake zum Mittelpunkt seiner Landesherrschaft entwickeln zu wollen. Die Umbaumaßnahmen betrafen die Nordmauer und die Nord-West-Ecke, in der ein Turm von 12 Metern Durchmesser entstand. Ferner wurden die Ostmauer erneuert und ein Südflügel errichtet. Entlang der Ostmauer entstanden Fachwerkhäuser.

In diese Bauphase fällt die erste urkundliche Erwähnung des „castro brac“: Hier übertrug der „Edle Herr zur Lippe“ am 30. März 1306 den Augustinerinnen aus Lahde „...den Zehnten, den einen in Biest den anderen in Brac neben den Mauern der Stadt Lemgo...“.

Die das Schloss heute noch prägende dritte Bauphase beginnt im frühen 16. Jh. und gipfelt im Ausbau zur repräsentativen Residenz.

1570 bezog die verwitwete KATHARINA VON WALDECK die Burg Brake und beauftragte den Lemgoer Baumeister HERMANN WULFF mit dem zeitgemäßen Umbau des mittelalterlichen Wohn- und Saalbaus (Südflügel). Sie ließ ein neues Torhaus errichten, ein Warmhaus für exotische Pflanzen südlich der Burg und eine Hofschmiede in der nördlichen Vorburg.

Nach dem Tod der Mutter 1583 führte Graf SIMON VI. die Modernisierungsmaßnahmen an der Burg Brake weiter, und ließ sie zu einem repräsentativen

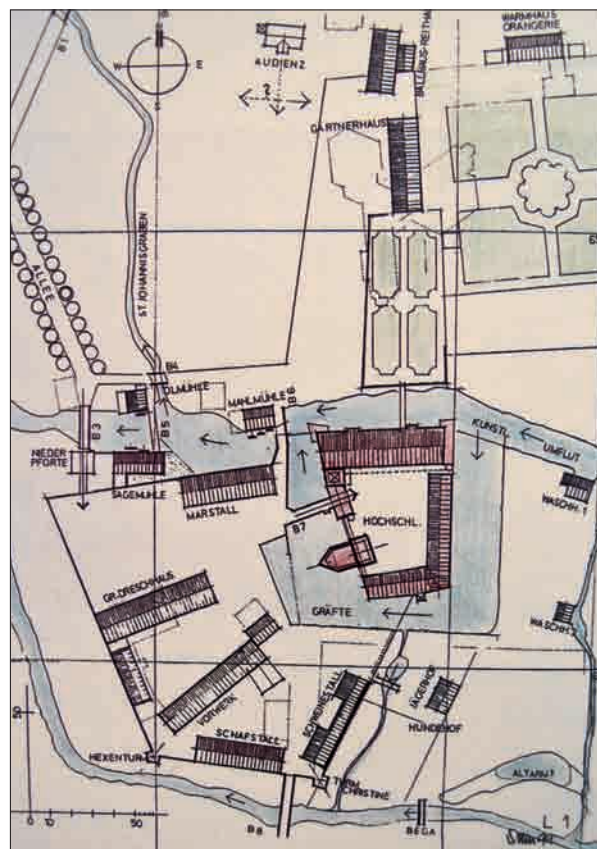


Abb.1: Rekonstruktion des Gesamtanlageplans des Schlosses Brake im Zustand von 1614 (Quelle: HEINZ SAUER, 2002, S.532)

Renaissanceschloss ausbauen. Für ihn schuf HERMANN WULFF den prächtigen Nordflügel mit Festsaal, der über die moderne geradläufige Treppe des neuen, siebengeschossigen Turms erreichbar wurde. Der Turm nahm die Stelle des alten Bergfrieds ein. Er ließ den repräsentativen Nordflügel an Stelle der alten Nordmauer und den siebengeschossigen Turm mit moderner geradläufiger Treppe an Stelle des Bergfrieds von HERMANN WULFF erbauen. Zwei Bastionsbauten an der Nordost- und Nordwestecke, eine neue Schlossbrücke, das „hohe Haus“ im Westen, davor die „Gänsebrust“, der Lustgarten nördlich des Schlosses, inklusive Gärtnerhaus, Warmhaus, Pikierhaus, Lusthaus, Wasserkunst (= Brunnenanlage) und Ballhaus entstanden. Der Renaissancegarten war vom unteren Saal aus über eine gedeckte Holzbrücke erreichbar. SIMON VI. ließ auch die Vorburg umgestalten: Es entstanden ein neues Vorwerk, ein Schweinehaus, ein Wagenhaus, je ein großes und kleines Dreschhaus, ein Hundehaus und ein Waschklo. Der Haupteingang an der Nordwestecke



Abb. 2: Karte der Braker Meierei (Quelle: JOHANN RUDOLF HEIMBURG, Detmold 17.9.1777, Landesarchiv NRW D 73 Tit. 5, 1668)

der Vorburg erhielt 1591 ein neues Torhaus mit Zugbrücke. Vor dem Torhaus wurden Wälle aufgeworfen und die Uferbereiche der Bega so umgeformt, dass der Eindruck einer Befestigung mit Rundbastionen entstand.

Der Enkel SIMON VI. Graf CASIMIR ließ den Ostflügel vergrößern, weshalb der östliche Graben teilweise verfüllt werden musste, und veranlasste weitere bauliche Maßnahmen. Die Anlage eines Barockgartens im Norden des Schlosses war die tiefgreifendste Veränderung während seiner Regierungszeit: Die Gartenbauarbeit übernahmen AREND OTTO und Sohn JOHANN NEVELIN.

Eine letzte nennenswerte Bauphase initiierte der der Linie Lippe-Detmold entstammende Graf FRIEDRICH ADOLPH, der nach dem Aussterben der Braker Linie den Sitz Brake übernahm: Er barockisierte ab 1710 den Festsaal im Nordflügel. Danach diente Schloss Brake dem lippischen Fürstenhaus als Witwensitz. Damit einher ging der stetige Verfall der Gebäude:

Die geschweifte Haube des Turmes wurde durch ein einfaches Zeldach ersetzt, die Giebelspitzen am Nordflügel wurden abgebrochen, ebenso die Zwerchhäuser; der Dachstuhl wurde abgesenkt. Die Bastionen wurden abgerissen sowie der Westflügel mit dem Torhaus. Der Südflügel erhielt einen niedrigeren Dachstuhl.

1805 wurden Schloss Brake als Wohnsitz aufgegeben und das verbliebene Inventar versteigert.

Orangerie sowie Reit- und Gärtnerhaus ließ Fürstin

PAULINE zu einer Irrenanstalt umbauen. Ab 1825 entstanden im Schloss Beamtenwohnungen und Amtsstuben, Stallungen und Lagerräumen sowie eine Brauerei. 1927 zog die Verwaltung des Kreises Lemgo ein. 1973 wurde im ehemaligen Barockgarten das Amtsgericht errichtet, 1978 die Schlossscheune an Stelle des Dreschhauses. 1976 begann die Sanierung des Areals. Rund 10 Jahre später zogen der Landesverband Lippe und das Weserrenaissance-Museum ein.

Durch die Umbaumaßnahmen der letzten 200 Jahre hat sich die Gewichtung von Natur- und Kulturräum stellenweise verkehrt: Die Bereiche, die Jahrhunderte lang bebaut waren, sind heute begrünt, wie der sog. Schlosspark zwischen Schäfertor und Gräfte, dem der Schweinestall weichen musste. Und im ehemaligen Barockgarten stehen heute die denkmalgeschützten Reste der alten Irrenanstalt und des Amtsgerichts.

Die ehemals symbolhaft gemeinte Repräsentationsarchitektur des Turms versteckt sich bis zum zweiten Obergeschoss hinter Grün. Holt sich die Natur das ihr mühsam Abgerungene wieder zurück?

VERA LÜPKES



Abb. 3: Schloss Brake 2007 (Foto: Th. SCHEIDT)

Die Externsteine als Felsenheiligtum und der astronomische Urmythos

Die Externsteine, ein eindrucksvolles Schichtkammrelief im Teutoburger Wald (Horn-Bad Meinberg bei Detmold, Abb. 1) sind ein bedeutendes prähistorisches Felsenheiligtum. Dies belegen die von NEUMANN-GUNDRUM (1981) und MATHES (1982) untersuchten megalithischen Großskulpturen. Dazu zählen an Fels 4 der präneolithische Kopf eines Widders (Abb. 2) und die riesige Figur mit dem Todeszeichen „Leberwunde“ (Abbn. 1 u. 3). Beide Skulpturen sind Symbole der Göttin des Lebens und des Todes und ihres Gefährten, der als Sonnengott zur Wintersonnenwende (WSW) oder als Mondgott stirbt und im Grab der Erde, dem Vorbild für den Höhlenkult, wiedergeboren wird (CAMPBELL 1996).

Weltweite Symbole für diesen Mythos sind u. a. die spiralförmige Schlange, das Mondstierhorn und das Widderhorn (Widder als Frühlingszeichen), das Rad und die mythische Zahl Drei. Ihr dient das „Tageszeiten-Dreieck“ als Vorlage, und zwar in der einfachsten Form als äquatoriales Zeitdreieck, täglich markiert durch den Sonnenauf- und -untergangspunkt genau im Osten bzw. Westen und den Mittagshöhepunkt. Das Kompasskreuz mit dem Nabel der Welt und der zugehörigen mythischen Vier ist das Symbol für die kosmische Ordnung des Raumes und die Urvölker-Vorstellung von der vierteiligen Welt.

Die mythische Drei entspricht der seit dem Jungpaläolithikum nachweisbaren Trinität von Erd-, Sonnen- und Mondgöttin (KÖNIG 1980), deren Namen Annabeth, Borbeth und Wilbeth in zahlreichen Namen im Umfeld der Externsteine fortleben (z. B. BARNACKEN als BORbeth-Kürzel oder WILBADEN). Sie erinnern daran, dass sich im Europa des eizeitlichen Jahreszeiten-Klimas schon vor 25 000 Jahren (wie die „Mondvenus“ von LAUSSEL zeigt) der tropische tageszeitliche Kurzzeit-Mythos zum ursprünglich lunaren, später solaren Langzeitzyklus gewandelt hat und seit dem Neolithikum die Mondzyklen dem Sonnen-Kreislauf zugeordnet werden konnten. Säulenber-

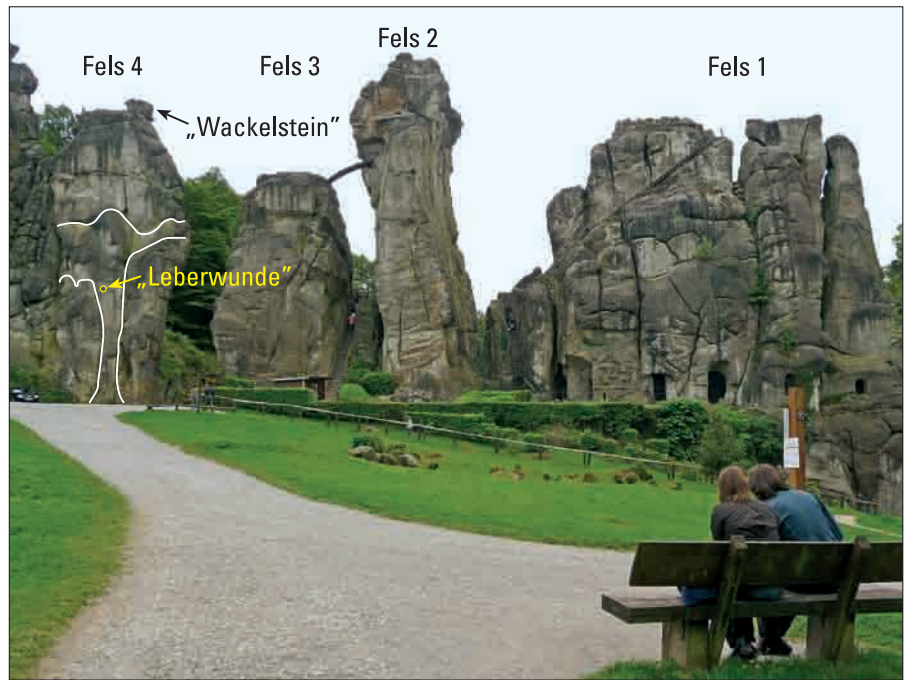


Abb. 1: Die Externsteine in Horn-Bad Meinberg (Foto: H. HEINEBERG)

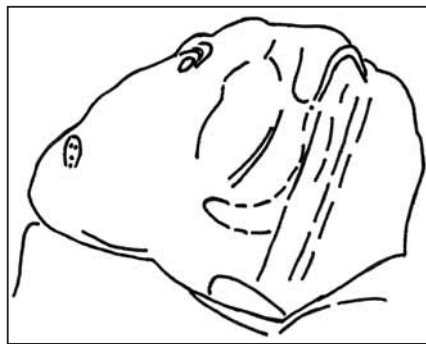


Abb. 2: Widderkopf an Fels 4

ge wie der DESEnberg (DES = göttlich), hinter dem vor 6 500 Jahren – vom DASEburger Kreisgraben aus gesehen – der Sonnengott zur Sommersonnenwende (SSW) im Grab der Erde unterging, um wiedergeboren zu werden, sind deshalb auch immer Wiedergeburtsorte des Mondgottes, und zwar in mittlerer Position im 18,6-jährigen Mondzyklus.

Die Externsteine als Höhlenheiligtum und als astronomische Kultstätte

LORENZ et al. haben 1990 durch Thermolumineszenz-Untersuchungen nachgewiesen, dass in der unteren Grotte vor 2 800 Jahren starke Feuer gebrannt haben, womit deren Mindestalter erwiesen ist. Der Felsenraum der späteren Höhenkapelle (Fels 2) ist älter, weil das auf die Sommersonnenwende ausgerichtete Rundfenster mit steinzeitlichen Werkzeugen in die Außenwand eingear-

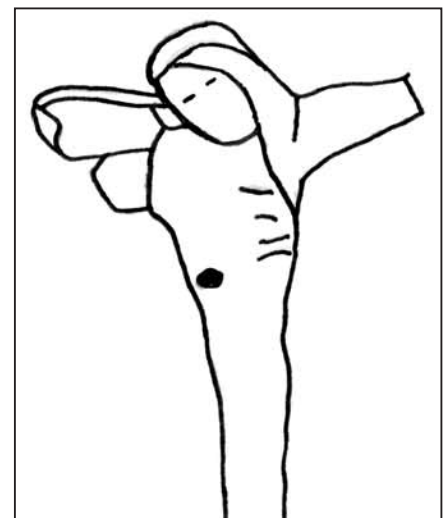


Abb. 3: Jahresgott mit Leberwunde

beitet ist (NIEDHORN nach SCHLOSSER 1999). Außerdem gibt es zwei weitere steinzeitliche Visureinrichtungen für die Wintersonnenwende und die Äquinoktien. Die Äquinoktien-Visur ist im Zusammenhang mit dem sog. Wackelstein (Abb. 1) auf Fels 4 als Symbol der Waage-Stellung zwischen Tag und Nacht / Leben und Tod zu sehen.

Die Kulteinrichtungen sind im Sinne des Urmythos von Tod und Wiedergeburt deutbar. D. h. die Externsteine sind ähnlich wie die Kreisgrabenanlagen von Bochum-Harpen, Lippstadt-Dedinghausen und Warburg-Daseburg eine Kultstätte der steinzeitlichen Göttin und

Gebiet und Identität

Naturraum

Bevölkerung

Siedlung

Wirtschaft und Verkehr

Bildung, Kultur und Sport

Gesellschaft und Politik



Abb. 4: Das Kreuzabnahme-Relief an den Externsteinen (Fels 1)
(Foto: H. HEINEBERG)

1a = Ketos-Kopf (mit drei Barthaaren), 1b = Ketos-Schwanz (dreiteilige Lilie),
2 = Irminsul, 3 = Christus, 4 = Nikodemus

ihrer göttlichen Gefährten. Weitere Kultstätten im Umfeld der Externsteine bestätigen das: die Wintersonnenwende-Kultstätte Falkenstein und die Leistruper Menhirreihe (Detmold) als Gegenstück zum Menhir-Alignement von Keresclan in der Bretagne (MATTHES 1982, SCHLOSSER 1999).

SCHLOSSER und NIEDHORN (1999) haben außerdem an Fels 1 eine keltische Visureinrichtung entdeckt, die auf den Wintersonnenwende-Untergangspunkt über dem Kl. RIGi (= Berg in der RIChtigen RIChtung) und den dahinter liegenden hohen BARNaggen ausgerichtet ist. BARNaggen und der benachbarte WORMberg sind Kürzel für BORBETH (vgl. zahlreiche weitere BETHENnamen in der Umgebung). In der unteren Grotte sind die Feuer, eine für einen Kessel geeignete Bodenvertiefung, eine sog. Schallverstärker-Anlage und ein runenartiges Zeichen (nach SCHLOSSER: Thermoluminiszenz-Alter vor dem Jahr 0) als Hinweise auf einen keltischen Kult interpretierbar.

Die Externsteine als Standort der Irminsul und des Kreuzabnahme-Reliefs
MATTHES und SPECKNER haben nachgewiesen, dass das einzigartige Kreuzabnahme-Relief (Abb. 4) ein Werk karolo-

lingischer Bildhauerkunst ist, das von Mönchen aus dem Kloster Corbie (Nordfrankreich) geschaffen wurde. Sie unterhielten am Standort der Irminsul von 818 – 822 das Vorläuferkloster von Corvey, ehe sie 822 dorthin übersiedelten und das nicht ganz fertiggestellte Relief zurückließen. Sie zerstörten den zwei km entfernten, in der Flur Wiehagen (= geweihter Wald) gelegenen heiligen Hain der Sachsen.

Nach MATTHES und SPECKNER lieferte der karolingische Corbier Psalter detailgenaue Vorlagen für die Kleidung des Nikodemus und für den keltischen Drachen (BOTHEROID 1995), der von den Mönchen in das Relief mit einbezogen wurde. Außerdem ist auch die karolingische Metzger Elfenbeinplastik mit ihrer frühmittelalterlichen dreiteiligen Raumgliederung als Vorlage benutzt worden. Sie erklärt die vom Ketos (Schlange) umschlungenen menschlichen Figuren: In der Metzger Plastik sind sie als Gaija und Pontos (mit Ketos) dargestellt (MATTHES 1997). Die neolithischen Urbilder dafür sind die sum. Thiamat, die göttliche Weltenschlange, und ihr Gefährte (CAMPBELL II 1996). Sie entsprechen der Annabeth mit dem Ketos, christianisiert in Süddeutschland zu St. Anna mit der Kett (Kett = Ketos!), die auch in Gehrden

bei Bad Driburg (neben der Wilbethnachfolgerin Katharina) verehrt wird.

Die mythische Drei als Symbol der Göttin spiegelt sich beim Ketos wieder in drei Hörnern, drei Barthaaren und dem Schwanz mit einer dreiteiligen Lilie, die ein Symbol der Weltenachse ist und in Zepter und Krone im Mittelalter weiter benutzt wurde, so wie die Irminsul als Torsäule im ostfälischen Bauernhaus bis heute weiterlebt (SEITZ 1962).

Der Externstein-Ketos bildet analog zum Weltenbaum-Mythos der Sumerer (CAMPBELL 1982) den Wurzelstock des Kreuzes, der die darüber gestellte wurzellose sächsische Irminsul ersetzt. Die Irminsul ist im Felsenrelief mit horizontal abgeknicktem Stamm dargestellt, einer nach MATTHES (1997) einmaligen Form, die dem frühmittelalterlichen orthogonalen Grundraster (NIEDHORN 1995) entspricht und darüber hinaus Bedeutung hat als Symbol des Todes (vgl. den geknickten Christuskörper) oder der Unterwerfung: Nikodemus (Nike = Sieg und demos = Volk) benutzt das sächsische Identitätssymbol als Aufstiegshilfe zum Kreuz.

Die Irminsul besitzt neben ihren üblichen Merkmalen (unten verbreiteter vierkantiger Stamm; gabelförmige „Himmelsäste“) weitere Details, die ihre Wurzel in der 8000 Jahre alten Ritualschrift der Göttin haben (GIMBUTAS 1996) und zu denen folgende Symbole in Megalithgräbern und an Menhiren gehören: vier Spiralen und drei den Himmelspol markierende Sparren, das altsteinzeitliche Zeichen der Göttin des Lebens (Schamdreieck) und des Todes (drei Speerspitzen) (KÖNIG 1980).

Im Himmel oberhalb des Kreuz-Querbalkens sind Sonne und Mond wie die Borbeth und Wilbeth personifiziert dargestellt. Die für die Wiedergeburt zuständige Annabeth ist nur als Ketos-Symbol in der Unterwelt präsent; denn der als Halbfigur mit trinitärer Osterfahne im Himmel dargestellte Christus ist der Held, der selbst ohne Wiedergeburtsmythos aus dem Grab aufersteht, allerdings nach drei Nächten, analog zum alten Neumondmythos.

WINFRIED MESCHEDÉ

Die neuen Überlegungen zur Varusschlacht (9 n. Chr.) beziehen sich nicht auf die nach wie vor offene Frage der Örtlichkeit der Schlacht, sondern auf die Angriffsplanung des Arminius sowie die Deutung des „*saltus Teutoburgensis*“ – im Einzelnen nachzulesen bei W. BREPOHL („Neue Überlegungen zur Varusschlacht“, Münster, 2. Aufl. 2006).

Die Situation in Germanien um Christi Geburt

Nach den ersten Germanienfeldzügen der Römer ab 12 v. Chr. und der Eingliederung der rechtsrheinischen Gebiete in das Römische Reich (7 v. Chr.) galten diese Gebiete trotz mehrfacher erbitterter germanischer Abwehr als unterworfen. Händler kamen ins Land, Straßen wurden gebaut, Bergwerke, Märkte und sogar Städte angelegt. Diesem ersten Vordringen römischer Zivilisation sollten sich dann der Aufbau einer Provinzorganisation, die Einführung römischen Rechts und Glaubens sowie die Erhebung von Steuern durch die Statthalterschaft des Varus (ab 7 n. Chr.) anschließen.

Varus war für diese Aufgaben prädestiniert durch seine Erfahrungen in Verwaltungsbelangen (als Konsul in Rom und Prokonsul in Afrika und Syrien) und Finanzangelegenheiten (als Berater des Kaisers Augustus) sowie auch in der Niederschlagung von Aufständen (in Judäa). Dass er dennoch in Germanien scheiterte, lag wohl hauptsächlich an seiner Besatzungspolitik, die die gesellschaftlichen Verhältnisse und die kulturell-religiöse Identität der germanischen Stämme nicht ausreichend berücksichtigte. Dies musste den heftigen Widerstand vor allem derjenigen Kräfte hervorrufen, die für die Bewahrung und Einhaltung der Sitten und Bräuche auf Grund göttlichen Rechts Verantwortung trugen, d. h. die Priester und Stammesführer. Der Einfluss der Priester auf das Volk, vor allem bei kultisch bedingten, großen Volksversammlungen, mag wohl ein wesentliches Kalkül in der strategischen Widerstandsplanung des Arminius gewesen sein.

Arminius, Sohn eines Cheruskerfürsten, wuchs in Rom auf, erhielt das römische Bürgerrecht und die Rit-

terwürde und nahm als Militärtribun an mehreren römischen Feldzügen teil. Im Jahre 7 n. Chr. in die Heimat zurückgekehrt, wurde er durch die kompromisslose Politik des Varus, vermutlich aber auch aus seiner neuen Verantwortung als Cheruskerfürst heraus, zum Gegner Roms. Da es den Cheruskern alleine nicht gelingen konnte, siegreich gegen die römische Militärmacht anzutreten, musste Arminius Mitstreiter unter den Germanenfürsten gewinnen. Von den Stammesfürsten, das war bekannt, wünschte jedoch eine Reihe die Beibehaltung eines Verständigungsfriedens mit den Römern. Eines aber einte alle Germanen: die gemeinsame Religion und überregionale Kultstätten.

Großes Kultfest germanischer Stämme 9 n. Chr.

Einige große Heiligtümer in Germanien, auf die der antike Autor Tacitus (um 100 n. Chr.) verweist, waren wohl jeweils einem sog. Mannus-Kultverband mehrerer Stämme zugeordnet, die sich zur gemeinsamen Verehrung des „Mannus“ trafen, dem – so Tacitus – Stammvater aller Germanen. So wird auch der Mannus-Kultverband der im Rhein-Ems-Weser-Gebiet neben den Cheruskern wohnenden Stämme ein solches zentrales Heiligtum gehabt haben. An derartigen heiligen Stätten dürften die großen Kultfeste nur im Abstand von etlichen Jahren gefeiert worden sein. So fanden z. B. im vorchristlichen Schweden für sämtliche Volksstämme verbindlich alle neun Jahre in Uppsala große Opferfeste zu Ehren des Wodan/Odin statt, die neun Tage dauerten.

Unter der (durch antike Quellen nur mittelbar belegten) Voraussetzung, im Jahre 9 n. Chr. hätte ein großes Kultfest der Rhein-Ems-Weser-Germanen an ihrem zentralen Heiligtum bevorgestanden, so wäre solch ein nach längerer Zeit für die germanischen Stämme wiederkehrendes, sehr wichtiges Ereignis auch den Römern bekannt gewesen, da sie sich bereits über 20 Jahre im Gebiet dieser Kultgemeinschaft aufhielten. Da somit Varus und sein Generalstab wussten, dass tausende freier, mithin bewaffneter Germanen zum Kultfest kommen würden, bestand für sie aus diesem Grunde keine

Befürchtung vor dieser Ansammlung so vieler Waffentragender an einem Ort. Im Gegenteil, dieses zentrale Treffen bot Varus die günstige Gelegenheit, mit den germanischen Stammeseliten einschließlich der Priesterschaft zusammenzutreffen. Dabei könnte er diesen die Notwendigkeit und seinen eisernen Willen, die neue Politik im Sinne Roms durchzusetzen, in einer direkten Ansprache und einer gleichzeitigen militärischen Machtdemonstration eindrücklich vermitteln. Arminius, von den Römern noch als „einer von uns“ betrachtet, dürfte genau diese Überlegungen entscheidend mit beeinflusst haben.

Bruch des Tempelfriedens durch die Römer

Das dem Varus von Arminius angeratene Aufsuchen des Kultplatzes auf dem Rückmarsch vom Sommerlager an der Weser (vermutlich bei Hameln) in die Winterquartiere an Lippe und Rhein würde erklären, warum die drei Legionen (ca. 18 000 Soldaten) des Varus wie im Frieden auch mit Kindern, Frauen und großem Tross ohne Vorfeldaufklärung und Flankenschutz aufbrachen, obwohl der Kultplatz nicht am bekanntesten, kürzeren Hauptweg lag.

Die geweihten Stätten der Germanen und die geheiligten Festzeiten standen unter einem besonderen Gottesfrieden, dem sog. Tempelfrieden, der sich bei einem Hauptheiligtum auf einen weiteren Umkreis ausdehnte. Schon mit seinem Anmarsch verletzte das römische Heer diesen Gottesfrieden, woraufhin die Priester alle Fürsten und Stammesmitglieder (ob Römerfreunde oder nicht) dazu aufriefen, sich entsprechend der heiligen Pflicht gemeinsam und mit ganzer Kraft kämpfend für den Schutz des Heiligtums einzusetzen. Somit war die Voraussetzung für den geschlossenen Widerstand eines großen Germanenverbandes im Kampf gegen die Römer gegeben, und Arminius konnte eine entsprechend große Zahl motivierter Mitstreiter gegen Varus ins Feld führen.

Für die Annahme, dass die letzte Phase der dreitägigen Schlacht – mit desaströsem Ausgang für die Römer – im Bereich eines Hauptkultplatzes statt-



Abb. 1: Römische Militärstützpunkte und germanische Stämme im Rhein-Ems-Weser-Gebiet (12 v. – 16 n. Chr.) (Entwurf: K. TEMLITZ)

find, spricht folgende zentrale Stelle bei Tacitus (Annalen I, 61, 2 – 4), in der das Betreten des Varusschlachtfeldes durch Germanicus, Oberbefehlshaber der römischen „Rheinarmee“ (13 – 16 n. Chr.), im Jahre 15 n. Chr. geschildert wird: „Auf der Ebene dazwischen lagen die bleichenden Gebeine (...). Daneben lagen Bruchstücke von Geschossen und Pferdegerippe, und an den Baumstämmen hatte man Schädel festgemacht. In den benachbarten Hainen fand man Altäre der Barbaren, bei denen man die Tribunen und Centurionen ersten Ranges geopfert hatte. Und die Überlebenden jener Katastrophe, die der Schlacht oder der Gefangennahme entronnen waren, berichteten (...) von welchem Tribunal aus Arminius seine Rede hielt, wie viele Halsblöcke und was für [Opfer]gruben den Gefangenen zum Hohn dienten (...).“ An Baumstämme genagelte Schädel, Opferaltäre in benachbarten Hainen, Opfergruben (*scrobes*) und Tribunal (römische Bezeichnung einer halbkreisförmigen Erhöhung, zu der Stufen hinaufführen) sind keine Begriffe, die zu einer üblichen Schlachtfeldbeschreibung

passen, sondern eher zu der eines heiligen Opferplatzes. So ist auch vom Zentralheiligtum in Uppsala bekannt, dass neben ihm ein heiliger Hain lag, in dem Wodan/Odin Menschen und Tiere geopfert wurden.

Neue Deutung des „*saltus Teutoburgiensis*“

Möglicherweise verweist darüber hinaus auch schon die Ortsbezeichnung des Schlachtfeldes unmittelbar auf ein Kultheiligtum (Tacitus, Annalen I, 60, 3): „Von dort führte man den Heereszug [des Germanicus] in die abgelegenen [Gebiete] der Brukterer und verwüstete möglichst [das Land] zwischen Ems und Lippe, nicht weit entfernt vom Teutoburger Wald („*saltus Teutoburgiensis*“), wo die Überreste des Varus und der Legionen unbestattet liegen sollen.“ Tacitus benennt hier mit „Teutoburg“ eine Örtlichkeit mit ihrem germanischen, lediglich latinisierten Namen, ohne ihn zu erläutern. Das germanische „burg“ weist auf eine befestigte Höhe hin. „Teuto“ entspricht dem germanischen „Theudo“ und wird gewöhnlich mit „Volk“ gleich-

gesetzt, so dass Teutoburg in der Regel als „Volksburg“ gedeutet wird. Doch in „Theudo“ ist auch als Denominativum (Ableitung vom Substantiv) das Verb „deuten“ enthalten im Sinne von „vor dem versammelten Volk erklären, für das Volk verständlich machen“ (PFEIFER 1999): Ein Hinweis wohl auf den Priester, der aus dem Opferbefund dem gläubigen Volk den Willen der Gottheit verdeutlicht. „Teutoburg“ wäre also die befestigte Höhe, von der aus durch den Priester dem Volk Gottes Wille verständlich gemacht wird, und zugleich der germanische Eigenname für die zentrale Kultstätte, der auch den Römern noch bis in Tacitus' Zeiten vertraut war. Der „*saltus Teutoburgiensis*“ ist mithin der (Opfer)wald der Teutoburg (so auch KLUGE 1999), der sich – ähnlich wie in Uppsala und Leire (Schweden) – in der Nähe des zentralen Heiligtums befand – und dieses wiederum lag „*haud procul*“ (nicht weit entfernt) von Ems und Lippe (vermutlich im Lipperland).

WILM BREPOHL, KLAUS TEMLITZ

In Westfalen und Lippe gibt es **neun Landesmuseen**. Gemeinsam haben sie das Merkmal der nichtstaatlichen Trägerschaft. Während das Lippische Landesmuseum in Detmold vom Landesverband Lippe unterhalten wird, befinden sich sieben Landesmuseen, die wiederum 10 Außenstellen haben, in der Zuständigkeit des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL). Diese Besonderheit, dass nämlich in NRW kommunalverfasste Verbände die Träger von Landesmuseen sind, hat zwar auch historische Gründe, sie hängt aber vor allem mit der inneren Gründungsgeschichte des Landes zusammen, in der politische Ziele wie Kommunalisierung und Dezentralisierung eine strukturbildende Kraft besaßen, so dass diese Trägerschaft in der Landesverfassung ihren Niederschlag gefunden hat (vgl. § 5 der LVerbO in Verbindung mit Art. 18 Abs. 1 LVerfNW).

In diesem Zusammenhang bildet das in Münster ansässige „Westpreußische Landesmuseum“ einen Sonderfall und soll hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt werden. Es befindet sich in der Trägerschaft der „Kulturstiftung Westpreußen“ und verfolgt den Auftrag, das Kulturgut der ehemals preußischen Provinz Westpreußens in seiner ganzen Vielfalt zu präsentieren und im Gedächtnis der Nachwelt wachzuhalten.

Allerdings – und das unterscheidet die Landesmuseen des LWL wie auch die des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) von den übrigen im Bundesgebiet –, sie alle firmieren zunächst als Museen des Trägers, des LWL, während das international eingeführte Prädikatsmerkmal „Landesmuseum“ wie auch der territoriale, d. h. der westfälische Bezug, nachgeordnet geführt werden.

Eine wesentliche Gemeinsamkeit dieser Landesmuseen liegt in ihrer **räumlichen Orientierung**. Damit ist gemeint, dass sie ihren musealen Auftrag primär aus der „historischen, kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Vielfalt“ der Region bzw. der Landschaft herleiten, in denen sie verankert sind, und dass diese Landschaft im Zentrum ihrer Arbeit steht. In diesem Fall also die **Kulturlandschaft Westfalens** unter Einschluss von Lippe.

Neben den dargestellten Gemeinsamkeiten gibt es im Spektrum der Lan-

desmuseen in Westfalen bemerkenswerte Unterschiede. So repräsentiert das **Lippische Landesmuseum** den Typus eines Landesmuseums gleichsam in klassischer Weise, indem es sich als Ort versteht, wo die Geschichte Lippes und ihrer kulturellen Zeugnisse in ihrer ganzen Bandbreite gebündelt, gesammelt, erforscht, dokumentiert und präsentiert werden. Unter dem Dach dieses einen Museums, das zunächst als naturhistorisches Museum gegründet wurde, befinden sich daher neben Zeugnissen der Ur- und Frühgeschichte eine völkerkundliche Sammlung, Werke der bildenden Kunst sowie Relikte der Alltagskultur.

Demgegenüber ist festzustellen, dass die **sieben Landesmuseen des LWL** zum Teil eine andere Entwicklung genommen haben, zum Teil unter anderen kulturpolitischen und -fachlichen Vorzeichen und Zielsetzungen gegründet wurden. Auf's Ganze gesehen und typisierend lässt sich sagen, dass diese sieben Landesmuseen in gewissem Sinn thematische Spartenhäuser sind, oder anders formuliert, die dezentralisierte Form des klassischen Landesmuseums darstellen. Dieser Tatbestand hängt zum einen mit der Größe und kulturellen Vielfalt Westfalens zusammen, zum anderen spiegeln sich darin gesellschaftliche und kulturelle Differenzierungsprozesse.

Profil, Aufgabenstellung und Museumspraxis der sieben Landesmuseen des LWL (Abb. 1) hängen aufs Engste mit Geschichte und politischem Selbstverständnis Westfalens zusammen, und zwar als ehemalige preußische Provinz wie heute als Landesteil von NRW. Sie sind ein wesentlicher Bestandteil des **LWL-Netzwerkes Kultur**. Gemeinsam mit anderen Kulturinstituten bilden sie ein spezifisches Verbundsystem von Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen. Die Landesmuseen gelten daher – heute mehr denn je – als wichtige sog. „weiche Standortfaktoren“, die bei der infrastrukturellen Entwicklung einer Region eine besondere Rolle spielen.

Gerade diese Gesichtspunkte haben in der politischen Entscheidungsfindung von Museumsstandorten eine immer größere Bedeutung bekommen. Während es für die ersten Gründungen von Landes-

museen, die bis ins 19. Jh. zurückreichen, wie selbstverständlich war, dass sie am Sitz der ehemaligen Provinzialhauptstadt Münster errichtet wurden – es handelt sich hierbei um das LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, das 1908 gegründet und aus dem 1934 das LWL-Museum für Archäologie ausgegliedert wurde, sowie um das bereits 1892 ins Leben gerufene LWL-Museum für Naturkunde –, so wurden die Standorte der übrigen vier Landesmuseen des LWL auch und gerade unter regionalen Gesichtspunkten entschieden. Ein extremes Beispiel für dieses politische Kalkül stellt die Verlagerung des LWL-Museums für Archäologie von Münster nach Herne dar, wo der Neubau im Jahre 2003 eröffnet wurde. Weitere Beispiele sind die in den 1960er Jahren gegründeten LWL-Freilichtmuseen in Hagen (1960) und in Detmold (1962), das LWL-Industriemuseum (1979) mit seinen acht Standorten und schließlich das erst 2007 eröffnete LWL-Landesmuseum für Klosterkultur in Dalheim.

Ihnen allen kommt schon aufgrund ihrer Größe und Ausstattung eine gewisse **Vorbild- und Orientierungsfunktion** gegenüber den zahlreichen regionalen und kommunalen Museen in Westfalen zu, das im übrigen als die Region mit der dichtesten Museumslandschaft in Deutschland gilt.

Unter den Museen des LWL nimmt das **LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte** eine gewisse Sonderstellung ein, die sich aus der Geschichte des Hauses sowie seiner herausragenden Sammlung und seinen internationalen Verflechtungen erklärt.

Im Zentrum der Arbeit des **LWL-Museums für Naturkunde** steht die naturkundliche Landesforschung Westfalens. Es hat in den Jahren durch eine Reihe von spektakulären Ausstellungen zur Prähistorie, zur Humangeschichte und zur Entwicklungsgeschichte einzelner Tiergattungen auf sich aufmerksam gemacht hat. Das Museum verfügt über ein leistungsstarkes Planetarium und nimmt in Amtshilfe für die LWL-Archäologie in Westfalen die Aufgabe der paläontologischen Bodendenkmalpflege wahr.

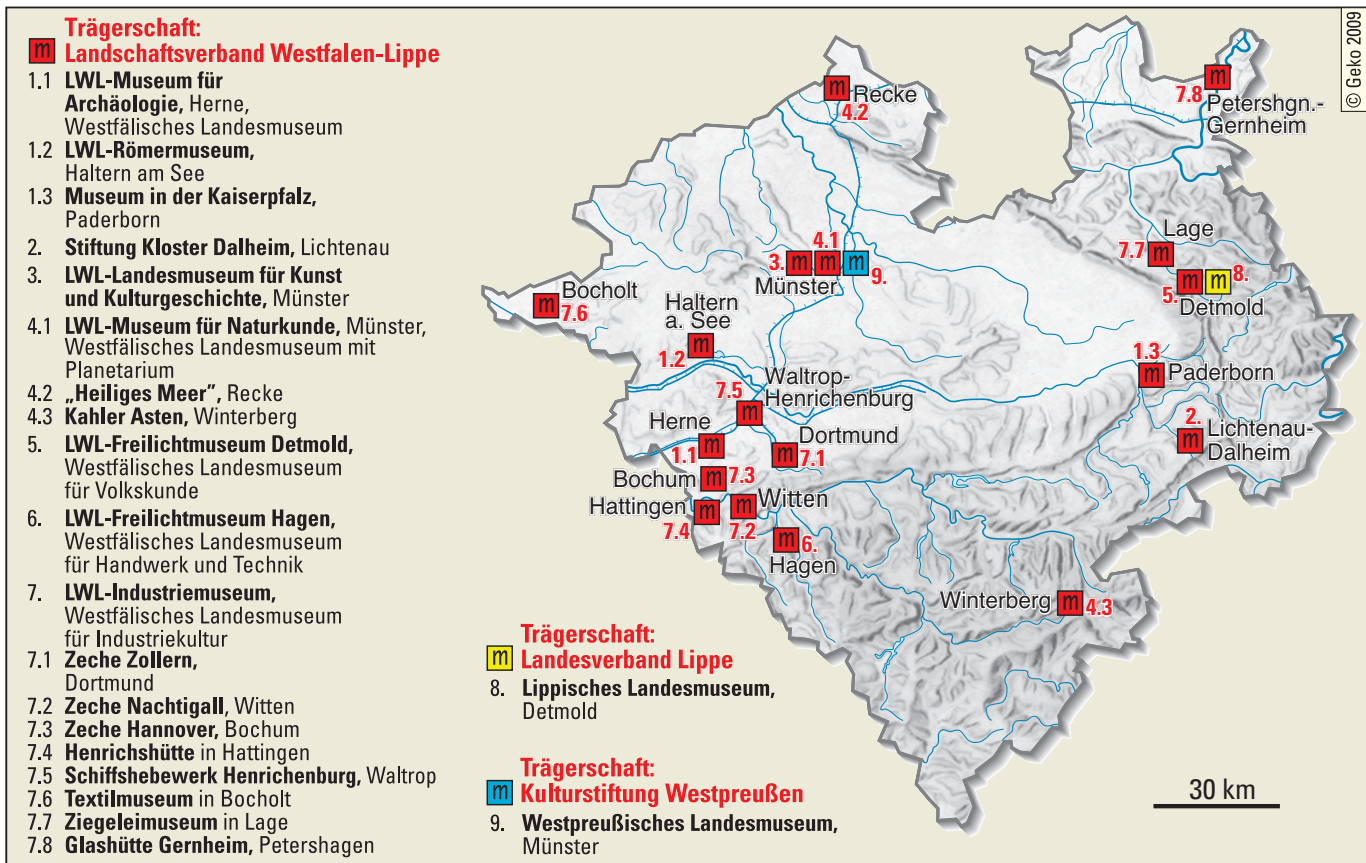


Abb. 1: Landesmuseen in Westfalen (Entwurf: K. TEPPE, Quelle: Landschaftsverband Westfalen-Lippe)

Das **Museum in Herne** versteht sich als das archäologische Schaufenster Westfalens, während sich die beiden archäologischen Museen in Haltern und in Paderborn historischen Ereignissen und Entwicklungen von europäischem Rang widmen: Haltern als der wichtigste Römerstandort in Westfalen und Paderborn als der Ort, wo sich im Jahre 799 Karl der Große und Papst Leo III trafen.

In den beiden **Freilichtmuseen** wird, so in **Hagen**, die Geschichte des Handwerks und der frühindustriellen Technik dargestellt, während am Standort **Detmold** der historische Wandel der Kultur- und Alltagsgeschichte Westfalens vom 15. Jh. bis zur Gegenwart thematisiert wird. Ihnen gemeinsam ist der Anspruch, frühere Handwerkstechniken und Lebensformen in authentischer Weise zur Anschauung zu bringen und zu vermitteln.

Mit dem 1979 gegründeten **LWL-Industriemuseum** betrat der LWL in mehrfacher Hinsicht Neuland. Denn hier werden an acht Orten bzw. herausragenden Denkmälern in exemplarischer Weise Formen und Entwicklung der Industriegeschichte Westfalens dokumentiert

und vermittelt, und zwar in Dortmund mit der Zeche Zollern II/IV, wo auch die Zentrale des Museums ist, sowie in Witten mit der Zeche Nachtigall, in Bochum mit der Zeche Hannover, in Hattingen mit der Henrichshütte, in Waltrop mit dem Schiffshebewerk Henrichenburg, in Bocholt mit dem Textilmuseum, in Lage mit der Ziegelei und in Petershagen mit der Glashütte Gernheim. Die Besonderheit dieses kultur- und museumspolitischen Ansatzes liegt darin, dass ehemalige Produktionsstätten den Rang eines singulären Exponates bekamen und dass praktische Denkmalpflege, historische Arbeitswelt und Sozialgeschichte miteinander verknüpft werden.

Das 2007 eröffnete **Landesmuseum für Klosterkultur** im ehemaligen Augustiner Chorherrenstift **Kloster Dalheim** schließlich ist das jüngste Kind in der Museumsfamilie des LWL. Auch hier bildet die Klosteranlage selbst das wichtigste Exponat des Museumskonzeptes, das die Geschichte und Bedeutung von Klöstern als religiöse Zentren und als Orte der Vermittlung von Bildung, Forschung, Kunst und wirtschaftlicher Entwicklung verfolgt.

Erwähnenswert ist zudem, dass hier erstmalig für ein Museum des LWL eine Stiftung gegründet wurde, an der sich neben dem LWL der Kreis Paderborn sowie private Stifter und Unternehmen beteiligt haben und aus deren Erträgen die laufenden Kosten für das Museum mitfinanziert werden.

Die verbands- und kulturpolitische Bedeutung der sieben Landesmuseen des LWL ist erheblich. Diese haben zwar alle einen regionalen Ausgangs- und Bezugspunkt, tatsächlich aber ist ihr fachlicher Aktionsradius „in Grenzen unbegrenzt“. Sie erfüllen ihre Aufgaben orientiert an den internationalen Standards (ICOM) und haben zugleich die Funktion eines Sacharchivs für die Kulturlandschaft Westfalen. Insofern agieren die Landesmuseen als „Drehscheibe und Brückenbauer zwischen westfälischer und internationaler Kultur“.

In der Regel kommen rund 1,2 Mio. Besucher in die sieben Landesmuseen, für deren Bewirtschaftung der LWL im Durchschnitt rd. 43 Mio. Euro jährlich aufbringt.

KARL TEPPE

Das Europäische Gartennetzwerk – European Garden Heritage Network (EGHN)

Das Europäische Gartennetzwerk (EGHN) ist 2003 aus einer Kooperation von zunächst 11 Partnern, ab 2006 von 16 Partnern aus dem nord-westeuropäischen Raum entstanden, die sich im Rahmen eines EU-geförderten Projektes das Ziel gesetzt haben, die Bedeutung von Parks und Gärten für ihre Region deutlich zu machen.

Die Partner aus England, Frankreich, Belgien, den Niederlanden und aus Nordrhein-Westfalen wollen zeigen, welche Chancen für die regionale Identität innerhalb Europas in der Gartenkunst ruhen. Dies beinhaltet die stärkere Inwertsetzung der Gärten und Parks für nachhaltige regionale und lokale Entwicklungskonzepte sowie die Unterstützung bei der Instandsetzung und dem Erhalt. Im internationalen Austausch werden Maßnahmen zur Verbesserung der Rahmenbedingungen entwickelt und umgesetzt. Gemeinsam wirken die Partner darauf hin, ihre überwiegend historischen Park- und Gartenlandschaften vorteilhafter zu vermarkten und mehr Menschen für sie zu begeistern. Hierzu haben sie innovative Maßnahmen und Projekte eingeleitet und die Ergebnisse ausgetauscht.

Möglich wurde das Europäische Gartennetzwerk nur durch die finanzielle Unterstützung des europäischen Programms INTERREG III b NWE.

Ein wesentlicher Baustein des Projektes sind die neun Regionen mit insgesamt über 100 Parks und Gärten. Diese Partnerregionen liegen u. a. in Frankreich an der Loire, in England in der hügeligen Landschaft von Cheshire, in Somerset und Surrey, in Westflandern und Limburg oder im Rheinland, im Ruhrgebiet, im Münsterland sowie in Ostwestfalen-Lippe (OWL). Ausgewählt wurden die Gärten unter strengen Kriterien wie Zugänglichkeit, historischer Zeugniswert, heutiger Zustand, gestalterische Aussage und touristische Infrastruktur. Nicht immer wurden nur die größten Anlagen ins EGHN aufgenommen, sondern auch kleinere, die besonders typisch für die Region sind.

In OWL (Abb. 1) gehören die Parkanlagen in Bad Driburg, der Landschaftspark in Rheder, Kloster Dalheim,

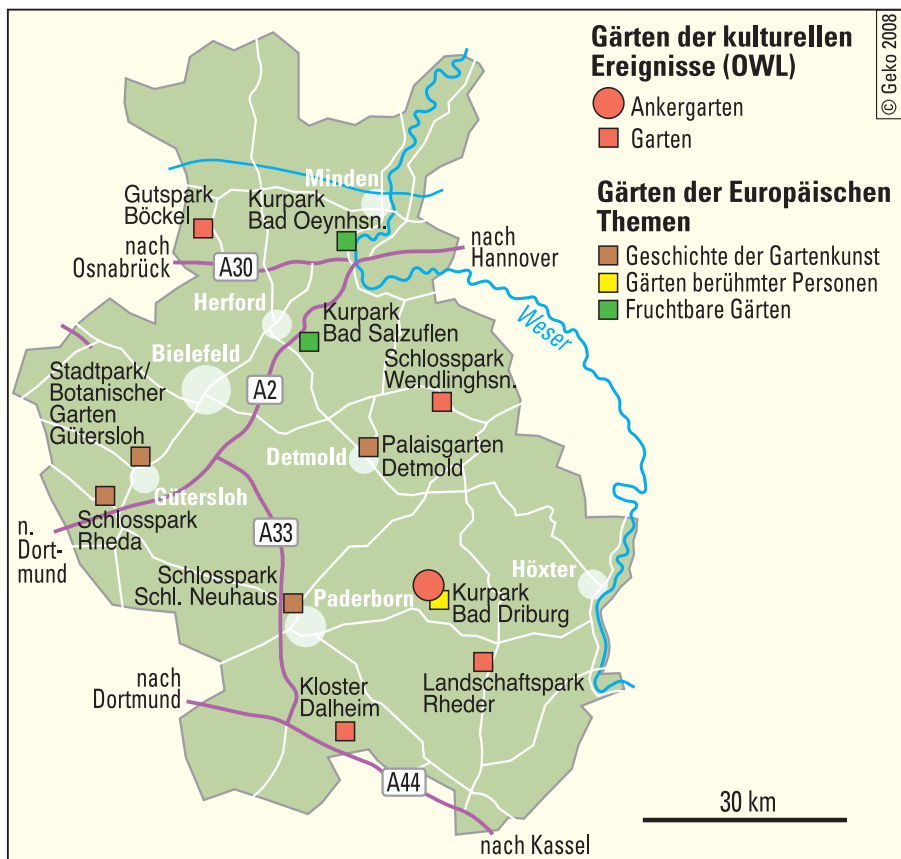


Abb. 1: Gärten der kulturellen Ereignisse in Ostwestfalen-Lippe (OWL)
(Quelle: www.eghn.eu)

der Schlosspark Wendlinghausen (Abb. 2) und der Gutsпарк Böckel zu der regionalen Route, die unter dem Obertitel „**Gärten der kulturellen Ereignisse**“ steht. In diesen Gärten finden regelmäßig kulturelle Veranstaltungen wie das Literatur- und Musikfestival „Wege durch das Land“ statt. Teilweise sind Rauminszenierungen der Kunsthalle Bielefeld zu sehen.

Im Münsterland (Abb. 3) beeindruckt die Gartenregion unter dem Motto „**Gärten in der Münsterländer Park- und Schlosslandschaft**“ mit dem Schlosspark Nordkirchen (Abb. 4), den Gärten am Haus Wellbergen, die Schlosslandschaft Anholt, der historische Tiergarten Schloss Raesfeld und der Schlossgarten Hovestadt. Im Vordergrund stehen hier die Gärten an den Wasserschlössern des Münsterlandes, die teilweise weit in die umgebende Kulturlandschaft hinaus greifen.

Neben den jeweiligen Gartenregionen mit ihrer spezifischen Eigenart wurden mittels der Themengärten, zu denen ca. 120 Gärten und Parks zählen, das europäisch Verbindende in der Gartenkunst herausgestellt. Die europäischen Themengärten wurden nach vier Schwerpunkten zusammengestellt:

- „**Geschichte der Gartenkunst**“ (Schloss und Auenpark Neuhaus, Paderborn, Schlossgarten Rheda mit Flora Westfalica, Stadtpark/Botanischer Garten Gütersloh (Abb. 5), Bagno in Steinfurt),



Abb. 2: Landschaftspark Wendlinghausen, Gemeinde Dörentrup (Foto: H. GERBAULET)

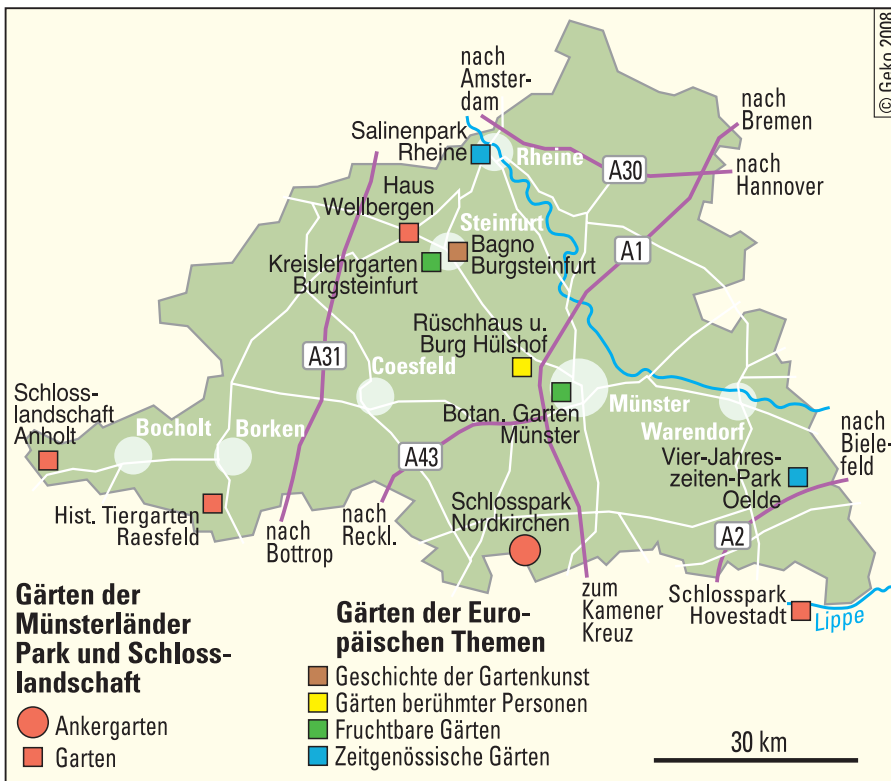


Abb. 3: Gärten der Münsterländer Park- und Schlosslandschaft (Quelle: www.eghn.eu)



Abb. 4: Venusinsel auf der neobarocken Schlossanlage Nordkirchen (Foto: H. KALLE)



Abb. 5: Blumengarten im Botanischen Garten Gütersloh (Foto: H. GERBAULET)

- „Gärten berühmter Personen“ (Kurpark Bad Driburg, Schloss Hülshoff und Haus Rüschaus bei Münster)
- „Fruchtbare Gärten“ (die Kurparke in Bad Oeynhaus und Bad Salzuflen, der Kreislehrgarten Steinfurt und der Botanische Garten Münster) und
- „Zeitgenössische Gärten“ (Vier-Jahreszeiten-Park Oelde).

Weitere Schwerpunkte des Projektes waren die Jugend- und Bildungsarbeit (z. B. Erarbeitung von Hilfsmitteln zur Wissensvermittlung, Jugendcamps), Konzepte zur besseren Erreichbarkeit von Gärten für Menschen mit Behinderung sowie die Entwicklung von Informations- und Leitsystemen für Parks und Gärten.

Neben vielen fachlichen Gutachten und Hilfestellungen für die Gartenbesitzer

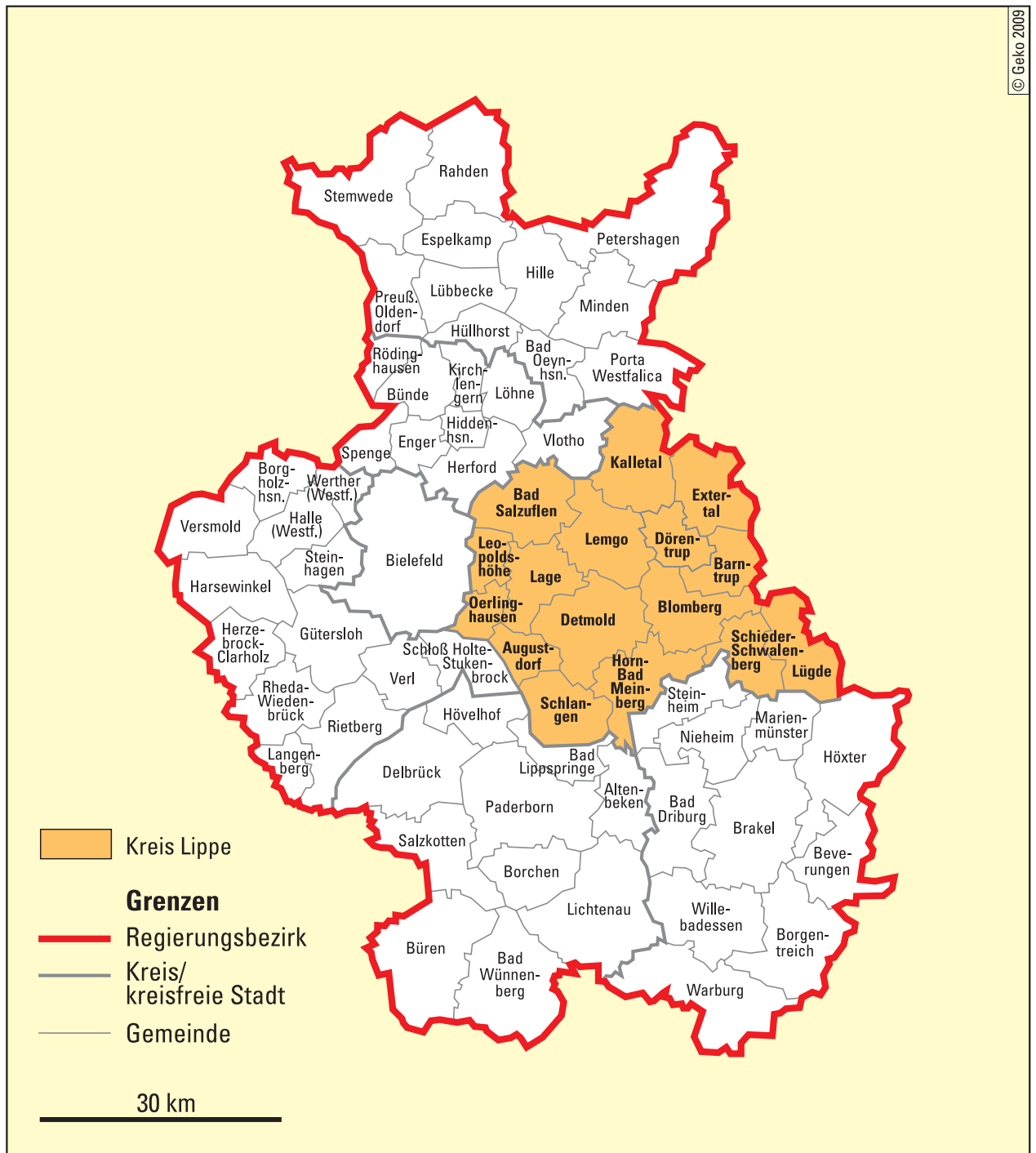
ist als wichtigstes Produkt für die Öffentlichkeit die Internetseite www.eghn.eu entstanden. Hier sind alle ausgewählten EGHN-Gärten umfangreich beschrieben und mit Bildern illustriert. Auf dieser Grundlage können individuelle Gartenrouten durch die Regionen entwickelt sowie die jeweils wichtigen Informationen zur Geschichte, und auch zu Öffnungszeiten etc. der Gärten und Parks abgerufen werden.

Broschüren beschreiben auf englisch, französisch und deutsch die vier Routen in NRW, – davon zwei in Westfalen (Münsterland und OWL). Sie können gegen Portokosten über das Internet (info@eghn.eu) bestellt werden.

Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) beschäftigt sich schon seit langen Jahren mit der Gartenkunst in Westfalen. Das LWL-Amt für Denkmalpflege berät die Kommunen bei der Unterschutzstellung der denkmalwerten Gärten und unterstützt die Eigentümer bei der Instandsetzung ihrer Anlagen. Das LWL-Amt für Landschafts- und Baukultur erfasst seit über zehn Jahren systematisch die Gartenkunst in Westfalen und dokumentiert die Anlagen in Buchveröffentlichungen und auf der Internetseite www.gaerten-in-westfalen.de.

Auf dieser Grundlage hat der LWL, neben dem Ministerium für Bauen und Verkehr NRW und weiteren Partnern, den NRW-Eigenanteil für das EGHN mitfinanziert. Außerdem hat das LWL-Amt für Landschafts- und Baukultur in Westfalen die Koordination des EGHN für das Münsterland und Ostwestfalen-Lippe übernommen und die beiden regionalen Routen sowie die der europäischen Themengärten bearbeitet.

Auch nach Ende der EU-Förderung wird sich der Landschaftsverband für den Erhalt und die Entwicklung des gartenkulturellen Erbes in Westfalen-Lippe einsetzen und das Begonnene fortführen.



Impressum

Herausgeber: Geographische Kommission für Westfalen
Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)

Redaktion: Dr. Rudolf Grothues,
Dipl.-Geograph Markus Wieneke

Kartographie: Dipl.-Ing. Horst Pohlmann

Druck: Merkur Druck GmbH & Co. KG, Detmold

Nachdruck, Funksendung, Entnahme von Abbildungen, Wiedergabe auf fotomechanischem Weg oder Speicherung in DV-Anlagen sind bei ausdrücklicher Quellenangabe erlaubt.

Abonnement

GeKo-Aktuell ist das offizielle Mitteilungsorgan der Geographischen Kommission für Westfalen. In lockerer Folge werden aktuelle, von der Kommission oder ihren Mitgliedern durchgeführte bzw. angeregte Forschungen und deren Ergebnisse sowie die neuesten Veröffentlichungen der Kommission in Kurzbeschreibungen vorgestellt.

GeKo-Aktuell kann unter folgender Adresse kostenlos in gedruckter Form oder als PDF-Dokument bestellt und abonniert werden:

Geographische Kommission für Westfalen - GeKo-Aktuell

Fürstenbergstr. 10, 48147 Münster

Tel.: 0251/591-3107, Fax: 0251/591-3119

E-Mail: geko@lwl.org

Internet: www.geographische-kommission.de (Download möglich)